

Doggerland

I - Der Ursame



von

Klaus-Dieter Klatte

© Klaus-Dieter Klatte

Veröffentlichungen in Rundfunk, Fernsehen oder als Druck in der Presse sind nicht ohne Erlaubnis gestattet. Das © muss angegeben werden. Hinzufügen oder entfernen von Texten oder Bildern ist nicht gestattet. www.runa-energie.de oder see.derenergie@web.de

© Klaus-Dieter Klatte

Veröffentlichungen in Rundfunk, Fernsehen oder als Druck in der Presse sind nicht ohne Erlaubnis gestattet. Das © muss angegeben werden.
Hinzufügen oder entfernen von Texten oder Bildern ist nicht gestattet. www.runa-energie.de oder see.derenergie@web.de

Der Autor **Klaus-Dieter Klatte** wurde 1954 in Berlin geboren. Er lebt seit diesem Zeitpunkt auch weiterhin in seiner Heimatstadt, und arbeitet seit den 70er Jahren im psychiatrischen Bereich. Schon früh entwickelten sich bei ihm mediale Kräfte, die über die Jahre kontrolliert eingesetzt sein wollten. Die Nähe zu präkolumbianischem Schamanismus waren sein erster Schritt die spirituelle und magische Entwicklung aufzunehmen. In den 90er Jahren gelang es Orte früherer Reinkarnationen zu besuchen. Dabei lag die Hauptarbeit in der nordischen Tradition. Zu diesem Zeitpunkt, und mit Hilfe seines Geistführers, hatte der Autor die Ehre die Runentradition von einst noch einmal erlernen zu dürfen. So wie es für eine damalige Gemeinschaft aus den Jahren um 300 und 600 n. Chr., zu der er reinkarnative Verbindungen hat, ein Weg war. Aus den umfangreichen Materialien, die durch wachbewusste Träume in die Wachwelt hier herüber kamen, konnte das Buch „**Raidho nach Yggdrasil**“ 1998 fertig gestellt werden. Im weiteren Verlauf entstand in dem Zeitraum vom 16.7.2005 bis 21.6.2006 ein zu weihendes Runensystem, das unter dem Namen **Runa-Energie** bekannt ist.

Seit im Frühjahr 2006 ist das Buch „**Raidho nach Yggdrasil**“ überarbeitet worden, und steht zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Weitere schamanische Arbeiten, Reisen und luzide Träume wurden in einem weiteren Buch mit dem Titel „**Das Teilen des Nebels**“ in romanhafter Form beschrieben. Hier stehen die Erlebnissen der alten Gemeinschaft im Vordergrund, verbunden mit Erfahrungen aus alten nordischen schamanischen Techniken, die sowohl aus der keltischen, wie auch finnischen und grönländischen Tradition entstammen. Es ist dem Nebel und all den Dingen, die dort verborgen liegen möchten geweiht.

Das hier vorliegende Werk blickt weiter zurück in die Zeiten von **Doggerland**. Jenem Land, das einst England, Irland, Skandinavien, Frankreich und Deutschland verband, und eine blühende Kultur vor 10000 Jahren führte. Auch hier sind es wieder die schamanischen Reisen, die mir einen Blick in diese Zeit gestattet haben. Sie sind eng mit der alten Gemeinschaft verbunden, und wurden, wie auch in den anderen Büchern, in romanhafter Form erzählt. Die Hauptthematik ist der Weg des menschlichen Bewusstseins bis hier her, und weist auf die wesentliche Energie von Yngvi hin; - zeichnet die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins an runischen Energien nach. Mit „**Doggerland I Der Ursame**“ beginnt ein weiterer Zyklus von Romanen, in denen die Erfahrungen des Autors mit dem nordischen Schamanismus einfließen, und einen Blick auf die weitere Entwicklungen des menschlichen Bewusstseins erahnen lassen.

Inhalt

Seite	
Vorwort	... Seite 5
Der Ursame	... Seite 7
Aufbruch des menschlichen Bewusstseins	... Seite 30
Die Diaspora der Menschheit	... Seite 44
Vergänglichkeit	... Seite 52
Die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins	... Seite 64
Die Macht der Priester/innen	... Seite 86
Die Diaspora, das Exil und seine Verkennung	... Seite 104
Verlorene Liebe	... Seite 119
Das Ereignis	... Seite 133
Unerwartet	... Seite 152
Kanal sein	... Seite 166

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich erneut einen Dank all denen aussprechen, die es mir gestattet haben, all diese wunderbaren Erfahrungen, in den schamanischen Reisen zu machen. Ich danke der weisen Völva Heid, den drei Medien Hrolf, der Roten und der Weißen, Aáia meiner Frau, und der Fenni-Frau. – Besonderen Dank möchte ich meinem Geistführer H.T. aussprechen, der mir diesen Weg zu gehen eröffnet hat. Und ich bin immer wieder dankbar erstaunt darüber, was für ein Wissen mir dadurch zuteil wird.

Wie auch in meinen beiden anderen Büchern ist es schwer, das spirituell Erlebte zu vermitteln. Daher habe ich die romanartige Form gewählt. Sie ermöglicht es mir die vielen Informationen in eine vermittelbare Reihenfolge zu bringen, sie in Themenbereiche ein wenig besser zu sortieren. Denn, mal ist es eine ruheinduzierte, schamanische Reise, mal ein luzider, bewusster Traum, mal eine Vision, die all diese Erlebnisse bringen, - die jedoch nie in einer wirklich chronologischen Reihenfolge geschehen.

Es sind eher Erlebnisfragmente, oder Erinnerungen an Träume, die erst später in mir wieder aufsteigen, und erst in der Gesamtsumme das Geschehen beleuchten. Es bedarf langer Recherchen und viel Zeit, um den Inhalt des Geschehens, hier in dieser Realität, wieder sichtbar werden zu lassen. Es ist ein inneres, tiefes Meer, das mir, als Geschenk, mal das eine oder andere Ereignis an den Strand des Erinnerns spült.

Die Handlung baut auf den Ereignissen auf, die ich in meiner Runenlehre bei der Völva in „Raidho nach Yggdrasil“ beschrieben habe, und die im „Teilen des Nebels“ fortgeführt werden. Nachdem mir von der Völva und den Medien verkündet worden war, dass ich der Fenni-Frau bei dem Erinnern helfen sollte, wurde ich Teil einer Geschichte, um die Urheimat der menschlichen Bewusstheit, und deren Geschichte, in den Äonen der Zeit.

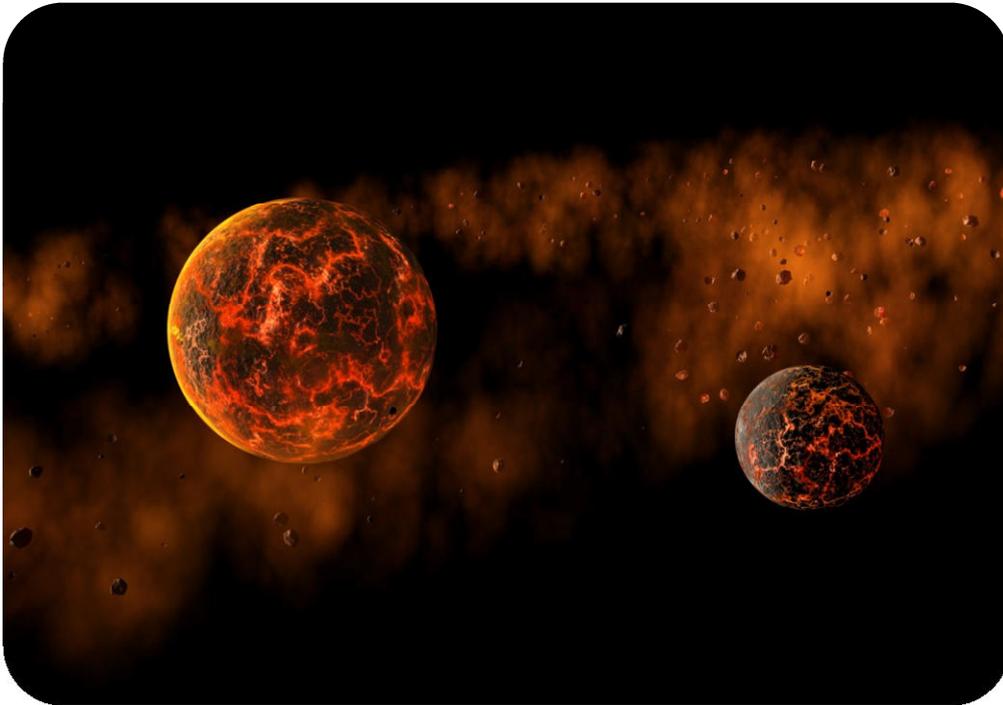
Doggerland, - es ist jenes versunkene Land, dass wir heute als Nordsee kennen. Vor 10000 Jahren war es ein bewohntes Gebiet, durchzogen von zahlreichen Flüssen, die die Fortführungen des heutigen Rhein und der Themse waren. England und Irland waren miteinander verbunden. Steile und schroffe Erhebungen, die die heutigen Landmassen sind, säumten die Täler und das Marschland. Eine große Gräser und Strauchlandschaft mit reichhaltigem Angebot an Nahrung, von Beeren, Fischen und Wild. Die Gletscher zogen sich nach und nach, nach Norden zurück, und ließen allmählich den Meeresspiegel ansteigen. Und in den Hochtälern versteckten sich alte Kulturen anderer Bewusstseine.

Doggerland ist somit auch die Geschichte dieser verlorenen Kulturen zweier anderer Bewusstseinsarten, und von einem Neubeginn in der menschlichen Geschichte. Sowie einer Energie, die auch heute eine besondere Bedeutung spielt. Soviel sei im Vorab verraten.

Für mich war und ist es eine große Herausforderung diese Geschichte aufzuschreiben, und vielleicht klingt das eine oder andere von den Ereignissen wie eine Metapher für die jetzige Zeit, oder für Vorgänge in uns. Ich möchte daher darauf hinweisen, dass wir alle immer nur einen Ausschnitt aus der spirituellen Welt erhaschen, dass es vielerlei Erklärungen gibt, und sich die eine mit einer anderen Erkenntnis und Sichtweise nicht gleich deckt. Wir als Menschen werden immer nur einen Teil mit unserer geistigen Taschenlampe im Keller des großen Geschehens der Ewigkeit beleuchten, und daraus unsere Schlüsse ableiten. Auch spielt der Zeitgeist dabei eine große Rolle. Alles ist in Veränderung und im Fluss, und so ist auch das, was wir in der geistigen Welt sehen immer in einer anderen Variation sichtbar. Letztendlich geht es nicht um das Richtig oder Falsch bei einigen Details, sondern um das dahinterstehende Erlebnis und die Erfahrung, die sich uns durch die geistige Welt offenbart.

In diesem Buch findet der Leser Binderunen, die die Entwicklung von dem menschlichen Bewusstsein darstellen und sich durch die einzelnen Aeths des Futharks hängen. Dabei wird auffallen, dass das dritte Aeth nicht 100%ig ausgeführt ist. Dies liegt darin begründet, dass das menschliche Bewusstsein noch nicht alle Erfahrungen abgeschlossen hat, und somit noch nicht alle Entwicklungsschritte abgebildet werden können. Selbst der Blick in die Zukunft offenbart nur ein ungefähres Bild, wie diese Binderunen wohl wirklich aussehen werden. Nur bestimmte Strukturen sind grob erkennbar die sich aus dem Ablauf des Futhark ablesen lassen. Eine Festlegung ist jedoch nicht möglich, da es diverse Runenalphabete gibt, die alle ihre Berechtigung haben, und ihrem jeweiligen Zeitgeist entsprechen. Trotz meiner gemachten Erfahrungen ist auch das Bild was ich vermitteln nur eine Erklärung, - eine Möglichkeit, wenn auch – einen sehr, sehr spannende.

Der Ursame



Es regnete jetzt schon drei Tage. Dicke Wolken schwebten durch das Tal, das ich durch das kleine Fenster der Berghütte sehen konnte. Zarte Nebelfetzen schwebten wie Geistwesen immer wieder an den krüppeligen Kiefern des nahen Wäldchens vorbei, als wollten sie sich dort sammeln und einen uns unbekanntem Tanz aufführen. Die Hütte war nicht gerade groß, und die Menschen, mit denen ich hier lebte waren noch im Nebenraum am Schlafen. Das sanfte Schnarchen von Hrolf dem Alten drang monoton herüber, und machte mich müde, - drückte auf meine eh schon vom trüben Wetter angeschlagene Stimmung.

Es war eng hier mit den fünf Frauen und dem Alten. Gestern waren noch Aáia und die Völva Heid hier angekommen. Sie hatten einige Tage in der etwas höher gelegenen Höhle verbracht, aber das Wetter hatte auch sie gezwungen ihre dort geplanten Dinge aufzugeben. Der Alte musste Aáia sogar einen Jacke und Hosen von sich borgen, denn ihre waren einfach nur durchgeweicht. Knarrend öffnete sich

die Tür der Hütte und die Schnauze des großen, weißen Wolfes der Völva schob sich in den einzigen Raum den die Hütte neben der Schlafkammer bot. Das enorm große Tier hatte auch nichts Besseres zu tun, als so nass wie es vom Regen draußen geworden war, in die Schlafkammer zu spazieren und sich dort zu schütteln. Der allgemeine Aufschrei der so geweckten Freunde, holte mich gänzlich aus meinem Sinnieren am Fenster. Endlich leben!

Zuerst kam die Rote, wie ich sie nannte, aus der Kammer geschossen, drückte ihr rotes Kleid an ihren Körper, als wollten sie einen heiligen Schatz retten, und fuhr mich an: „Kannst du nicht achtgeben Önd! – Lässt einfach das Tier nach hinten trotten! – Jetzt sind alle wach!“ ... „Und nass!“, setzte sie nach. Ärgerlich warf sie ihr Kleid vor die Feuerstelle mitten im Raum, und setzte sich auf eines des dort liegenden Sitzkissens. Sie putzte ihre Brille an ihrem langen Linnenhemd, setzte sie auf und fluchte, weil sie immer noch verschmiert war. Der Wolf musste beim schütteln seines Felles einiges auf den Gläsern verteilt haben. Ich grinste. Der Alte lugte um die Ecke der Kammertür und zwinkerte mir zu.

Nach und nach kamen sie alle, die Weiße nahm die Rote in den Arm und tätschelte ihre Wange, wie bei einem Kind. „Ist ja schon gut Kleine!“, flüsterte sie ihr liebevoll in das Ohr. Der Alte zog seine Stiefel ächzend an. Aáia, meine Frau, nestelte an ihrer Tasche. Sie tranken morgens hier alle Tee, aber meine Frau brauchte dringend ihren Kaffee. Wohl behütet und sicher war dieser immer in ihrer Tasche. Aber auch sie wirkte noch verschlafen. Die beiden anderen Frauen waren die einzigen, die mir fit und ausgeschlafen schienen. Die Völva hatte sogar schon ihre Katzenfellmütze auf, und war vollkommen bekleidet. – Hatte sie so geschlafen? – Auch die Fenni-Frau kam mit strahlenden Augen und einem Lächeln auf ihren Lippen aus der Kammer, und brachte das weiße Untier mit, das den morgendlichen Aufstand hier verursacht hatte. Sie rubbelte das Felle des Wolfes ab, der sich dies genießerisch gefallen lies und dabei die Augen schloss. Ihn kraulend setzte sie sich neben ihn. Der Wolf saß auf seinen Hinterbeinen, und überragte die sitzende Fenni-Frau dabei mit seinem Kopf. „Braver Wolf!“, zischelte sie ihm zu. Dann schauten sie mich alle plötzlich an. „Willst du heute an dem Fenster stehen bleiben, Önd?“, fragte mich der Alte. – Erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich sie alle von dem Fenster aus beobachtet hatte. – „Ähm, - Nein!“, stotterte ich verlegen. „Ich komme ja schon!“ etwas unbeholfen nahm ich auf dem letzten Sitzkissen in der Hütte Platz.

„Was hat dich so früh geweckt?“, fragte mich die Weiße blinzeln, weil plötzlich ein Sonnenstrahl durch das Fenster auf ihr Gesicht fiel. Ich füllte meine Tasse mit dem inzwischen heißen Tee und trank. „Ich hatte so meine Gedanken.“, murmelte ich vor mich hin. Und weil alles Still blieb und keiner was sagte, blickte ich auf. „Ja, - ich habe nachgedacht!“, sagte ich jetzt laut und kräftig, und stellte meine Tasse etwas härter ab, als ich wollte. Der Tee ergoss sich dabei ein wenig über meine Hand und ich fluchte. „Ich habe über das Unglück unserer Gemeinschaft, damals in unserem

früherem Leben nachgedacht, und warum das wohl alles so gekommen ist.“ – Die Stille im Raum blieb. Keiner sagte etwas, kein Räuspern, kein Seufzer, - nur Stille und Augenpaare die mich fragend ansahen. Dieses Verhalten von ihnen machte mich sichtlich verlegen. Ich rutschte unruhig auf meinem Kissen hin und her. Draußen begann es aufzuklären, jetzt schien auch mir die Sonne in das Gesicht. „Nun, ich frage mich“, setzte ich nach. „Warum in aller Welt muss es hier tagelang regnen?“

Alle lachten. Prustend, und sich die Bäuche haltend, saßen sie auf ihren Kissen. Knackend platze ein Ast im Feuer. „Das hat dich geweckt?“, fragte mich die Fenni-Frau, die als erste sich beruhigte. Ich wusste nicht warum sie jetzt lachten. War meine Frage so ungewöhnlich? – Verärgert stieß ich hervor: „Was lacht ihr?! – Ist es so ungewöhnlich sich hier in einer Traumwelt die Frage zu stellen?“ - Ich nickte mit dem Kopf in Richtung der Völva. „Heid hat doch diese Traumwelt erschaffen. Da muss es doch nicht drei Tage lang regnen! – Das es mal regnet ist ja ok. Aber drei Tage?! - Warum?“

„Ach, Önd! – Jetzt bin ich daran schuld, das du nicht schlafen kannst, weil ich diese Welt erschaffen habe und es regnet? – Dahinter steht doch mehr Önd!“ – Ich wusste nicht ob sie wirklich verärgert war, oder das gerade spielte. Mit gesengtem Kopf lauschte ich in mich hinein. „Du hast recht“, gab ich zu. „Da ist mehr. – Ich frage mich die ganzen Tage, wie ich, - der hier noch nicht alles gelernt hat von euch, - die Fenni-Frau etwas lehren soll. Ich glaube ihr erwartet zu viel von mir.“ Ich seufzte. „Und das mit unserem damaligen Untergang, - es bewegt mich. So viele Tode! – So viel Verlust!“ – Jetzt rannen Tränen meine Wange herunter. Aáia kam herüber und umarmte mich von hinten. „Ja Önd, in uns ist viel Schmerz!“, flüsterte sie mir ins Ohr.

Sie schaukelte mich sanft, und es beruhigte mein aufgekommenes Leid. „Wollten wir nicht im Tal der Trauer ein neues Dorf aufbauen?“, flüsterte sie erneut, und ich musste wieder lächeln, weil ihr Atem in meinem Ohr kitzelte. „Das werden wir tun.“, antwortete ich ihr, und gab ihr einen Kuss. Von den anderen kam ein langes Aaaaaahhhh und Oooohhh. Dann klatschte die Fenni-Frau in die Hände, verzog ihr Gesicht zu einer Schnute und ahmte schmatzend Küsse nach. „Wir werden neidisch ihr Turteltäubchen!“, rief der Alte. Aáia gab mir noch einen demonstrativ langen Kuss und setzte sich wieder auf ihren Platz. „Was für ein Theater ist das heute?“, fragte die Völva, und stieß mit ihrem Golddrahtverzierten Stab auf den Boden. Aber in ihren Augen funkelte ein übermütiges Feuer. Und die Stille, die das Aufstampfen ihres Stabes ausgelöst hatte wurde durch ein allgemeines Prusten und Lachen unterbrochen. Die Weiße reichte uns das Brot herüber, und getrocknete Apfelstücke, die wir freudig annahmen und mit Appetit aßen. Der Damm war gebrochen und die Stimmung gehoben. Ein allgemeines Gespräch über dies und das kam auf. Unterbrochen von Scherzen und einem Kinderlied, das die Rote vortrug, weil sie sich an dies gerade erinnerte. Mit unserer guten Stimmung kam auch draußen ein

wunderbares Wetter auf. Die Sonne vertrieb die letzten Wolken und wir verließen die Hütte. Diese freudige Stimmung erinnerte mich an irgendein Gefühl aus der Kindheit. Mit breitem Lächeln saß ich da und schaute in die Sonne.

Es dauerte nicht lange und neben mir plumpste die kleine, dickliche Frau in das Gras der Wiese, die vor der Hütte noch nicht gemäht worden war. Als ich meinen Blick von der Sonne ab ließ, um in das Gesicht der Fenni-Frau zu schauen musste ich blinzeln. Ich konnte nicht verstehen, warum sie immer diese Grimassen machte. Da, schon wieder. Unwillkürlich musste ich Grinsen. Was für eine unwirkliche Welt war doch diese Traumlandschaft. Diese kleine, dicke Frau mit ihrem runden Gesicht. Sie verunsicherter und irritierte mich im Augenblick am Meisten. Seit man mir vor ein paar Tagen gesagt hatte, dass ich der Lehrer der Fenni-Frau im Erinnern ihrer Vergangenheit sein sollte, wurde sie mir ein immer größeres Rätsel. Sie musste eine längere Vergangenheit haben als die Völva. Und diese war für meine Begriffe schon lang genug. Ihr Wesen war älter als das der Völva. Das spürte man deutlich. Und das irritierte mehr, als nur ihre komisch wirkende, grimassierende Art; - ihre manchmal lustig wirkende Satzstellung, wenn sie bestimmte Worte nicht in unserer Sprache fand. Wenn ich es so recht überlegte, wusste ich sowieso nicht, wie wir uns hier alle auf der Traumebene verständigten. Die drei Medien, - der Alte, die Weiße und die Rote; - ihre letzte Sprache in der Wachwelt war Französisch. Die Völva sprach eine alte, mittelalterliche Sprache. Von der Fenni-Frau wusste ich überhaupt nicht was sie sprach, Aáia und ich sprachen Deutsch in der Wachwelt und der weiße Riesenwolf, das Krafftier der Völva, es kommuniziert über einen telepathischen Weg mit uns. Wie aber konnten wir uns dann alle so gut verständigen. Wir schienen eine Sprache zu sprechen, die es so in der Wachwelt nicht gab. Oder gab es auf dieser Traumebene einfach überhaupt keine Sprache. War das alles eine Illusion und wir kommunizierten alle auf einer uns unbekanntem, energetischen Ebene?

Die Fenni-Frau schüttelte ihre dunklen Haare, die sie in einer Pagenfrisur trug. Es waren dicke, kräftige, schwarze Haare, die in der Sonne leicht bläulich schimmerten. Unabhängig von ihren Grimassen, die sie schnitt, hatte ihr Gesicht auch männliche Züge. Die feinen Barthärchen um ihre Oberlippe schimmerten ebenfalls im Sonnenlicht. Aber aus ihren Augen schaute ein uraltes Wesen. Egal wie entstellt ihr Gesicht bei ihrer bewegten Mimik oft wirkte, dahinter lag eine Kraft aus längst vergangenen Zeiten. Ihre Augen waren fast schwarz. Sie sogen einen auf, wenn unsere Augenpaare sich begegneten. Dafür wirkte ihre Stimme auffallend weiblich.

„Du wirst ein ausgezeichnete Lehrer für mich sein, Önd!“, flüsterte sie mir geheimnisvoll zwinkernd zu. Sie griff in ihren Beutel, den sie immer an ihrem Gürtel trug und zog einen schwarz grünlich schimmernden Stein hervor. Er hatte Furchen, die von aufgeplatzten Blasen herrühren konnte. Von ihm ging eine anziehende Kraft aus, die meinen Blick nicht von ihm abwenden lies. Es war dieses grünliche Schimmern, das diesen hypnotischen Effekt ausmachte. Grinsend steckte sie ihn

wieder in den Beutel. „Ja Önd, - ich habe ihn nie mehr aus der Hand gegeben seit diesen dramatischen Dingen ... Ereignissen in jenen Tagen auf Isle of Man. Er sagen mir, dass du ein guter Lehrer bist, und mir zeigst, wo ich und er herkommt.“

Ich riss meine Augen auf und setzte mich aufrecht. „Wo du und er herkommt?!“, fragte ich aufgeregt. „Es wird bestimmt schon schwer, wenn ich mit dir herausfinden soll, wo du her kommst. - Aber wo er herkommt?“ Ich deutete mit dem Finger auf ihren Beutel, indem dieser Stein wieder verschwunden war, und die Fenni-Frau schlug mir platschend mit ihrer Hand drauf. „Halt Önd! - Nie berühren!“, warnte sie mich. Ich zog meine Hand, die jetzt vom Schlag rot geworden war, langsam zurück. „Schon klar!“, meinte ich entschuldigend. „Aber dieser Stein, ... er ist doch ein Meteorit oder so etwas. Vielleicht auch nur eine Mischung, aus einem der Erde fremden und erdeigenen Material, als er sich beim Aufschlag gebildet hat. – Wieso soll er dort herkommen, wo du her kommst? – Ich meine klar, - du kommst wie ich aus dem Universum, und warum sollte dies nicht unsere aller Heimat sein?“

Mit beiden Händen winkte sie heftig ab und verzog ihr Gesicht zu einer sehr heftigen Grimasse. „Du denken und denken und denken und denken, Önd! – Nein, wir haben einen Ort aus dem Universum aus dem wir her kommen. Und das hier!“, sie zeigte energisch auf ihren Beutel am Gürtel. „Das hier ist nicht Mischmasch von außerirdisch und Erde, das nur außerirdisch. – Du dich irren mit denken und denken in deinem Kopf! Nur weil Wissenschaft sagt so und so soll sein!“ Sie nickte und stemmte ihre Hände an ihre Seiten. Ihr vorgebeugter Kopf, der rot vor Zorn war, kam meinem sehr dicht. „Du bist guter Lehrer, weil Stein sagt, aber Denken du mir bitte nicht beibringen!“ - Bockig setzte sie sich wieder hin. – „Na das fängt ja gut an“, dachte ich. Ohne dass ich die Fenni-Frau weiter nachfragen konnte, blickte sie verstohlen zur Seite. „Du selbst hast mich erinnern lassen, dass wir beide, - Stein und ich, - von Uerde kommen!“ Ihr bockiger Blick erzeugte bei mir nur Fragezeichen. „Uerde, .. ich ... wie, ... was heißt das?!“, ich war platt.

Die Völva und Aáia hatten uns beobachtet. Nun ja, - ganz unauffällig hatten wir uns beide nicht verhalten. Aáia legte mir die Hand auf die Schulter und sprach beruhigend auf die Fenni-Frau ein: „Du weißt doch um die kleinen Vergessen und die Lücken in der Erinnerung im Traumzustand. Önd vergisst oft Dinge, auch wenn er schon wesentlich besser darin geworden ist, sich mit der Kraft des Erinnerns zu verbinden. – Nimm es ihm nicht übel!“ – Ihre Stimme soufflierte regelrecht. Die Völva nickte: „Es ist so alte Freundin! – Du hast Lücken in deinen Erinnerungen und Önd auch. Ihr passt bestens zusammen!“

„Moment, Moment!“, rief ich in das allgemeine Lachen dazwischen. „Was ist das mit der Uerde? – So einfach kommt ihr mir nicht ohne Erklärungen davon!“ – Ich schaute die Fenni-Frau ernst und tief in die Augen. Sie wich meinem Blick nicht aus, seufzte aber und sackte wieder etwas zusammen. – „Nun, gut Önd! – Ich

wiederholen Erklärung zu Uerde!“ - Sie setzte sich umständlich zurecht, und fingerte den Stein wieder aus dem Beutel. Irgendwie hatte ich den Eindruck das er grünlicher leuchtete, als vorher. Die dicke Pfote des weißen Wolfs legte sich auf mein Bein. Sein riesiger Kopf lag jetzt neben mir. Er gab ein leises Seufzen von sich und seine Augen, - seine Augen wurden zu Sternen, die in grünem Nebel verschwanden.

Es war ein wunderschöner Tag am See. Jenem See hier in den Bergen, in denen Aáia immer so gerne schwamm. Der blaue Himmel, die wenigen wie dahin gemalte Wolken, verbreitete eine heitere Stimmung. Von hier aus sah man auch ein Stück das tief gelegene Tal. Das Tal der Trauer hatten wir es genannt. Aber es war eigentlich kein Tal der Trauer mehr. In jenem Tal wollten wir unser zweimal verloren gegangenes Dorf wieder errichten, und die alte Gemeinschaft wieder zusammen bringen. Hier in der Traumebene hatte die Völva diesen Ort geschaffen, so wie sie alles hier geträumt hatte. Und wir alle; die Medien der Alte, die Rote und die Weiße; die Völva selbst mit ihrem riesigen, weißen Wolf; Aáia, meine jetzige und damalige Frau; und zu guter Letzt auch die Fenni-Frau, die wir neu in unsere Gemeinschaft aufgenommen hatten. Traumschweiz heißt diese Traumeben für mich. Ich bin in dieser Traumeben bewusster angekommen. Ich erreiche sie im Schlaf durch wachbewusstes Träumen, und auch durch schamanische Reisen, die ich in der Wachwelt unternehme.

Ja, unser Dorf auf Gotland mussten wir damals im frühen Mittelalter verlassen. Wilde, herumstreifende Horden hatten uns zur Aufgabe des Dorfes veranlasst. Nach einer langen Odyssee durch das heutige Schweden, Norwegen gelangten wir über England nach dem heutigen Isle of Man. Die Insel schien uns energetisch gleichwertig mit Gotland. Dort wollten wir das neue Dorf der Gemeinschaft errichten. Eine Gemeinschaft, die die Urmutter Muo Ma und die Völva aus den verschiedensten ausgestoßenen Menschen zusammengestellt hatte. Wir liebten unsere Freiheit und gedachten sie auch dort auf Isle of Man zu finden. Doch auch dort machten uns wilde Horden den Garaus. Es kam gar nicht wirklich zum Aufbau des neuen Dorfes. Wir hatten zwar den Ort gefunden, wo wir es errichten hätten können, wurden dann aber alle, bis auf wenige von uns umgebracht, und vernichtend geschlagen. Das alte Leid, und unsere Trauer und Sehnsucht nach unserem Dorf führte dann zu jenem erschaffen des Tals der Trauer hier in der Traumebene. – Ein in eine wunderbare Landschaft eingebettetes, waldiges Gebiet. Umgeben von Wasserfällen, und einem wunderbaren Wald. Dort sollte das alte Leid vergehen, sollte die Geburt eines neuen Dorfes stattfinden.

Nach all den Erklärungen der Völva und der erneut erlebten Vergangenheit in vielen Reisen durch den Nebel, meinte ich so weit zu sein, endlich mit dem Dorfaufbau zu beginnen. In mir und auch bei Aáia war eine Aufbruchsstimmung. Und dann kam die Verkündung, dass ich Lehrer von der Fenni-Frau werden sollte, oder war. So ganz passte es mir nicht, dass diese kleine rundliche Frau mir nun fast auf jeden Schritt folgte. Selbst als ich hier mit Aáia am See schwimmen war, saß sie am See, hielt ihre Füße in das kalte Wasser und sang für mich unverständliche Dinge. - Oder war es ein Rezitieren von magischen Worten?

Als Aáia schnattert aus dem Wasser stieg und sich ankleidete, kam auch die Fenni-Frau wieder zu uns herüber. „Warum nennen dich alle ‚Fenni-Frau‘? – Hast du keinen Namen“, fragte ich. „Ach Namen, - Namen sind Rauch und Schall nach den Ewigkeiten meines Lebens! - Fenni-Frau bezeichnet auch nur einen Abschnitt meines Lebens. Jenen, wo ich im heutigen Finnland und Lettland war. Damals, als ich die Völva traf und nach Isle of Man kam. Ich hatte schon so viele Namen, da ist Fenni-Frau durchaus auch gut. - Warum neuen erfinden, oder alten nehmen?“ - Ihre Frage war eher eine Feststellung. Sie rutschte an mich und Aáia näher heran. Beschwörend leuchteten ihre Augen. „Schau in meine Augen, Önd! – Wie alt sind sie?“ – Ich schaute ganz woanders hin, als in ihre Augen, weil sie wieder eine Grimasse zog. „Schau ... in ... meine ... Augen!“, sie spuckte ihre Worte aus. Warum wurde ich das Gefühl nicht los, das sie eine ganz hinterhältige Hexe war. Es ging kein Weg daran vorbei. Ich musste wieder in ihre Augen schauen. Und wie unter Hypnose antwortete ich ohne große Betonung. „Sie sind alt ... sehr alt!“, dann lies mich ihr Blick wieder los und ich hatte das Empfinden nach hinten zu fallen. Sie kicherte und schlug mit ihren Händen auf die Schenkel. Aáia schüttelte nur den Kopf.

„Ich alt seien! – Sagt man das einer Frau!“ Wieder kicherte sie in sich hinein. „Du weist nichts! – Ich bin gar keine Frau!“ – „Wie du bist gar keine Frau?“, kam es aus Aáias und meinem Mund zugleich. Mit einem frechen und schelmischen Blick schaute sie uns beide abwechselnd an. Und weil wir nichts erwiderten: „Ich weiß was ihr denkt! – Ich bin auch kein Mann!“ – Und wieder schlug sie sich lachend auf ihre Schenkel. Und da wir immer noch fragend auf sie schauten, und sie das regelrecht genoss: „Ich bin beides!“, sie nickte und wurde wieder ernst. Aáia und ich setzten uns zurück und schauten uns an. „Und warum ... ähm was bedeutet das jetzt?“, fragte Aáia zuerst. – „Nun, ich bin ein Hermaphrodit! – Es gibt doch nicht nur zwei Geschlechter. Ich habe bei Menschen gelebt, die kannten mehr als nur ein Geschlecht. Da gab es fünf Geschlechter!“ – Wieder kam es aus Aáias und meinem Mund gleichzeitig: „Fünf!?“ – „Nun, warum nicht fünf?“, sie äffte unsere ‚fünf‘ nach. „Zwitter, Fraumann, Mannfrau, Frau und Mann!“ – „Aber das ist doch Wortklauberei?“, meinte ich. „Gut Zwitter oder Hermaphrodit, könnte ich als Geschlechtsbezeichnung noch gelten lassen, - aber Mannfrau und Fraumann!? – Ich weiß nicht, ist das nicht auch ein Zwitter?“ – Aáia pflichtete mir nickend bei.

„Ihr dumm und denken, immer ihr denken. Fraumann und Mannfrau seien was gaaaanz anderes als Zwitter. Ich bin nicht Mannfrau und nicht Fraumann. Ich bin beides. – Aber darum es nicht gehen! – Ihr hört nicht, was dahinter steht. – Wir Menschen, wir sein alle Zwitter gewesen. Wir konnten gebären und zeugen in einem. Damals an dem Ort, wo sich das menschliche Bewusstsein bildete. Dort wo unserer Samen liegt und wo ich her komme.“

„Was meinst du für einen Ort?“, fragte Aáia. Sie schien das mit dem gleichzeitig zeugen und gebären schneller akzeptiert zu haben, während bei mir noch Bilder im Kopf waren, wie das geht. Unwillkürlich erinnerte ich mich auch an den Biologie-Unterricht in der Schule über Schnecken. Die sollen ja auch Zwitter sein. – „Ich meine die Urerde.“, flüsterte sie hinter vorgehaltener Hand Aáia zu, - natürlich so, dass ich es hören konnte. – Jetzt war ich wach. Aber so richtig wach. „Urerde? – Was ist das?“, fragte ich. „Ist das so etwas wie ein anderer Planet, von dem die Menschheit stammt?“ – „Nicht ganz Önd, nicht ganz! – Du liest zu viele Zukunftsromane. – Die Urerde ist tatsächlich eher ein Raum im Universum, in dem der Same des menschlichen Bewusstseins und seiner Familien sich bildete. Es gab tatsächlich einmal einen ersten Menschen. Nur war dieser nicht so wie Fleisch mit Blut. – Es war ein Bewusstsein, das all die Voraussetzung mit sich brachte, die den Menschen ausmacht. Nur war damals der Mensch zweigeschlechtig. – Schau dir Embryonen an. Embryonen wenn sie sind 7 Wochen. Du wirst vieles erkennen wie damals zweigeschlechtige Menschen waren. Die Menschheit ist alt. – Älter sie ist als nur diese Erde. Und viele sein im Universum verstreut. Wir immer reisen. Reisen von einem Leben in das andere und suchen nach sein wieder Vollkommen. Suchen nach Heimat.“ – Sie beugte sich vor und flüsterte mir in das Ohr: „Damals als ihr auf der Suche ward nach eurem neuen Dorf, war es nichts anderes, als die Suche nach der Urerde. Nach der Vollkommenheit, aus der das menschliche Bewusstsein erwachsen ist. – Natürlich ging es euch um einen Ort. Aber das ist es nicht allein. Wir suchen den Anderen von uns im Gegenüber, weil der Mensch nicht mehr Eins ist. Und wir sind ruhelos, weil wir zu unserer Urheimat wollen. Es ist der Antrieb in uns der uns suchen, forschen und bewegen lässt.“ Sie zwinkerte mir zu und machte eine Grimasse.

So gesehen war das für mich schon akzeptabel, aber ... da kamen eine Menge an Fragen. Wie kam es, dass wir uns getrennt hatten? Das wir zwei Geschlechter entwickelt haben? – Warum haben wir den Urort verlassen? Ich runzelte die Stirn. „Oh, ich sehen, dass du beginnst wieder zu denken, Önd?“. Sie grinste breit, so breit es halt mit ihrem kleinen Mund ging. Ich merkte wie innerlich Wut, Zorn in mir aufstieg. Und dann bahnte alles was sich gegen diese kleine, rundliche Frau angestaut hatte den Weg. „Was willst du eigentlich von mir?“, schrie ich sie an. „Ich soll dir bei deinem Erinnern helfen, und du, - du erzählst mir Dinge von der Menschheit und seiner Entwicklung, die ich noch nicht einmal im Ansatz erahnt hätte.“

– Was spielst du für ein Spiel mit mir?“ – Jetzt machte sie ein flatterndes Huhn nach und gackerte wie ein solches. „Önd! – Önd!“, sie reif mehrmals in meinen wütenden Wortschwall hinein. „Önd! – Niemals werde ich ein Spiel mit dir spielen! - Aber das es dich so sehr erregt, was meine Person und die Aufgabe für dich, mir beim Erinnern behilflich zu sein, betrifft; - es zeigt wie sehr es dich berührt, - das Thema.“ - Sie war jetzt ernst und gefasst. Schnaufend setzte ich mich wieder. Sie hatte Recht, diese Aufgabe sie zu lehren provozierte mich nicht wirklich, sondern das was dahinter stand. Es war der Umstand, an ein Wissen heran zu gehen, das mir selbst noch unbekannt war, ja oft auch unerklärlich. Was sollte ich dieser Frau erzählen, wenn sie schon Dinge wusste, die ich nicht erahnte? – Was war das mit dieser Uerde, der Vollkommenheit, die wir in dem Anderen suchten? – Was war diese ominöse Andere? – An ihn stieß ich immer wieder. – Uerde, was meinte sie denn damit, dass wir dort den Samen unseres Bewusstseins hatten. War es nun wirklich ein Ort, wie ein Planet, oder war es nur ein abstrakter Raum, in dem das Bewusstsein sich gebildet hatte. Und warum sollte das unsere Heimat sein? – Warum suchen alle Menschen diesen Ort, in all ihren Leben? – Und dieser Stein der Fenni-Frau. – Was hatte es mit diesem auf sich, wenn er wie sie von jenem Ort Uerde kam? – Also war es doch ein Planet? – Jetzt total wirr schüttelte ich meinen Kopf um diese Gedanken los zu werden. Es schien etwas zu geben, was mich total überforderte. – Sie hatte wirklich Recht. Sie war zwar eine recht skurrile Gestalt und Persönlichkeit. Aber deswegen war sie es nicht, die mich provoziert hatte. Und es war auch nicht die Aufgabe ihr behilflich zu sein bei Erinnerungen. Es war das, was mich dahinter beunruhigte, oder erregte. Ich fühlte, dass ich einem Wissen nahe war, dass ich nicht verbalisieren, nicht fassen konnte. Und sie hatte mich mit diesem Begriff Uerde so schockiert, dass ich mir nicht eingestehen wollte, dass ich ohne es in Worte fassen zu können schon immer gewusst hatte. Natürlich gab es einen Ort, aus dem unser menschliches Bewusstsein hervor ging. Die gängige Antwort, die man sich im Alltag stellte, war die globale Tatsache, dass irgendein Gott uns im Schöpfungsablauf erschaffen hatte. Je nach Tradition und Mythe gab es eine andere Geschichte dazu.

Aber das hier war ein Danach. Ein Geschehen nach der Schöpfung, aus dem die Menschheit hervor ging. Der Augenblick des Samens, der eigentlichen Geburt von uns allen. Innerlich fasste ich mir an den Kopf, und fragte mich, warum ich nicht selbst darauf gekommen war. Das machte meinen Ärger aus. Ärger über mich selbst, und meine nicht hinreichende Wahrnehmung. – Aáia schaute neben mir fragend in mein Gesicht und schüttelte sanft den Kopf. „So wie ich dich kennen Önd, hast du eine Erkenntnis!?“ Ihre Stimme klang halb fragend, halb wissend. Ich stieß alle Luft aus mir heraus und bejahte ihre Frage. – „Oh, er nicht alles weiß Aáia, - aber langsam darauf kommen!“, schnatterte die Fenni-Frau fröhlich dazwischen. „Sein Ausbruch, es war eine Verdichtung der Zeit!“ – „Eine Verdichtung der Zeit?“, fragte Aáia. – „Ja, meine Kleine!“, sagte die Fenni-Frau und nickte heftig mit dem Kopf. Sie fasste mit ihrer Hand an den Beutel mit dem Stein und grimassierte eine kurze Weile.

Dann schaute sie auf, und ihr Blick war weit und klar. Keine Grimasse veränderte ihre Züge. „Unsterbliche sehen manchmal mehr, auch wenn sie vieles vergessen, so behalten sie doch einen großen Überblick von Strukturen im Zeitgeschehen. - Das Universum, - es gebiert immer Neues. Und wenn die Welle eines neuen Abschnitts zu uns kommt, werden die alten Dinge sich wandeln. Was wir sehen ist, dass sie verschwinden. Da wir Menschen aber an das Ganze glauben, streitet das menschliche Bewusstsein jede Bewegung des Universums ab. – Es soll so bleiben wie es ist, nur für den Einzelnen sicherer und bequemer. Das heißt, dass das menschliche Bewusstsein der Bewegung gegenüber dem Universum zunächst blind ist. Für ein menschliches, inkarniertes Bewusstsein löst sich das Universum auf, wenn sich Dinge verändern, weil es für menschliche Wahrnehmung nicht mehr zugänglich ist. Das Universum hat sich aus der Sicht eines solchen Menschen an ihm vorbeigeschlichen. Erst aus dem Blickpunkt des Unsterblichen erscheint diese Bewegung des Universums wieder. - Für den gewöhnlichen Bewusstseinszustand eines Menschen jedoch bildet sich durch das scheinbare Verschwinden des alten Zustandes, die unterschiedlichsten Glaubenssätze, wie die Welt und der Mensch darin ist, und sein soll.“ – So klar hatte ich sie selten reden hören, und ich musste einen Weile über das gesagte nachdenken. Nach einer kurzen Pause, sprach die Fenni-Frau weiter.

„Manchmal es sein muss, das die Zeit sich in den Explosionen verdichtet. Die Fähigkeit des Zorns und der Wut geht darauf zurück. Es ist alt, sehr alt. Die Alten nutzen die Explosion um Dinge entstehen zu lassen. Das Universum selbst ging aus einer Art Explosion hervor. Ideen, auch sie sind mit den Explosionen verwandt. Die eigentliche Kraft der Explosion liegt in dem Davor. Eine Explosion benötigt etwas Entzündliches. Und dies mag durchaus ein emotionaler Zustand von uns Menschen sein. Die Idee entsteht genauso, wie die große Schöpfung aus einem inneren, davor befindlichen Funken. Dem inneren Feuer. Wut und das Dichten waren für uns in früheren Zeiten eins. Das sich betrinken mit Bilsenkraut angereichertem Met, war ein Ritual, das nicht nur dichterisches aus dem Geist frei setzte. Es sein mehr gewesen. Der Zorn für eine Schlacht, oder für den Mut zu einem Raubzug. All das war die niedrigste Form der Explosion. – Der Funke, das innere Feuer. Es war ein immer dichter werden der Zeit. Wut, - Zorn, das ist nichts weiter als dichte Zeit. Die Alten, die unsere Planeten schufen, sie formten, sie waren die, die das verdichten der Zeit anwenden konnten. Wut ist nur ein lächerlicher Abklatsch davon. Aber auch sie beinhaltet eine Chance. Eine Chance die Dinge endlich sehen können, die, die Zeit ausmachen, - die Dichte der Zeit. - Das Feuer von Innen, es ist die Dichte der Zeit. Ein Zusammenrücken von all ihren innewohnenden Kräften. Jener Funke, der vor der Schöpfung da war.“ – Die Fenni-Frau schien jetzt in ihrem Element zu sein. Sie sprach und sprach, über das Universum und das Verdichten der Zeit. Wie diese in die Rune Fehu : ᚼ : kam. Letztendlich behauptete sie, das Fehu : ᚼ : eine Bewusstheit war, die zum Schöpfen das Verdichten der Zeit nutzte. Daraus resultiere eine

Ausstülpung, die sich in die Materie drücke und eine Bewegung auslöse, die Neues erschuf auf materieller und psychischer Ebene. Ihre Haltung dabei war so agil und frei, wie ich es selten bei einem Menschen gesehen habe. Sie wirkte, als würde eine Wachheit durch sie hindurch gehen, die übermenschlich war. Dann sackte sie plötzlich wieder zusammen und war am grimassieren. Sie schien auf irgendetwas Imaginärem zu kauen. Dann kam ein verstohlenes „Danke“ über ihre Lippen. „Danke Önd, dass ich mich daran erinnern konnte.“ – Ich war verwirrt. Warum bedankte sie sich jetzt. Sie lachte. „Endlich ich sehe wieder was die Urkräfte der Alten sind. Die Erinnerung war da, aber sie schlief lange. Jetzt ist sie wieder in meiner Sicht.“ – Hatte ich ihr wirklich geholfen? – Mir war nicht bewusst mit welcher Aktion von mir ich etwas ausgelöst hatte, so dass sie derartig, für sie wichtige Erinnerungen hervorholen konnte. - Mein Zorn? - Vermutlich musste ich diese Tatsache akzeptieren.

Kaum hatte ich diesen Gedanken gefasst viel die Fenni-Frau wieder in diesen leicht, tranceartigen Zustand. „Wenn du auf den größten Berg der Welt steigst, dann ist es kalt. Sehr kalt! – Und die Bergtrolle spielen dir Scherze, und lassen deine Augen schmerzen. Dann kommen die Eisriesen und werfen dich in Spalten. Du scheinst verloren. Möchtest schreien. Und dir wird bewusst, was dir wirklich fehlt. Ein gänzlich abstraktes Heimweh. – Egal wo ich war, hatte ich immer Heimweh, aber ich wusste nie, wo die Heimat war. – Bis ich die Völva beim Untergang der Gemeinschaft auf Isle of Man wieder traf. Sie half mir an die wirkliche Heimat zu erinnern. – Wir erinnerten uns beide! – In jener Zeit erfassten wir zwei Frauen, dass die Menschheit eine Heimat hat, einen Bewusstseinsamen, zu dem wir zurückkehren wollen mit all unseren Fasern des Bewusstseins, und mit jeder Zelle unseres Körpers. Der Andere, er ist der Bewusstseinsamen der einzelnen Seele, die sich hier inkarniert. – Die Uerde, der Ursame ist der Ort an dem die Menschheit zurückkehren möchte. Es ist das kollektive Pondon des Anderen. Beide prägen unser Verhalten stark, denn sie sind die Ursache, das versteckte Ziel, das der Mensch immer und immer sucht. Seine Bewegung entsteht aus diesen beiden Samenkörnern. Deswegen Träumen wir, weil wir dem Anderen und der Uerde näher sein möchten. Deswegen suchen wir in unserem Gegenüber den Anderen und werden letztendlich enttäuscht, weil er es nicht ist. Wir sehen dies, wenn wir keine Bewusstheit haben über den Anderen. – Deswegen sind wir ruhelos und getrieben, weil wir zu unserer Urheimat zurück möchten. Frühe Kulturen bringen daher die Nomaden hervor, nicht wegen den Weidegründen, die gesucht werden. Dies ist nebensächlich und ist nur ein materieller Ausdruck dessen. Unser Bewusstsein selbst ist so ausgerichtet, dass es immer wieder Neues sucht. Es verrot und versinkt, wenn es nichts Neues gibt. Erst wenn die Bewusstheit über die Urheimat uns erlangt, dann erst können wir die Stille genießen. Wenn wir uns der Ursache bewusst sind, dann werden wir heil. Dies ist die Bewusstheit der Rune Uruz : ᚱ : . – Für den Schamanen ist es der Urantrieb für seine Reisen; - Uruz : ᚱ : das Geheimnis heil zu werden. Denn immer wenn ich die andere

Welt betrat und sah, wie die andere, weitere Welt sich von der unsrigen löste, und in der Zeit verschwand. - Immer dann hatte ich das Gefühl heil zu sein. Der Vollkommenheit meines Selbst nahe zu sein, und ein Stück weit angekommen zu sein in meiner eigentlichen Heimat. – Aber wenn du denkst, dass es das Ende des Weges ist, - so ist es immer nur die Hälfte. Und dein Verstand sagt:‘ Holla, das ist ja nur die Hälfte, - dann wird dir bewusst, wenn von allem nur die Hälfte da wäre, es auch von der Hälfte nur die Hälfte gäbe, und das es dann gar nichts mehr gäbe, - so klein wäre die Hälfte. Sie ist genauso klein, wie das Universum weit und unendlich ist, wie das Universum groß ist. - Die Unendlichkeit ist der Weg, und die Suche nach der Urheimat. Das Gefühl der immer währenden Kleinheit, weil alles sich immer wieder teilt. Das ist der Antrieb wieder Ganz zu sein, wieder Vollkommen zu werden von einem Selbst. Wieder vollkommen zu sein in seiner Seele. Zwischen diesen Spannungen bewegt sich der Mensch, und es macht das menschliche Bewusstsein aus. Es ist das, was sich auf der Urerde bildete. Der Antrieb immerwährend vollkommen sein zu wollen, und wieder in der Heimat anzukommen. Vollkommen und das Ankommen. - Beides ist ein Kommen. Heil sein bedeutet im energetischen Sinn, dass es auf uns zukommt, weil wir es anstreben. Die Bewegung geht von jenen beiden Urpolen Urheimat und Urseele des Selbst aus. Dort liegt die Kraft.“

Die Worte der Fenni-Frau rasten regelrecht aus ihrem Mund. Sie waren deutlich und klar, als würde jemand gänzlich anderes durch sie sprechen. Aber sie war es eindeutig selbst. Mir schien es, als würde es zwei Fenni-Frauen geben. – Eine, die radebrechte wenn sie sprach; die Worte nicht fand und ständig grimassierte, und eine, die wie jetzt, sich klar und deutlich artikulieren konnte. Sie wirkte auch nicht mehr klein und gedrungen rundlich, sondern schien in sich aufgerichtet zu sein, über sich hinaus gewachsen. Nur ihr Blick war auf irgendeinen Punkt in der Ferne gerichtet, und ihre Augen waren weit und leuchteten. Sie strahlten eine wundervolle Lebensfreude aus. Ihre Hand, die auf dem Beutel mit dem Stein lag, der am Gürtel hing, ballte sich zur Faust, und lies ihre Fingerknöchel weiß werden. Als wollte sie den im Beutel befindlichen Stein ausquetschen. Fast schien es mir, als läge ein grünlicher Schimmer um den Beutel und die Hand. Aáias Blick wanderte immer wieder von mir zur Fenni-Frau und zurück. Dann sackte die Fenni-Frau kurz in sich zusammen, holte tief Luft, seufzte und richtete sich wieder auf. Ihre Pupillen wanderten wie in Trance nach oben, und wieder setzte sie zum Sprechen an.

„Das Universum hat viele Geburtsstätten. Und auch jene Kräfte, die die Urerde, und den Ursamen der Erde schufen, - auch sie hatten einen Ursamen. Jene Alten, die wir Thursen nennen, jene Riesen und Urkräfte, vervollkommneten mit ihren Kräften die Geburt der Urerde. Diese war noch nicht an dem Ort, an dem du die Erde heute in der Milchstraße findest. Es war ein anderer Raum, eine andere Ebene. Und du wirst sie auch heute noch dort finden. Die Kräfte von den Thursen, die Kräfte von Thurisaz: ƒ: ermöglichten in Verbindung mit Fehu: ƒ: und Uruz: ʀ: die Bedingungen

für den Ursamen der Menschheit zu erschaffen. Eine Welt auf der noch kein menschliches Bewusstsein wanderte. Hier lebten sich die Thursen aus. Formten und wüteten, bis die Uerde, der Urraum für das menschliche Bewusstsein fertig war. In jener Geburtsstätte erwuchs das, was wir Mimir nennen. Jenen Urriesen, der auch die Uerde verkörpert.“

Das grünliche Schimmern um ihren Beutel wurde immer stärker. Es war also doch keine Täuschung vorhin gewesen. Die Augen der Fenni-Frau waren nun gänzlich weiß, da ihre Pupillen am oberen Lidrand verschwunden waren. Sie schien in einer absoluten Trance zu sein.

„Das war der Moment,“ setzte die Fenni-Frau neu an, „ in denen die Götter Ask und Embla jenen beiden Hölzern den Atem geben. Ask und Embla alles hatte ein göttliches Aussehen. ‚Lito goda‘ sagten wir dazu. Jene Kräfte von Ansuz: F: gaben dem menschlichen Bewusstseinsamen das Leben. Der Ursame der Menschheit war geboren, und verbunden mit dem Holz und Baum. Denn beide Bewusstheiten entstanden zur gleichen Zeit. Wir alle sind mit dem Baum so verwandt, wie der Baum mit uns verwandt ist. Beide Bewusstheiten können sich hilfreich die Hand reichen, denn sie haben die gleiche Geschichte.

Lito goda, das göttliche Aussehen ist jedoch noch mehr. Es geht dabei um die erwachte Seele, die sich mit geöffnetem Geist dem heiligen und Heil sein erschließt. Der Atem der Götter und die geöffnete und erwachte Seele, - es ist kein einseitiger Strom von oben nach unten, vom Gott zur menschlichen Psyche. – Es ist auch das Bewusstsein für das Heil sein, für das selber heilig sein, für das allumfassende Wissen in uns ein Teil des göttlichen Atems zu sein. Es ist wie ein Fluss, der einen Strömung von der Quelle zur Mündung hat, wie auch von der Mündung zur Quelle. Jene darüber herrschende Gottheit ist Nemetona. Unsere keltischen Freunde werden sie genauer kennen. Der heutige Mensch findet Nemetona in den Bäumen eher als in sich selbst. Die Wesenheit des Baumes hat sich nicht so stark verändert, wie das menschliche Bewusstsein. Über die Nähe zum Baumbewusstsein erfährt der heutige Mensch seine Erfahrung zum Heiligen. Über die Bäume erfahren Menschen, wie ihre Seele erwacht, und dem Geist des Gottes öffnet. In diesem liegt das Geheimnis des heiligen Haines. Die Uerde, und der Ursame der Menschheit, spürten schon früh, wie eng die Verwandtschaft zum Baumbewusstsein war. Und die Urreligion auf der Uerde war damals die Holzreligion.

Durch das Wunder göttlich berührt zu sein erfuhr der Urmensch die Nähe zum Gehölz, das ihn umgab und schützte. Es war ein immerwährender Zustand des Heiligen um ihn, und in ihm immerwährend ein Heil sein. Lito goda und Nemetona waren lange Zeit um ihn und in ihm. Dies machte den Ursamen des Menschen aus. Angetrieben von jener Kraft begann das menschliche Urbewusstsein zu wandern, zu erkunden. Es entdeckte eine Kraft in sich, die ihr als die Energie der Rune Raidho:k:

kennt. Jene Kraft, die auch dem Universum inne wohnt sich auszubreiten. Als der menschliche Ursame Raidho:ᚱ: das erste Mal nutzte, verband sich das Urbewusstsein Mensch mit den Kräften der Alten. Die neu gewonnene, große Kraft Raidho:ᚱ: wollte wie die Kraft des Universums expandieren. Und durch jene urmenschlichen Augen schauten die Götter, und sahen, wie alles was sie erschaffen hatten wohlgetan war. Und die Alten, - sie gaben den Urmenschen dort auf der Uerde eine Kraft, die sie Traum nannten. Es war damals eine Abspaltung von ihren Kräften, die Planeten gestalteten. Die Thursen übertrugen alles, was sie besaßen, und was jenes junge Menschbewusstsein fassen konnte. Dadurch war das frisch erwachte menschliche Bewusstsein in der Lage eine Handlung zu vollziehen, die den Geist, ihr eigenes Bewusstsein beeinflusste. In jenem Moment entstand das, was ihr die Energie von der Rune Kenaz:ᚷ: kennt. Eine höher transformierte Energie der Kreativität, - die Schöpfungskraft. Aus Ansuz:ᚹ; Raidho:ᚱ: und Kenaz:ᚷ: wurde das, was ihr als die schamanischen Reisen kennt, und der Traum und die Trance. Das Urziel der alten Priester und Schamanen war: Immer wieder neu erschaffen zu werden! – Denn so konnten sie den Göttern, dem Göttlichen am Nächsten sein. Die Uremotion war und ist Heil zu sein, heilig zu sein, ein Ganzes zu sein, mit allem, was die Götter für das menschliche Bewusstsein erdacht und geschaffen hatten.

In dem Ursamen der Menschheit war ein großer Dank, und so wollte jenes Urbewusstsein dem Göttlichen auch etwas geben und zukommen lassen, auf das das Gleichgewicht erhalten bliebe. Es entstand das nicht nur gegenseitige Geben, sondern auch das Geben an jene Urkräfte, die uns alle Hervorgebracht hatten mit ihrer Schöpfungsenergie. Die Kraft und Energie der Rune Gebo:X: betrat den Plan. Gebo:X: entstand aus einem Gefühl des Dankes heraus, und was das Urbewusstsein der Menschen auf dem Urplaneten; sie gaben all ihre Erfahrungen, die sie im Leben gesammelt hatten. Dort gab es kein Töten von Menschen oder Tieren, auch keine Nahrung und Pflanzen. Das rituelle Opfern war nicht Bestand und Gedanke.

Was gegeben wurde war ein Geschenk, ein Geschenk der Lebenserfahrung. Die Urmenschen legten diese Erfahrungen in eine Visualisierung und sendeten diese wertfrei an die Götter und das Göttliche. Wertfrei bedeutete, dass sie keine Scham besaßen. Es wurde nicht aussortiert, ob es gute oder schlechte Erfahrungswerte waren. Es ging um die Lebenserfahrungen, die das Universum nicht selbst tätigen kann. Das Universum bringt alles hervor. Die Götter schenken dem Menschen, schon bei der ersten Schöpfung, die Fähigkeit selbst schöpferisch tätig zu sein. All die Erfahrungen, die der Mensch mit seiner Schöpfung seines Lebens hervorbringt, sind ein einzigartiges Geschenk an das Universum, denn das Universum, kann diese Erfahrungen nicht selbst tätigen. Sie nimmt diese Erfahrungen des Menschen, in dem Augenblick, da er stirbt. Dies ist der große Sinn hinter dem Tod eines organischen Bewusstseins, wie dem Menschen. Anorganische Bewusstheiten vermitteln dem Universum ihre Erfahrungen anders. Das Vorbeiziehen unserer

Erinnerungen an unser Leben im Augenblick des Todes, ist das Abgeben unserer Lebenserfahrungen an das Universum, so wie es ein organisches Bewusstsein erfährt. Der Urmensch auf der Urerde wusste, dass er nicht bis zu seinem Tode warten musste. Er konnte sich, wie wir heute, an all seine Taten erinnern. Derart, gab er seine heilige Gabe an das Universum zurück.“

Die Fenni-Frau sank keuchend in sich zusammen und Aáia stützte sie. Mit rasselndem Atem lag die Fenni-Frau in Aáias Armen. Erst jetzt begriff ich, dass die Fenni-Frau fast das erste Aeth des Runen-Futhark durchgegangen war. Ich hatte doch bei der Völva schon eine Runenlehre absolviert. Oder sprach sie nur von dem ersten menschlichen Bewusstsein? – Leises Schnarchen kam von der Fenni-Frau herüber. Sie lag dort mit dem Kopf auf den Knien von Aáia und schlief. Aáia schaute mich an und zuckte nur mit den Schultern. „Ich glaube wir lassen sie schlafen“, zwinkerte sie mir flüsternd zu. Ich sammelte ein wenig Holz für den Abend, denn die Nächte hier in den Bergen waren kühler, sobald die Sonne hinter den Gipfeln verschwand. Während ich das Feuer entzündete erwachte die Fenni-Frau gähnen. „Was du machen Önd? – Wir sitzen hier die ganze Nacht?“ – Da war sie wieder die alte, mir bekannte Fenni-Frau. Ihre Grimassen ließen ein Lächeln auf meinen Lippen entstehen.

Am Abend saßen wir mit der Völva vor der Hütte auf der Bank, die der Alte so liebte. Der Alte war heute mit der Fenni-Frau unterwegs, daher nutze ich mit Aáia und der Völva den Moment, und schauten zu, wie die Vögel am Abend ihre Runden zogen. Tauben, die in dem nahe gelegenen Felsüberhang ihre Niststätten hatten. Mich interessierten hier in der Traumschweiz eigentlich mehr die Bergdohlen. Ihre freche, aber auch durchaus überdacht wirkende Vorsicht im Verhalten fand ich faszinierend und barg auch ein Stückweit Humor. Die kreisenden Flüge der Tauben waren jedoch auch spannend. Was taten diese Vögel dabei? – War es eine Art Kommunikation untereinander, - oder doch nur ein Stück Flugübung? Wissenschaftler sollen herausgefunden haben, dass Tauben keinen aerodynamischen Vorteil aus ihrem Schwarmflug ziehen. Im Verhältnis zu anderen Vögeln, die im Schwarm fliegen, wie z.B. Gänse schlagen Tauben wesentlich häufiger mit ihren Flügeln. Warum taten sich diese Tiere derartig anstrengendes Verhalten an? – Die Völva sah wohl meinen grüblerischen Blick, als ich den Flug der Tauben verfolgte, die immer wieder zu neuen Kreisen und Flugschleifen ansetzten. „Tauben haben ein großes Wissen über das kollektive Bewusstsein von der Erde und ihren Bewohnern. Eure Wissenschaft spricht in diesem Zusammenhang von dem morphogenetischen Feld. – Und wieder mal können eure Wissenschaftler obwohl sie es erahnen, nicht wirklich beweisen.“

Den Tauben geht es anders. Sie wissen um dieses große energetische Feld. Tauben orientieren sich sogar an diesem Feld im Flug und finden immer wieder zu ihrem Wohnort zurück. Sie benötigen dazu keine wirkliche Sichtorientierung und auch kein Erdmagnetfeld. Das morphogenetische Feld umspannt das Erdendasein von allem, was in seiner Nähe ist. Dieses Talent der Tauben ist aber nur ein Ausdruck, ein Symptom von mehr, wozu diese wundervollen Vögel fähig sind. Sie erspüren nicht nur ihre Orientierung, sondern sie können auch mit diesem kollektiven Feld kommunizieren. Der Flug, den du gerade beobachtest, ist ein abgeben von Erfahrungen, die sie gesammelt haben. Und diese Erfahrungen, die sie dem morphogenetischen Feld vermitteln, sind vergleichbar mit den Erfahrungen, die wir Menschen im Augenblick unseres Todes an das Universum abgeben. Du kannst diesen Flug mit einem Geschenk an das morphogenetische Feld vergleichen, genauso, wie beim menschlichen Todesmoment die Lebenserfahrung und Erinnerung an das gelebte Leben als Geschenk an das Universum zurück fließt.“

Ungläubig starte ich die Völva an. Aáia grinste vor sich hin und drehte die Augen nach oben. „Im Prinzip sind es formgebende Strukturen!“, warf Aáia ein. Die Völva nickte. „Aáia hat Recht. – Es sind Formgebungen, die auf eine energetische Struktur übertragen werden. Wir alle tun dies, wie dir die Fenni-Frau schon erklärt hat.“ – Meine Fragezeichen in den Augen löste mal wieder bei den beiden ein Gelächter aus. „Er kann sich mal wieder nicht erinnern!“, stöhnte Aáia, und die Völva prustete. „Natürlich Aáia, - was hast du erwartet. Wenn es hier eine Beständigkeit in der Traumwelt gibt, dann ist es die, das Önd sich nicht erinnern kann.“ – „Oh, es ist schon viel besser geworden“, tönte die Weiße, die gerade die Hütte verlies, und das Gespräch in der Tür mitbekommen hatte. „Önd kann sich schon viel besser erinnern als früher, wo er sich in unserer Traumebene oft auflöste, weil er die Kontinuität des Traumgeschehens nicht aufrechterhalten konnte. – Und als er dann durch die Nebelreisen an die Erinnerungen von unserer alten Gemeinschaft im frühen Mittelalter kam, hatte er den nächsten großen Schritt getan. Das erinnern wird doch besser und beständiger. – Ich weiß nicht, was ihr immer habt. Önd ist auf einem guten Weg!“ – Also das hätte ich jetzt nicht erwartet. Die Weiße sprang für mich in die Bresche und verteidigte mich? – Hatte ich mich inzwischen so zum Positiven verändert, was das Erinnern von Traumereignissen betraf? – Aáia und die Völva grinnten und prusteten immer noch. Aber ein Blick von mir ließ sie sich nun zusammenreißen und Luft holen. Aáia wedelte mit der Hand und zog scharf die Luft ein, um dann hustend in die Hütte zu gehen. Sie kam nach wenigen Augenblicken mit einem Korb voller Äpfel zurück. Die Weiße hatte es sich inzwischen auf ihrem Platz auf der Bank bequem gemacht, so dass sie sich neben dem abgestellten Korb setzte. Irgendwie richteten alle den Blick auf die Völva. „Jetzt soll ich wieder was sagen?“, fragte sie in die Runde. – Alle nickten stumm, ohne den Blick von ihr zu wenden. Sie seufzte. „Nun gut! – Ihr habt mich mit euren Blicken überzeugt!“ – Sie schaute auf Aáia, die erneut zu grinsen begann.

„Das morphogenetische Feld ist komplexer als eure Wissenschaft es vermutet. Es sind nicht nur die Strukturen von Wachstumsinformationen in dem Feld enthalten. Ja, natürlich sind es auch Informationen, wie ein Blatt wächst, und wie es sich von dem unterscheidet, das es zu kopieren versucht. Es gibt unendlich viele Vorlagen, die in den unterschiedlichsten Variationen kopiert werden. Unsere Verschiedenheit ist genauso im morphogenetischen Feld enthalten, wie unsere Kopie selbst. In den höchsten Ebenen ist die absolute Information gespeichert. Dort findest du die Information, die das Ideal ist, die Grundidee. – Du verstehst jetzt, warum das morphogenetische Feld so eng mit der evolutionären Zeit zusammen hängt?“

Ich schüttelte verzweifelt den Kopf. Es wurde immer verwirrender für mich. Eine evolutionäre Zeit. Was sollte das sein? – Aáia seufzte, - aber sie verstummte schnell, als die Weiße ihr die Hand auf die Schulter legte. Ich schaute jeden von ihnen fragend an. Die Weiße nickte, rückte ihre Brille zurecht und übernahm das Wort: „Önd, so wie mir die Fenni-Frau berichtet hat, wart ihr an jenem Tag, als sie dir von der Uerde berichtet hat noch nicht am Ende des ersten Aeth des Runen-Futharks. Es fehlte noch der Rest von der Gebo-Rune:X:, und es fehlte noch Wunjo:P:, die Energie des Wunsches.“ – Sie hatte Recht. Die Fenni-Frau war damals zusammengeklappt. Ich konnte mich dunkel erinnern, wie sie schnarchend mit dem Kopf auf den Knien von Aáia eingeschlafen war. Dieses Bild, von dem kleinen schnarchend, prustenden Mund zog mich an, und dann stand das Bild der Erinnerung wieder da. Manchmal sind es kleine Ausschnitte von erlebten, die uns wieder zum großen Erinnern zurückführen. Die Fenni-Frau war sehr erschöpft gewesen. Diese mediale Frau hatte große Teile ihres Wissens zurück gebracht. Das hatte sie ausgelaugt, und nun holte sie sich ihre Energie durch den Schlaf zurück. Vorsichtig legte Aáia den Kopf der Fenni-Frau auf ein Bündel aus ihrer Jacke und Umhängetasche. Die Fenni-Frau bekam davon kaum etwas mit. Sie verzog zwar ihr Gesicht zu einer Grimasse, die mich eher an einen Hasen erinnerte. Dann aber schlief sie ruhig prustend weiter. Aáia sammelte einige Blätter und Zweige, und deckte die Fenni-Frau damit zu. Es sah schon komisch aus, all die Zweige bedeckten ihren Körper komplett, nur der Kopf schaute hervor. Es dauerte etwa eine Stunde, dann richtet sich die Fenni-Frau wieder auf. Irritiert schaute sie auf die sie bedeckenden Zweige. „Oh, - großes Wissen von Aáia!“, murmelte sie grimassierend. Dann schüttelte sie die Zweige ab, und griff sofort an den Beutel mit ihrem Stein. Als sie ihn spürte schaute sie mich an: „Ist nicht verloren gegangen. – Ich habe immer die Befürchtung, dass er eines Tages so schnell von mir geht, wie ich ihn damals gefunden habe. Von einem Augenblick zum Anderen war er da, mein Stück Heimat. Ich denke nicht dass er von mir geht, nachdem er mich so lange gesucht und dann gefunden hat. Aber die Befürchtung immer bleiben in meinem Kopf. Da lebt man so lange, und Verstand spielt immer noch eigne Geige.“ – „Du meinst, dein Verstand zweifelt immer noch?“, fragte Aáia. Die Fenni-Frau nickte und grinste verstohlen. „Ja

dieses Ding Verstand, ist nur gebaut für die materielle Welt. Er nicht mehr erfassen können. Ist wie Taststock für Blinde. Wirklich sehen tun sie damit nicht.“

Sie seufzte kurz und wischte sich mit der Hand den Rest der Zweige von ihrer Jacke. Als hätte sie überhaupt nicht geschlafen, setzte sie sofort an weiter von der Uerde zu erzählen: „Ein visuelles Geschenk deiner Lebenserfahrung an das Universum zu geben ist ähnlich wie der Schwarmflug der Tauben, die damit das morphogenetische Feld mit Informationen aufladen, und mit diesem kommunizieren. Das ist nicht einfach zu verstehen, da sich hierbei Dinge, die nach Ursache und Wirkung aussehen, und Dinge die mit Zeit und Evolution zusammen hängen mischen. Ich werde versuchen, es dir zu erklären!“ – Ihr Blick war streng und ernst. – Ich nickte, dann fuhr sie fort: „Das Universum bringt Dinge hervor durch seine Schöpfung. Diese sind Ideen und Ideale. Sie sind paradiesisch. – Du kannst dir einen Baum vorstellen, einen idealen Baum. Er steht bestimmt in wunderbarer Pracht in deiner inneren Sicht. Ein Blatt gleicht dem anderen, hat die absolut grüne Farbe, und es ist eine Freude ihn zu betrachten. Es ist ähnlich mit der Uerde. Alles hat seinen Platz dort. Alles ist ideal, - zumindest erscheint es so. Aber dann gab das Universum dem Ursamen der Menschheit die Möglichkeit selbst schöpferisch tätig zu werden, und die Vielfalt entstand, und diese Urmenschheit begann zu variieren. Kenaz:<: drang in das Gebo:X: ein. Verband sich mit ihm und aus dieser Kombination entstand eine besondere Verbindung zur der Zeit. Die evolutionäre Zeit. – Önd, du musst noch einiges über die Zeit und ihre Abkömmlinge lernen, genauso wie du über das morphogenetische Feld und die Synchronizität und Synästhesie etwas wissen musst.“ – „Die was?“, fragte ich empört und irritiert, und war urplötzlich aus meiner Erinnerung wieder heraus. – Die Weiße, die Völva und Aáia nickten, dann schauten sie sich an. „Wer von uns ist dran?“, fragte die Weiße. – „Nun gut, - wenn keiner mag, erkläre ich das Önd weiter!“, sagte Aáia. „Die Fenni-Frau benutzte hier neuzeitliche Begriffe. Keiner von uns hätte damals im frühen Mittelalter derartige Begriffe verwendet. Damals sprachen wir maximal von Kraft und Macht, von Magie und Zauber. Derartige Begriffe sind immer noch richtig. Aber heute sprechen wir mehr von Energie, von Synchronizität und morphogenetischem Feld. Wir verstehen auch etwas mehr von der Zeit, wenn auch immer noch kläglich. Um dieses Kenaz:<:, Gebo:X:, Wunjo:†: zu verstehen, bedarf es zunächst der Begriffsklärung.“ Aáia holte Luft, sah mich schelmisch an und fuhr fort. „Wir sehen die Zeit als einen Ablauf von Ereignissen. Aber seit dem Herrn Einstein wissen wir, dass Zeit ist, dass Zeit eine vierdimensionale Struktur hat.“ Aáia war jetzt in ihrem Element. Man merkte ihr an, dass sie für dieses Thema Feuer und Flamme war. „Wenn wir Zeit betrachten, stellen wir sie uns räumlich vor. Das ist als dreidimensionale Lebensform, wie wir sie sind, durchaus normal. Anders können wir an das Thema gar nicht heran gehen. – Dort wo wir stehen ist das unmittelbare ‚Jetzt‘ in unserer dreidimensionalen Vorstellung von der Zeit. Die Zukunft liegt vor uns und ist der Ort, wo wir hingehen; - die Vergangenheit liegt hinter uns und die evolutionäre Zeit liegt rechts und links

neben uns. – Bis dahin wird dir alles klar gewesen sein Önd. Aber die evolutionäre Zeit wird dir bestimmt Fragezeichen bringen.“ – Ich nickte kräftig. – „Links und rechts liegt die Zeit von uns, die wir nicht wirklich als eigenen Strang von Ereignissen kennen. Wir sehen diese Zeitstränge als neben uns, als kurzes Aufleuchten von Möglichkeiten, wo wir hingehen können. In dem Moment, wo wir uns entscheiden müssen, haben wir derartige Bilder in der inneren Sicht von uns. Trotz allem sind diese Zeitstränge real und sind Möglichkeiten von uns, die ihr Eigenleben führen, so wie wir für diese Möglichkeiten selbst nur Möglichkeiten sind. – Das ist sehr verwirrend.“ – „Momentmal!“, unterbrach ich Aáia. Du willst damit sagen, dass es mehrere Önds und Aáias gibt? – Das wir einfach mehrfach existieren, aber voneinander nicht viel wissen?“ – „Genau Önd, - genauso ist es! – Es gibt parallele Existenzen von uns auf diversen Ebenen. Zeitlich und in anderen Realitäten mit eigenen Zeiten. Das sind nicht nur einfach Vorstellungen, sondern real existierende Anteile von unserer Psyche. Wir nehmen diese durch eine Art osmotische Trennwand wahr. Dies meint, wir sehen, in dem Augenblick, wenn wir uns entscheiden müssen durch diese osmotische Wand, wie durch einen halbdurchlässigen Spiegel, den du von Supermärkten und Polizeiverhörräumen her kennst. Energetisch gesehen tasten wir mit Energiefäden nach diesen Möglichkeiten. Wir tasten die mögliche Situation, und ihre Folgen oder auch Ursachen ab. Und wenn uns das, was wir dort sehen und fühlen gefällt. Dann entscheiden wir uns dazu, jene parallele Möglichkeit von uns anzunehmen. – Dabei transportieren wir diese parallele Möglichkeit von uns nicht in unsere bisherige Ausrichtung der persönlichen Zeit. Die parallele Möglichkeit betritt nicht unseren bisher gelebten Zeitstrang. Wir sind es, der den neuen Zeitstrang, die neue Möglichkeit betritt. Durch die osmotische Wand. Es erscheint uns zwar als eine Linie von Ereignissen, die wir erleben. - Das Abtasten durch diese osmotische Wand ist das, was wir mit der Wunjo:ƚ: Rune tun. - Doch sind wir es selbst, die ausscheren in diese andere Möglichkeit von uns, und damit den Zeitstrang ändern. Dann, wenn wir uns entscheiden. - Wir bemerken noch nicht mal, dass wir plötzlich durchaus auch eine andere Vergangenheit haben können. Und dies tun wir in regelmäßiger Abfolge teilweise sogar in sekündlich. Erst wenn wir die anderen Realitäten und Möglichkeiten sehen, sehen wir unsere enorme Größe unserer Psyche. Sie ist gewaltig, bestehend aus Aspekten, Möglichkeiten, Zukünften und Vergangenheiten von uns.“

Ich stöhnte. – „Das ist ja enorm!“ – Mehr brachte ich jetzt nicht heraus. „Es wird noch spannender, Önd.“, übernahm jetzt wieder die Völva das Gespräch. „Zum einen gibt es die Spielart der Psyche, unserer Großseele. Das ist das was Aáia dir gerade berichtet hat. Parallele Zeitstränge von uns, die wir je nach unserer Entscheidung aufsuchen. – Das andere der evolutionären Zeit ist, das die Zeit selbst Spielarten von uns hervorbringt. Sie sind eher wie Reflexionen von Zeit zu verstehen. Zeitspiegelungen von den parallelen Zeitsträngen unserer Psyche, die in der Zeit selbst ihr Eigenleben finden. Ihr betrachtet die Zeit immer als ein Ding. Sie ist für

euch heutige Menschen wie eine funktionierende Maschine. Selbst eure Physiker sehen das so. Sie wissen halt das die Zeit ist, das man aus der Sicht der vierten Dimension, in der die Zeit angeblich beheimatet ist, alle Seiten eines Würfels gleichzeitig sehen könnte, und das unser Empfinden ‚Zeit läuft ab‘ eine Illusion ist. – Aber das entscheidende haben sie vergessen. Etwas, dass wir damals schon wussten. Zeit ist eine Bewusstheit, so wie alles von Bewusstheit durchdrungen ist. Sie ist kein organisches Bewusstsein, aber sie ist Bewusstsein. – Sie kennt die Evolution genauso, wie die Natur. Ja, sie ist sogar mit ihr verwandt. – Wir kannten die Evolution damals nicht wirklich, konnten mit diesem Begriff nichts anfangen, und hatten kein Verständnis dafür, wie der heutige Mensch. Aber wir wussten, dass die Zeit eine Bewusstheit hat. – Für dich ist die Evolution eine Versuchsreihe der Natur. Dort testet die Natur welche Gene für die Umweltbedingungen am besten sind. – Aber genau das tut die Zeit auch. Zumindest das Kind der Zeit, die evolutionäre Zeit. Die nordische Welt kannte die Gottheit Zeit weniger. Für sie hatte Odin die Aufgabe der heiligen Zeit. Aber die Griechen kannten Chronos. Die damaligen Menschen wussten um eine Bewusstheit in der Zeit. Wenn sie die Zeit auch nicht so definierten, wie der heutige Mensch.

Die von der Psyche selbst produzierten Zeitstränge, und die Spiegelzeiten, die die Zeit selbst von den parallelen Zeitsträngen produziert, macht die evolutionäre Zeit aus. Dadurch haben wir Menschen auch nur einen bestimmten Rahmen von Möglichkeiten, den wir in unseren Entscheidungsprozessen gehen können. Es gibt viele Möglichkeiten, die ein einzelner Mensch bei einem Ereignis gehen kann. Die Zeit gibt noch einige Spielarten selbst hinzu, aber das ist es auch schon. Mehr ist nicht im Rahmen unseres Lebens drin!“ – Die Völva schaute mich prüfend an. Ich wusste selbst nicht recht, ob ich alles wirklich verstanden hatte, und zuckte mit den Achseln. „Ich glaube ich muss darüber nochmals nachdenken.“, murmelte ich vor mich hin. Die Völva nickte ernst. „Tue dies, Önd!“ – Plötzlich war es still. Keiner sagte ein Wort. Sollte ich jetzt nachdenken? – Mir war diese Stille peinlich und so fragte ich das Nächstbeste, was mir durch den Kopf ging: „Bedeutet dieser Vorgang das, was man als Karma versteht, ich meine diesen Rahmen an Möglichkeiten, die ein Mensch hat?“ – Die Weiße nickte heftig. – „ Ja, Önd, - du hast es erfasst. – Wir Menschen haben einen Rahmen. Einen, den wir uns ausgesucht haben, bevor wir in das Leben gehen, bevor wir inkarnieren, und einen Rahmen, den uns die Reflexion der Zeit schenkt, aus unseren Wahlmöglichkeiten. Dieses Plus kann man als ein Geschenk des Universums durchaus sehen. – Es schenkt uns einfach weitere Möglichkeiten, als wir durch unsere eigene Kreativität erschaffen. – Es gibt Menschen, die haben mehr von der Eigenkreativität, und dadurch durchaus auch mehr an Reflexionen der Zeit, die sich daraus bildet; - andere haben weniger davon. Das ist individuell verschieden, und hängt auch damit zusammen, wie viel wir in ein Leben an Rahmenbedingungen mitbringen. – Für die Betrachtung des Karmas ist immer wichtig, wie wir uns entscheiden. Karma bedeutet ja nicht Strafversetzt in diese Welt

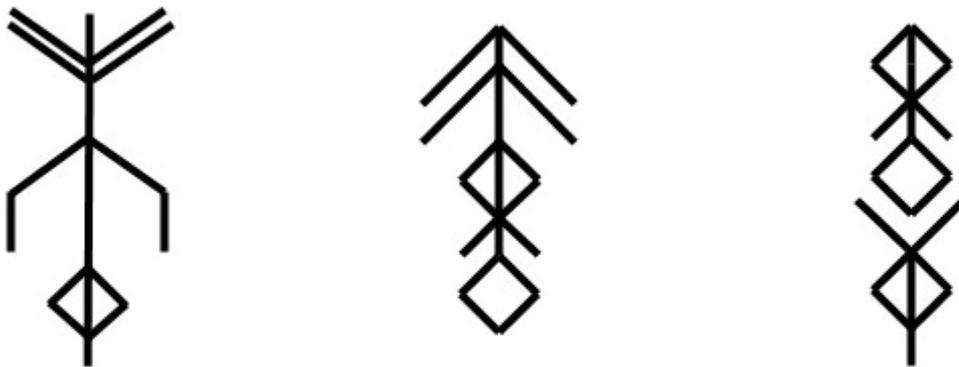
oder jenes Leben. Karma bedeutet, du kannst als Mensch nur links, rechts oder geradeaus gehen, an der Wegkreuzung. Zurück geht es auch, aber nicht im Sinne des Vorangehens, genauso, wie das Stehenbleiben. Karma bedeutet nichts weiter, das du egal wie du dich entscheidest nur einen Weg gehen kannst und nicht den anderen, - auch wenn all diese anderen, ausgeschlossenen Wege ihr Eigenleben haben in der evolutionären Zeit. Aber aus der Sicht einer solchen parallelen Existenz von dir, wird die Betrachtung ihres Karmas genauso aussehen. Es gibt keine andere Möglichkeit, als jene, die du wählst. Durch die rechte Entscheidung können wir jedoch den Strang unserer Vergangenheit und Zukunft verändern. Auch wenn unser reinkarniertes Selbst nicht in der Lage ist, die vielen Stränge gleichzeitig zu sehen, und zu verfolgen. – Zumindest im Normallfall unserer Bewusstheit.“

Hechelnd stand plötzlich der weiße Wolf vor mir. Als ich aufblickte stand die Fenni-Frau vor mir und tätschelte den weißen Wolf. War der Wolf nicht das Krafftier der Völva? – Warum war er so oft mit der Fenni-Frau unterwegs? – Natürlich, - wie konnte es auch anders sein. Die alte Tupilak-Geschichte. Die Fenni-Frau hatte ja den Tupilak damals für die Völva erschaffen. Daraus war dann der weiße Wolf entstanden, und zum Krafftier der Völva geworden. Das ein enger Bezug zur Fenni-Frau bestand war für mich jetzt offensichtlich. „Ihr sprechen von Karma?“, griff die Fenni-Frau das Thema auf. Ich nickte. Seufzend setzte sie sich neben mich auf den Boden und spitzte den Mund. „Das erste Aeth aus dem Futhark, das euer Dorf damals nutzte, beschreibt die Verbindung, die wir Menschen zu unseren Wurzeln haben. Zu den Wurzeln unseres Urseins. – Das ist mir jetzt bewusst geworden, und es hilft mir mein Ursein zu erinnern.“ Ihre dunklen Augen schauten mir tief in die Seele, dann nickte sie. „Jegliche Reise in die Anderswelt heißt die Berührung zur Uerde und zum Ursamen der Menschheit zu haben. Es ist ein Heil werden. – Heilwerden bedeutet die gleichberechtigte Verbindung zu der anderen, inneren Welt zu haben, und zu leben. Es bedeutet weiterhin, die Bewusstheit der Zeit und ihrer Kinder, die evolutionäre Zeit, die Synchronizität, und die Synästhesie im Blick zu haben, und die Erfahrungswerte des eigenen Lebens als wertfreies Geschenk an das Universum zu geben, mit dem Blankoscheck der bedingungslosen Liebe. Erst dann sind wir eins mit dem Anderen von uns, und jener Uerde, jenem Ursamen der menschlichen Bewusstheit.

Es ist unser Geschenk, das wir von den Göttern bekommen haben. Es geht ihnen darum, das der Mensch nicht Sklave ist von den Göttern, sondern das die Menschheit gleichberechtigt auf ihrer Ebene selbst schöpfen können. Die innere Welt wird in eurer Zeit oft vernachlässigt. Und ich meine dabei nicht die Forschungen und Wissensgebiete der Psychologie. Es geht bei der Fähigkeit selbst schöpferisch tätig zu sein auch darum, die Anderswelt betreten zu können. Auf jener Uerde war jedes menschliche Bewusstsein ein Schamane und war zu jedem Moment in beiden Welten, der inneren und äußeren gleichzeitig präsent. Somit war der kreative

Ausdruck, die Schöpfung immer im Gleichgewicht und in Harmonie mit den Göttern, dem Göttlichen.“

Die Fenni-Frau verzog das Gesicht zu einer Fratze, grinste breit und schaut zu mir hoch. Die Völva nickte mir zu, als ich wieder auf sah. „Gut gemacht Önd. Du wirst noch alles Mögliche aus der Fenni-Frau herausholen, wenn du so weiter machst!“ – ‚Was hatte ich denn schon getan? ‘, fragte ich mich sofort. Die Fenni-Frau hatte einfach etwas erzählt, hatte das Thema aufgegriffen. Bevor ich etwas erwidern konnte zupfte mich die Fenni-Frau an der Hose. Sie hatte einen Ast ergriffen und zeichnete Runen in den Sand. Es waren Binderunen, Runen, die zu einem einzigen Symbol zusammen gezeichnet wurden. Und als ich diese drei Binderunen sah explodierte in mir ein Gefühl von erkennen. Als hätte ich diese Symbole schon immer gekannt. Ich schaute fragend in die Runde.



In der Reihenfolge von links nach rechts war es die Binderune für die **Urerde**, als zweites der **Ursame** des menschlichen Bewusstseins, gefolgt von dem **Ursein**, der Urschamanischen Reise. Immer wieder starte ich auf die Runen, und dann auf die Menschen um mich herum. „Diese Runen ... bewegen etwas in mir!“, stotterte ich ein wenig vor mich hin. Mein Blick wanderte immer wieder auf die Abbildungen der Runen im Sand. „Warum geben sie mir dieses Gefühl?“, fragte ich in die Runde. Die Völva piekte mit ihrem Stab leicht in die Schulter. „Önd! – Diese Gefühle sind die Erinnerung wirklich ein Heim zu haben. – Ich meine jetzt nicht das alte Dorf von uns und den Versuch hier in der Traumwelt einen neuen Ersatz zu finden. – Ich meine, das diese Runen hier dir die Gewissheit geben, dass du von jenem Ursein wirklich abstammst und dort alles seinen Anfang nahm, bevor wir auf die Reise durch das Universum gingen. Bevor wir wirkliche Reisende wurden.“

Ich konnte nur stumm nicken. Die Völva hatte Recht. Warum hatte ich das vorher noch nie bemerkt? - Ich arbeite täglich mit den Runen. Kannte alles Mögliche über sie, und hatte lebendige Erfahrungen mit ihnen erlebt. War ich die ganze Zeit blind gewesen? – Und wie sollte ich der Fenni-Frau genau das vermittelt haben, wenn sie mir es doch erst offenbart hatte? – „Önd, du grübelst wieder!“, stellte die Weiße berechtigter weise fest. „Du fragst dich jetzt bestimmt wieder wieso du das alles noch

nicht bemerkt hast, und wie du dann der Fenni-Frau diese Erinnerungen vermitteln konntest!?" - Ich fühlte mich ertappt, konnte es aber gut kaschieren. Mit festem Blick schaute ich sie an. „Ja, diese Frage wird wohl nicht nur einmal auftauchen!“, bestätigte ich ein klein wenig heftiger, als ich wollte. Das Stabende von dem wohl heiligsten Stab der Völva bohrte sich schon wieder leicht in meine Schulter. „Önd, begreifst du eigentlich nicht, das du wie ein Katalysator für die Fenni-Frau bist? – Manchmal benötigen wir derartige Menschen, die einfach nur da sind, die uns begleiten. Und dann plötzlich bricht es heraus. Wir kommunizieren doch nicht nur über das was wir sagen, sondern auch über unser Tun, unsere Handlungen, unsere Emotionen und Empathie, durch Gesten und Mimik, durch unsere Lösungswege die wir nehmen. Manchmal schwingen wir einfach auf einer ähnlichen Ebene, und das führt zu diesen Aha-Erlebnissen die ein anderer hat, weil genau die Frage die du gestellt hast ihn beflügelt, weil es vielleicht nur der Blick von dir war, der ihn erinnerte. – Energetisch betrachtet bist du Önd und die Fenni-Frau sehr ähnlich. Von daher bist du der optimale Katalysator. Nur dein Dabeisein wird das meiste in ihr bewegen, auch wenn du selbst keinerlei Erinnerung an die Uerde hast.“ – Ich sackte ein wenig zusammen. Sie hatte Recht, wie so oft. Die Weiße schaute mich an und nickte. Und die Fenni-Frau strahlte über das ganze Gesicht. „Du mich jetzt nicht mehr böse?“, fragte sie mich mit einer verstellten Stimme, die ein Kind imitieren sollte. Die Schnute die die Fenni-Frau dabei zog ließ mich lachen. All meine Verkrampfung löste sich und ich nahm sie das erste Mal in den Arm, bis Aáia mich von hinten zog. „He, nicht so viel!“ – Lachend gab mich die Fenni-Frau wieder frei. „Das nicht sein mein Typ. – Er sein viel zu jung für mich! – Du behalten darfst!“ Lachend gingen wir ins Haus.

Der Aufbruch des menschlichen Bewusstseins

Ich schief lange und fest. Der weiße Wolf weckte mich, stupste mich mit seiner feuchten Nase und leckte mir über mein Gesicht. Derart geweckt und mit dem Mundgeruch des Wolfes in der Nase saß ich senkrecht auf dem Lager. Die Rote grinste mich an. „Versorge ihn mal, wenn du schon so früh wach bist!“ Dann zog die Rote wieder die Decke über den Kopf, und ein leises Schnarchen signalisierte mir, das ich wohl keine weitere Unterhaltung mit ihr führen konnte. Wir waren alle lange wach gewesen, und hatten gut gegessen. Die Augen des Wolfes und sein hecheln verrieten mir, das er ungeduldig war. Ich zog mir schnell meine Hosen und meine Jacke an, griff nach einer der leckeren Birnen im Korb, und öffnete leise die Tür der Hütte. Der erste Spalt war breit genug für den großen Wolf. Er zwängte sich durch und schaute mich von draußen auffordernd an. Es war ein nebliger Morgen, und die feuchte Luft drang sofort durch meine Kleidung. Die feuchte Luft machte mich wach. Der Wolf war vorgelaufen, blieb aber immer wieder stehen, wenn der Nebel des Morgens ihn fast zu verschlingen drohte. Suchend schaute er sich nach mir um. Kaum war ich einigermaßen in seiner Nähe angekommen, rannte er auch schon wieder weiter, um an der nächsten Wegbiegung wieder nach meinem Verbleiben zu schauen. Leicht außer Atem erreichte ich nach einer halben Stunde Aufstieg die Höhle. Die Höhle, in der ich schon einige Monate verbracht hatte, um die Runenlehre über mich ergehen zu lassen, um in diesem Traum stabil zu werden. Es war ein langer Weg gewesen, ehe ich wirklich eine gewisse Kontinuität hier erlangt hatte. Kontinuität hieß, dass ich meine Bewusstheit dauerhaft auf diese Traumeben ausrichten konnte. Immer noch geschah es, dass ich etwas instabil wurde. Manchmal frage ich mich, ob es daran lag, dass ich noch in der wachen Welt lebte, dort meinen Körper hatte, und dessen Bewusstheit mich ab und zu noch rief, und aus dem geschehen hier herauszog. – Ich hatte keine wirkliche Antwort darauf. Es freute mich nur, dass meine Bewusstheit hier eine wesentliche Stabilität erlangt hatte, und ich so meine Freunde im Traum bewusster erleben konnte. – Gut, - ich vergaß trotz allem immer noch viel von dem Erlebten hier. Aber nach den Informationen der Medien und der Völva, hatte sich schon vieles gebessert. Der Alte hatte mal gesagt, dass es ein langer Prozess ist, bis das Bewusstsein sich gänzlich umgestellt hat und beide Ebenen gleichzeitig präsent waren. Bis man sich schneller an Dinge und Ereignisse im Traum erinnern konnte. Die größten Schwierigkeiten hatte ich immer noch, wenn ich in eine weitere Aufmerksamkeitseben vordrang. Wenn ich im Traum nochmals einschief, und in einer weiteren Traumebene erwachte. Auch die Visionen in dem

Netz der Spinne, oder die Reisen durch den Nebel machten mir beim Erinnern die größeren Schwierigkeiten.

Nebel! – Dieses Wort schoss plötzlich durch meinen Kopf. War ich nicht gerade durch den Nebel in die Höhle gelaufen. Der Wolf, der sich neben der Feuerstelle in der Höhle seinen Platz gesucht hatte, hob den Kopf und begann zu heulen. Hatte er dabei nicht kurz gegrinst. Ich zwinkerte mit den Augen, um das Bild stabil zu erhalten. Dann vernahm ich seine wohlige Stimme in meinem Kopf. Die Umgebung verschwamm, und nur seine immense Gestalt war wie durch klares Wasser mit leichten Wellen sichtbar. Die Luft schien flüssig geworden zu sein. „Du hast mit deiner Wahrnehmung Recht, Önd! – Du bist auf der zweiten Traumebene. – Dein Körper schläft ruhig unten in der Hütte. Du bist auf der Ebene der Wächter angekommen!“ – Irgendetwas erstarrte in mir. Mein Körper schien dieses innere Empfinden nachzuahmen, und ich konnte für Momente meinen Körper nicht bewegen. Dann ging, mit einem Knacken im Genick ein Ruck durch mich, und die Steifheit war verschwunden. Auch schien draußen kein Nebel mehr zu sein. Vor der Höhle schien die Sonne und erleuchtete intensiv den Vorplatz, so dass ich mich geblendet abwendete. Die Sonne hatte ein grelles Licht, die Farben der Sträucher und Steine waren derart klar und deutlich, dass sie sich in mein Bewusstsein brannten. Ich atmete tief durch und erschrak vor meinem eignen Atemgeräusch. „Atme ruhig!“, formten sich in mir die Worte des Wolfes. – Was für ein Tier! – Nein, kein Tier! – Immer wieder musste ich mir verdeutlichen, dass dieser Wolf kein wirkliches Tier war. Er sah einem Wolf äußerlich ähnlich, - aber er war kein Tier. Er war eine geformte Energie, ein Krafftier der Völva. – Ob sie mich durch seine Augen sehen konnte? – Das Kichern des Wolfes breitete sich in meinem Körper aus.

Die Frage war für mich immer wieder, ob wir hier alle uns nur so sahen, wie wir dachten aussehen zu müssen. Denn immerhin waren wir in einer Traumebene. Man hatte mir erklärt, dass wir energetische Pfadfinder um uns haben. - Pfadfinder? – Auf meine Frage hin konnten mir die Medien gut erklären, dass wir bei Begegnungen mit Bewusstheiten oft keine diffuse Energie beobachten, sondern das Glück haben, dass diese Bewusstheiten, so amorph ihr Erscheinungsbild auch sein mochte, sich so darstellten, wie wir es erwarteten. Sollte einem Christen ein Engel erscheinen, dann ist das Erscheinungsbild deshalb ein Engel mit Flügeln, weil jener Mensch es so erwartet. Diese so von der Engelenenergie gewählte Erscheinungsform, nannten die Medien ‚Pfadfinder‘. Ähnlich sei es mit den Gestalten und Umgebungsformen hier im Traum. Wir sahen alle so aus, weil wir es erwarteten so aussehen zu müssen. Im Prinzip seien wir alle reine Energie, ein energetischer Ball, der sich schwebend und schleifend über den Boden bewegte, der auch nicht wirklich so aussah, wie unser Bewusstsein es uns vormachte. Es war einfach Energie. Wir waren Energie, und bewegten uns in einem Energieraum. – Und auch dies könnte man als ‚Pfadfinder‘ sehen. – Ich schüttelte leicht den Kopf, bei der für mich verwirrenden Vorstellung, wie

denn nun alles wirklich aussehen könnte. Der Wolf beobachtet mich mit schief gehaltenem Kopf. Aber dieser Gedankenanstoß ließ mich nicht los. Langsam leuchtete eine wege Erinnerung in mir auf. Der Alte hatte mal gesagt, dass unser Restverstand, den wir in die Traumebene mitbringen, und der immer versucht eine Logik zu erhalten und die Ursache und Wirkung zu analysieren. Das dieser Verstand es ist, der diese Erscheinungsbilder von uns benötigt. Denn ohne diese könnte er die gesehenen Bilder, und andere Wahrnehmungen nicht zuordnen. Man könnte sagen, das diese selbst geschaffenen ‚Pfadfinder‘ nichts weiter wären, als energetische Vorurteile. Ich fand das Wort Vorurteil damals sehr abstoßend. Aber dann erklärte mir der Alte, dass wir ohne Vorurteile in der materiellen Welt nicht leben könnten. Vorurteile haben alle Menschen, und es ginge hierbei nicht um rassistische Vorurteile, um ein Beispiel zu nennen, - sondern es ginge um die alltäglichen Vorurteile, die wir benötigen, um in der Welt zurecht zu kommen. Denn ohne diese vorgefassten Meinungen, wie die Welt und unsere Umgebung, unser Körper ist, würden wir überfordert werden mit Eindrücken. Wir benötigen Vorurteile um überleben zu können, was jedoch nicht heißt, dass wir die negativen Auswirkungen einer solchen Fähigkeit von uns auch für gut halten sollten. Die negativen Eigenschaften solcher Vorurteile wären, dass wir mit vorgefassten Meinungen auf Menschen und Situationen zugehen, ohne noch hinzuhören, hinzusehen was dieser Mensch uns mitteilt. – Ähnlich sollten wir hier in der Traumwelt mit unseren ‚energetischen Vorurteilen‘ umgehen. Wir sollten wissen, was uns unsere ‚Pfadfinder‘ vorgaukeln, es aber im Hinterkopf belassen und immer wieder hinsehen und hinhören, um nicht mit der vorgefassten Meinung: ‚Die Traumwelt ist wie die wache Welt‘, heranzugehen. Sanft legte sich eine Hand auf meine Schulter: „Önd, - Önd!“ - Es war die Fenni-Frau, deren Gesicht ich direkt vor mir wahrnahm. Langsam schaukelte es vor mir hin und her, als würde die Fenni-Frau genau in mich hineinschauen können und wissen wollen, was ich gerade dachte.

„Önd! – Wo bist du gerade mit deinen Gedanken?“ Ich atmete tief durch, dann wurde die Umgebung um mich herum wieder klarer. Die Fenni-Frau musste schon eine ganze Weile hier gewesen sein. Ich hatte ihr Kommen gar nicht bemerkt. War ich so tief in meinen Gedanken gewesen. „Tja“, sagte die Fenni-Frau. „Diese weitere Traumebene hat ein wesentlich klareres Bild. Alles ist intensiver. – Natürlich auch deine Gedanken und Tagträumereien.“ Sie grinste mich an. – „Wie du sicher bemerkst kann ich mich hier wesentlich besser artikulieren. Mit ein Grund, warum ich euch beiden in diese Höhle gefolgt bin. Ich kann mich hier besser erklären und auch besser erinnern. Und deine Fähigkeit als Katalysator des Erinnerns für mich, wird dadurch auch nochmals gesteigert.“ - Sie nickte wissend mit dem Kopf. – Früher waren es die Wächter, die diese Fähigkeit der zweiten Traumebene nutzten, um sich nichts entgehen zu lassen. Sie waren damals wahre Künstler der Wahrnehmung. Sie konnten gleichzeitig in der materiellen Welt wahrnehmen und parallel dazu gleichzeitig in zwei Traumebenen. Jene Fähigkeit hatten sie durch die Alten gelernt.

Jene Urbewusstheiten, jene Urgötter, die die Welt schufen. Heilige Stätten werden heute noch von ihnen bewacht. Aber ihre eigentliche Aufgabe war es, die Uerde und den Ursamen zu bewachen. Damals in jener Vorzeit als mein Bewusstsein geboren wurde.“

Ich stieß pfeifend die Luft heraus. „Die Geburt deines Bewusstseins? - Daran kannst du dich erinnern?“ – Die Fenni-Frau nickte und schloss die Augen. „Ja, Önd. – Ja, jetzt kann ich es wieder!“ Sanft wiegte sie ihren Körper zog hier und da die Schultern an, oder strich sanft mit ihren Händen die Oberschenkel herab. „Wir gehen mit unseren Füßen über tausende von Schritte durch das Leben. Und durch dich habe ich einiges von dem wiedergefunden, was ich schon verloren wähnte. Erinnerungen meiner Geburt dort auf der Uerde. Meinen eigenen Ursamen. Ich wusste gar nicht mehr, dass es eins meiner Lieblingsschauspiele war. Es war ein Strand an einem weißen Meer. Meine erste Erinnerung. Silbriges Licht, wie du es vielleicht vom Mond her kennst reflektierte sich auf dem Wasser, - wiegte sich mit den sanften Wellen, die ruhig, in gleichmäßigem Rhythmus an das Ufer brandeten. Sanfte Wellen mit weißen Kronen aus Schaum. Silbriges Glitzern, das mir in das Auge fiel. Kein Mond wie auf der Erde. Ein geisterhafter Mond, der von irgendwo sein Licht auf das Meer warf. Es schien von überall zu kommen, und barg über dem Meer einen Zauber. Diesen Zauber werde ich nie vergessen. Er erschien mir wie Flügel, die mich auf jene Uerde getragen hatten, wie ein erwachen aus dem Nichts, das mich in ein Zuhause geboren hatte. Wie ein Augenblick der ewig währt. Die Erde war gefroren und ich schaute durch jene Zweige auf das weite Meer. Hatte es mich hervorgebracht aus seiner Unbewusstheit. War es überhaupt wirklich unbewusst? Was barg es für ein Wissen, aus dem ich hervorging? – Ich wusste, dass es mich wollte. Aus seinem Willen war ich, und katzenhaft bewegte ich mich, setzte sanft meine Hände auf den Boden, der Wurzeln von Geschichten enthielt. Geschichten, die ich selbst geschaffen hatte, denn ich schuf mich aus mir heraus selbst, war der Weg, und war der Schöpfer in einem. In mir ein Klang, ein sehnsüchtiger Klang. Unermesslich! – Eine ewige Melodie, die meine Geschichte sang. – Und wenn ich zu jenem Ort zurückkehre, erwacht durch jenen Klang jede Erde, auf der ich war. – Ja, Önd! – Es gibt viele Erden auf denen wir waren. Aber jene ist unsere einzige und ewige. - Sie ist rein, wie jener Klang aus dem ich hervorgegangen bin und den ich gleichzeitig sang, während er mich umgab. Unser Bewusstsein ist das was ihr Gott nennt, - ist gleichzeitig der Weg, und ist die überall klingende Wahrheit, die aus allem leuchtet. Dieses Leuchten ist frei. Es ist überall zu finden. Es segnet alles was existiert, denn aus allem bin ich. Ich begegne mir auf meinen ewigen Reisen unendliche Male in allem. Denn mein Bewusstsein ist die ewige Sonne, die überall scheint, ohne zu werten, ohne auszusuchen, wer was bekommt. Mein Bewusstsein, so wie es geboren wurde entstand aus sich selbst, in unendlicher Liebe für alles. So wie jeder von uns als Ursame hervorgebracht wurde. In einem Raum aus immerwährendem Licht.

Wenn wir zurückkehren in jenen Raum, dann können wir die Einheit fühlen, aus der wir bestanden, fühlen die Vollkommenheit und Schöpferkraft unserer selbst. Sind das Embryo und das Alter, die Erfahrung und die Kreativität. Sind das Eis der bewussten Zeit. Jenes Sein das den Boden der Urerde formt. Dort sind die Wurzeln und der Same. Wir werden uns der Wächter bewusst. Jener, die sich um uns sorgten, wie man sich um Kinder sorgt. Dennoch waren wir frei. Jeder in seiner Art. Wenn ich jenes Urbewusstsein der Menschheit mit einem Wort beschreiben sollte, so würde ich sagen es war silbrig. Ewig silbriges Licht, das von überall her kam, überall gleich schien und keinen Schatten warf. Und wenn es ein Klang hätte, so wären es die ewig rhythmischen Wellen die an das Ufer brandeten, mit sehnsüchtigem Ton, der von überall her zu kommen schien.“

In meinem Bewusstsein löste sich ein innerlicher Schrei. Befreiend, freudig und voller Trauer zugleich. Ich sah jenes Meer, als hätte sie mich mit ihren Worten dorthin getragen. Wähnte mich umhüllt von jenem Licht. Für jene Augenblicke sah ich meine Gestalt sich dort aus dem Boden erheben, und um mich gewunden eine Wurzel, die mich nicht band und engte, sondern die mir halt gab und mich stützte. Mit ihr wuchs ich. Und auch ich sang jenes Lied, jenen sehnsüchtigen Klang, aus dem alles hervorging. Jener Klang war wie auf all meinen Wegen, in all meinen Leben zusammen. Oder war es nur ein Weg? – Ich fühlte die Kraft des Wachsens, und in mir waren zwei Keime. – Aáia! – Ich stöhnte auf in der Bewusstheit jener Erkenntnis mit Aáia ein Wesen zu sein. Das Licht zog mich wie ein Rausch durch tausende und abertausende Bilder unendlicher Lebensabschnitte. Dann gab es nur noch das Geräusch meines eigenen Atems. Ich schrie, als ich erwachte. Ich schrie wie ein Säugling, das gerade geboren wurde, und seinen ersten Atemzug tat. Als ich die Augen öffnete strich mir Aáia über die Stirn. Ich lag auf dem Lager in der Hütte. Fragend schaute ich Aáia an: „Du?“, fragte ich zweifelnd. Vom Fußende zwinkerte mir der weiße Wolf zu, - gähnte und legte fiepend den Kopf auf meine Beine.

Eine Bö fegte über die kleine Ebene vor der Hütte. Zwischen den Spalten von Fensterläden und der Tür pfiff der Wind hindurch. Dann entlud sich ein kräftiges Gewitter. Der Donner grollte zwischen den Bergen, und an den Gipfeln reflektierte der Widerschein der Blitze. Prasselnd entlud sich der nachfolgende Regen. Andächtig schlürfte ich die warme Suppe, die die Rote zubereitet hatte. Die Ohren des Wolfes richteten sich zuckend in jede Richtung, von dem der Donner kam. So plötzlich wie das Gewitter gekommen war, war es auch wieder fort. - Stille. – Nur leises Gluckern und Tropfen an der Regenrinne. Die Völva öffnete die Tür, und angenehme Frische kam von draußen in die Hütte. Die Nacht musste schwül und

warm gewesen sein. Heute herrschte eine merkwürdige Ruhe in der kleinen Gemeinschaft. Jeder schien mit sich und seinen Gedanken beschäftigt zu sein. Auch ich kehrte immer wieder zu den Erlebnissen am frühen Morgen zurück. War ich wirklich mit Aáia ein Wesen gewesen, eine Bewusstheit? - Mein Geistführer hatte mir mal erzählt, dass große Bewusstseine sich teilen können. Das sie wie Zellen die sich teilen eigenständige Einheiten bilden, und somit selbstständig werden. Auch das Aáia und ich aus einer solchen Teilung hervorgegangen waren. War unser Urbewusstsein wirklich auf jener Uerde zur Welt gekommen? – Kamen alle Urbewusstheiten der Menschheit dann auf der Uerde heraus? – War dies unabdingbares Gesetz? – Musste jedes menschliche Bewusstsein, das im Universum entstand durch jene Erfahrungen der Uerde hindurch? – Das äußere Gewitter schien dem Gewitter meiner Fragen gerade zu gleichen. Ich musste die Fenni-Frau fragen. Wo war sie gerade? - Alle waren hier, nur sie war nicht in der Hütte.

Suchend schaute ich mich um. Der Schlafrum war leer, dort konnte sie nicht sein. – War sie noch oben in der Berghöhle? – Nein, das war doch eine andere Traumebene gewesen. Langsam stand ich auf, stellte meine Schale ab und schaute zur Tür hinaus. Dort auf der kleinen Ebene vor dem Haus saß sie. Mitten im Regen und sang. Leise kam ihr Singsang zu mir herüber. „Was singt sie da?“, fragte ich leise die Völva, die neben mir stand. Verschwörerisch antwortete die Völva mir ins Ohr flüsternd: „Önd, - sie wird einen gefährlichen Dämon herbeirufen, der uns alle vernichten wird!“ – Erschrocken sah ich sie an, merkte aber schnell, dass dies wieder einer ihrer Scherze war. Ihr Gesicht zuckte und dann grinste sie mich breit an. „Aber jetzt mal im ernst!“, sagte ich. „Was singt sie dort?“ – „Ich glaube sie versucht mit den Regentropfen zu sprechen. – Dort schau nur, sie nimmt gerade einen gefallenen Tropfen von den Gräsern ab. Legt ihn in ihre Hand.“ - Tatsächlich beugte sich die Fenni-Frau leicht vor ohne ihren Singsang zu unterbrechen. Sie hielt den Tropfen in der Hand und deckte ihn mit der anderen Hand leicht ab. So als würde sie ein kleines Tier gefangen halten. Dann hielt sie beide Hände derart an ihr Ohr, als könnte sie den gefangenen Tropfen in den Händen hören. „Aber so kann man doch keinen Tropfen hören.“, flüsterte ich der Völva zu. Diese schaute mich mit strafendem Blick an. „Önd, du Narr! – Natürlich kann man einen Tropfen hören!“ – Ich fiel ihr ins Wort: „Ja, wenn er fällt und auf etwas herunterplatscht. Dann habe ich einen Tropfen gehört. Aber das war dann auch der einzige Ton, den er je von sich gegeben hat. - Plop!“ Entsetzt riss die Völva ihre Augen auf: „Önd!“, rief sie laut. Alle drehten sich zu uns um. „Das hätte ich nach den Jahren Lehre hier von dir nicht erwartet. – Natürlich sprechen Tropfen!“ Ich schaute fragend in die Hütte. Dar Alte und die drei Frauen dort nickte zustimmend. Hatte ich mich mal wieder in eines dieser berühmten Fettnäpfchen gesetzt, die ich hier regelmäßig erleben musste. – Vermutlich ja! „Der ‚Plop‘ ist der Ton des Todes für den Topfen. – Wenn er jedoch auf eine Pflanze fällt, dann beginnt er zu singen. – Nun gut Önd, - er singt recht leise, aber er singt. Am

lautesten singen die Tautropfen. Sie entstehen ja auf der Pflanze selbst, und das entlockt den Tropfen wahre Jubelschreie.“ Auffordernd schaute mich die Völva an. „Ich habe noch keinen Tropfen Jubelschreie ausstoßen hören!“, schleuderte ich ärgerlich der Völva entgegen. „Nun, dann geh doch zur Fenni-Frau!“, reif die Rote von hinten. Fragend sah ich die Völva an. Sie nickte mir bekräftigend zu. Langsam und irgendwie von der Fenni-Frau angezogen schritt ich auf sie zu. Datadatadatdat adt ... pladderten die Tropfen auf die Blätter des nahen Busches. Plitsch ,, , plitsch ... plitsch ... tropfte der Regen auf die sich gebildete Wasseroberfläche in der Tonne neben der Hütte. Und lautlos versanken die Tropfen zwischen meinen Schritten am Boden. Hinter der Fenni-Frau hielt ich an. Ich wollte sie nicht erschrecken. Sanft wiegend und singend saß sie dort und hielt die Hände mit dem aufgenommenen Tropfen ans Ohr. Vorsichtig setzte ich mich neben sie auf einen Stein. „Ähm ... !“, räusperte ich mich, um mich bemerkbar zu machen. Die Fenni-Frau wiegte sich weiter und schaute zwinkernd zu mir herüber. „Dieser Tropfen möchte mir von meiner Vergangenheit erzählen. Ich glaube ich bin ihm schon einmal begegnet.“, flüsterte sie mir zu und sang leise weiter. „Und woran hast du ihn wieder erkannt!“, prustete es aus mir heraus. „Du immer noch Narr, wie Völva sagt!“, flüsterte sie kurz und sang dann weiter. „Du kannst es ja selbst versuchen.“, sprach die Weiße mir ins Ohr. Sie hatte sich leise angeschlichen, und ich zuckte zusammen. „Nimm jenen dort! – Er versucht gerade zu dir zu kommen.“ – Sie zeigte auf einen Tropfen, der langsam an einem Halm herunter rann. Fragend sah ich die Weiße an. „Nun mach schon Önd! – Gleich verrinnt er im Boden!“ – Ich überlegte nicht lange und lies ihn auf meinen Finger laufen. Neugierig schaute ich ihn an. Warum hatte ich ihn denn jetzt genommen. Die Weiße musste eine ihrer hypnotischen Fähigkeiten angewandt haben. Funkelnd reflektierte das Sonnenlicht in ihm. „Siehst du, - er blinzelt dir zu!“, flüsterte die Weiße mir erneut ins Ohr. Weiße, feine Nebelschwaden stiegen über dem Boden auf, hüllten mich sanft ein, und ließen die Stimme der Weißen und den Gesang der Fenni-Frau in leichtem Hall verklingen. Um mich herum glimmten die Reflexe auf, als wäre ich von tausenden Tropfen umgeben. Alles um mich herum fühlte sich feucht an. Meine Hand mit dem Tropfen wurde gläsern und dann gab ich merkwürdige Klänge von mir. Alles bewegte sich. Schaukelte hin und her. Vorsichtig führte ich den Finger mit dem Tropfen an mein Ohr. Ich erschrak, als unvermittelt ein kleines Wesen auf meinem Finger saß. Klein, zierlich, nackt und ziemlich alt. Naja, es hatte ganz viele Falten in dem kleinen Gesicht. „Was möchtest du wissen?“, drang eine singende Stimme in mich hinein; - diese kam mehr von innen, als von außen.

„Ich war lange im Meer.“, flüsterte es in einem Singsang. „Ich habe Wissen, um so vieles, was ich gesehen habe.“ Aus den kleinen Augen schossen Reflexe und blendeten mich. „Ich bin alt, so wie Kristalle nun mal alt sind. – Alte Wesen wissen viel, alte Wesen sind bedächtig und sagen nicht viel.“ – „Bist du ein Trickster?“, fragte ich. Ich hatte auf meinen schamanischen Reisen schon einige Begegnungen mit diesen Wesensarten gehabt. – Das gute an der ganzen Sache war, das Trickster

nicht wirklich lügen konnten. Wenn man Fragen stellte, dann mussten sie auch wahrheitsgemäß antworten. Das Wesen hob abwehrend die Hände. „Nein, ich bin kein Trickster. Ich bin nur bedächtig, sage mal dies und das, je nach dem Fluss der Dinge.“ Ich verstand. Das Wesen wies mich darauf hin, dass es nur das beantworten konnte, was dem Fluss der Energie gerade entsprach. „Ich erscheine dir wohl, wie ein alter Mann, der am Ende aller Tage ist? – Nun, ich bin alt, aber kein alter Mann. Ich bin ein alter Kristall. Wasser ist schon immer ein flüssiger Kristall gewesen. Es sei denn, es wird sehr warm. Dann bin ich ein Wesen, das über die Himmel gleitet und manchmal wenn es wieder kalt ist fällt. Ich falle dann tief und werde wieder Kristall, dann fließe ich wieder.“ Bekräftigend nickte das Wesen. Wie konnte ein Kristall solch menschliche Züge haben? „Wenn ich hier so liege, dann starre ich gen Himmel und erinnere mich, was ich einmal war, wenn ich dort oben über die Welt flog. Und wenn ich lange warte, dann werde ich kalt, ganz kalt und starr. Mein Fluss wird unendlich langsam. Bis ich begreife, das ich es selbst bin. Mein Erinnern wird sehr langsam, aber trotzdem klar wie die Ewigkeit.“ – „Ist die Ewigkeit den klar?“, unterbrach ich das Wesen. „Ja, die Ewigkeit ist klar.“ – „Woher weißt du dies?“, wollte ich neugierig geworden wissen. „Nun, das Wasser ist sehr nahe mit dem Bewusstsein der Zeit verwandt, so wie alle Kristalle. Aus uns und in uns ist das Bewusstsein der Zeit gespeichert. Wir wissen um die Evolution der Zeit und kennen alle Möglichkeiten. – Von uns und manchmal auch von anderen, denen wir begegnen. Anderen Menschen, Pflanzen, Steinen. Wir sind der Ewigkeit sehr, sehr nahe. Die Ewigkeit ist klar und fließt. Sie ist die treibende Kraft des Flusses aller Dinge. Die Alten damals brachten die Zeit hervor, sie war eines der ersten Dinge die sie schufen. Ihr habt auch eine enge Beziehung zu dem Bewusstsein der Zeit.“ – „Nun ja“, begann ich verlegen. „Wir sehen die Zeit nicht als Bewusstheit und nicht als eine Ganzheit, eher als ein Ablauf von einzelnen, aneinandergereihten Ereignissen. – Ich denke so gut sind wir nicht mit unserer Nähe zu der Zeit.“ – „Oh!“ – Wieder wedelte das Wesen mit den Händen. „Oh, nein. – Du siehst dies sehr engstirnig. – Eure Fähigkeit mit der Zeit umzugehen ist die Erinnerung. Und ihr schaut sogar im Erinnern auf die evolutionäre Zeit. – Ihr könnt betrachten, wie die Erinnerung sich im Laufe der Ereignisse die ihr erlebt verändert. – Diese Fähigkeit habe ich nicht. Ich sehe nicht wirklich die Veränderung von Erinnerungen. Ich sehe immer alle Fassetten. Ihr habt euch einst entschieden die Fähigkeit der gesamten Einheit der Zeit aufzugeben, als ihr euch geteilt habt, als ihr keine Wesen aus einer Einheit mehr wart. Als ihr Zweigeschlechtlich wurdet.“ – Was hat die Zweigeschlechtlichkeit mit dem erinnern und unseren Fähigkeiten mit der Zeit umzugehen zu tun?“ – „Gemach, gemach!“, bremste mich das Wesen und rutschte ein wenig hin und her. „Und woher kennst du das menschliche Bewusstsein so genau?“, setzte ich die nächste Frage gleich hinterher. Das Wesen machte eine beschwichtigende Bewegung und seufzte. Es ahmte die menschlichen Gesten und Ausdrücke wunderbar nach. Woher hatte es dieses Wissen. Mit großen Augen schaute es mich an. „Wir, die Wesen des Wassers sind gute Sammler von Wissen. Wir haben einen Bezug zur Ewigkeit, zu der Zeit und

zu den unbewussten Dingen in den Abläufen der Welt und der Menschen. Du kannst doch nicht leugnen, dass du als Mensch zum größten Teil aus Wasser bestehst. Wie sollten wir uns da so fremd sein, wie du jetzt vorgibst? – Nein, wir haben direkten Zugang zu eurem Wissen. Der einzige Unterschied ist, dass wir jede Jahreszeit gleichzeitig sehen, dass für uns Gewitter und das Branden an die Küste, das der Flug über die Lande und der Fall auf die Welt, das verteilen im Meer, das alles für uns eins ist. Wir sind der Zeit und Ewigkeit so nahe, dass euer menschliches Wissen nur einen Bruchteil dessen ausmacht, was wir wissen. Und im Besonderen, wenn du uns in dieser Form siehst, in der Form des Kristalls. Die Alten schufen uns, um die Welt zu formen, das ist unsere Kraft. Wir die Elemente, sind die Werkzeuge der Alten, die uns liebevoll schufen. Nur versteht ihr nichts von dieser Liebe, da sie euch fremd ist. Ihr seht nur die Katastrophen, und bemerkt nicht, wie feinsinnig die Alten an der Welt schleifen und arbeiten. Ich bin seit Anbeginn der Erde, kannst du dir das vorstellen?“ – Ich schüttelte den Kopf. Was für ein Wesen, wie alt musste es sein? „Kannst du mir behilflich sein, wenn die Fenni-Frau sich erinnern möchte?“ Die Frage kam mir spontan in den Sinn. „Nun, ich bin ein Schiff ohne Namen, ich habe keinen Platz wo ich ankere, ich bin immer in Bewegung. Aber ich kann meinen Brüdern und Schwestern, wie du sie nennen würdest dieses Hilfesuch von euch weitergeben.

Dann sind wir für dich wie ein Leuchtturm am Ende der Welt, und können dir dein Herz erleuchten, oder dort sein, wenn Trauer euch plagt, und wir als Träne über das Gesicht fließen. Die Erinnerung ist wie eine Prinzessin im Turm, die ständig Tagträume hat. Und diese spielen wie Kinder in einem Garten. Sie sind ein Geist im Nebel, und sagen ständig Lebewohl, um dann wieder zu erscheinen an anderen Orten und Begebenheiten. All eure Tränen bergen die größten Erinnerungen, und wenn sie dann wieder auftauchen, dann kommt oft ein Lächeln auf eurem Gesicht. Und dieses Lächeln, es ist wie das Gefühl, wenn wir erwärmt durch die Sonne aufsteigen, wenn wir den Flug beginnen zu unserer nächsten Kristallisation. Wenn wir im Nebel auf deiner Haut liegen und du die reisen beginnst mit unserer Kraft. Wenn wir durch euch fließen und euch segnen. Dann wirst du uns finden. Wir sind im Kessel im Kessel des Wissens.“

Ich weiß nicht, wie ich wieder zurückgekommen bin. Ich lag irgendwann auf der Wiese und schaute in die Sonne. Neben mir saß die Fenni-Frau und strich mir über die Stirn. Aus meinen Augen liefen Tränen und tropften auf den Boden. Sacht, ganz sacht. Wortlos nickte mir die Fenni-Frau zu, und schnitt eine ihrer fürchterlichsten Grimassen. Ich musste spontan lachen und setzte mich auf. Zum ersten Mal spürte ich wirkliche Nähe und Menschlichkeit von ihr herüber kommen. Sie war doch ein Mensch, auch wenn sie Jahrhunderte oder Jahrtausende gelebt hatte.

Ab diesem Tag sah ich die Fenni-Frau mit anderen Augen. Auch wenn sie mich mit ihrer Art vermutlich weiterhin immer wieder irritieren würde. Ab diesem Tag mochte ich sie. Es war keine Angst mehr in mir, - keine Befürchtung, dass sie uns vielleicht doch noch schaden könnte. Diese Tupilak-Geschichte hatte mir doch einige Schrecken in die Glieder fahren lassen, die nun allesamt sich verabschiedet hatten. Was blieb waren die Fragezeichen, wie man so handeln konnte wie sie. Das Vertrauen, dass ich dies alles erfragen und klären konnte, hatte nun die Oberhand gewonnen. Ich konnte auch nicht wirklich sagen warum. – Es gab einfach dieses Gefühl, dass sie mir in jener Situation des Erwachens übermittelt hatte. Und dieses Gefühl war stark und positiv. Vielleicht war es auch jenes kleine Wesen gewesen, das mit die Kraft zum Vertrauen geschenkt hatte. Es hatte mir die Nähe zu den Alten, den Schöpfern der Erde und Gewalten zum Greifen nahe gebracht. Es war nicht mehr ganz so unerklärlich was sie taten, und die bedrohlichen Dinge der Gewalten, die Katastrophen für uns Menschen auslösen konnten waren nachvollziehbarer. – Nein, nicht wirklich nachvollziehbarer, aber auf eine geheime Weise verständlicher. Fast mochte ich sagen, die Alten waren auch nur Menschen. – Aber das trifft natürlich nicht zu.

Tränen, Erinnerungen, Unbewusstes, Wasser, - all dies schien so eng miteinander verknüpft. Ich schaute in das Gesicht der Fenni-Frau. „Es hat dir gezeigt, ... es hat dir den Kessel gezeigt, den Kessel aus Erinnerungen und Wissen. Jene Form, die aus den drei Nornen und Zeiten besteht. Jene, die an den Wurzeln des Lebensbaumes sitzen. Wenn es geben kann eine weibliche Energie im Universum, eine weibliche Schöpfungskraft, dann ist es die Bewusstheit der Zeit!“ – Sie lächelte mir zu. Und für Momente verschwand ihr Grimassieren. „Ist das der Eintritt des menschlichen Bewusstseins in das zweite Aeth des Futhark?“ – Die Fenni-Frau kicherte und hielt die Hand vor den Mund. „Dumme Fragen hast du gestellt!“, antwortet sie immer noch kichernd. – Ich fand meine Frage zwar nicht dumm, war aber gespannt, was sie antworten würde. „Du kannst das menschliche Bewusstsein nicht in das Futhark schicken!“ Wieder kicherte sie und rollte mit den Augen. „Du meinst sicher, dass es ein neuer Anfang sein kann für das menschliche Bewusstsein. Ja, da hast du recht. Es war ein großer Neuanfang für die Menschen. Bislang war das menschliche Bewusstsein hauptsächlich auf der Uerde angesiedelt. Natürlich reisten die Menschen auch zu anderen Planeten, die existierten. Einige lebten sogar auf den anderen Planeten und begründeten auch neue Gesellschaften. Aber sie waren alle wie im Traum. Die Menschheit lebte in einer Traumzeit. Kein Vergleich mit einem materiellen Leben wie du es kennst. Wenn ich sage, dass diese Menschheit im Traum lebte, dann waren sie dabei nicht unbewusst. Diese Traumzeit war die Hauptausrichtung der Bewusstheit. Es gab durchaus Momente, in denen das menschliche Urbewusstsein in die Materielle Welt blickte und mit ihr Kontakt

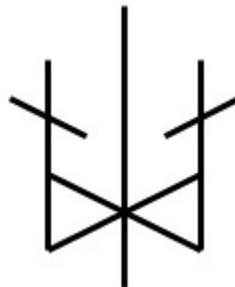
aufnahm. Aber jene kurzen Momente waren vergleichbar mit den Verarbeitungsträumen die die Menschheit heute kennt. Relative unbedeutende Ausflüge. Aber sie waren vorhanden.“

Inzwischen war die Fenni-Frau wieder voll in ihrem Element. Die Sprache wurde wieder klarer und ihre Gesten nahmen eine Ausdruckskraft an, die ich so noch nicht von ihr gesehen hatte. Ihr Grimassieren verschwand wieder, und ihr Blick war fest auf mich gerichtet. Vorsichtig schaute ich mich um, um irgendwo den Nebel zu sehen. Aber nur entfernt lagen dunstige Schleier über dem Tal. Die Bewusstheit der Fenni-Frau schien wieder wie gesteigert.

„Denke nicht, dass es Raumschiffe gab. Die Menschheit reiste mit ihrem Bewusstsein. Jeder erdenkliche Ort war für sie erreichbar. Auch die Erde. Also der Planet, auf dem du in der wachen Welt lebst. – Doch vornehmlich war die Uerde das wahre Zuhause der Urmenschheit. Und zwischen den anderen Menschen, die nicht auf der Uerde verweilten gab es immer einen direkten Austausch. Das Bewusstsein kennt keine Grenzen und keine Lichtgeschwindigkeit, mit der es sich fortbewegt. Was ein Mensch dem Kollektiv übermittelte, konnte von dem fernsten Sonnensystem der Galaxis kommen. Immer war die Information sofort übermittelt. Das ist auch heute noch so.“ – Die Fenni-Frau holte tief Luft und setzte zur nächsten Aussage an.

„Das, was das menschliche Bewusstsein erkannte, war, das es noch mehr gab als nur die Uerde, und alle die kleinen Gesellschaften, die auf den fernen Welten ihr Zuhause gefunden hatten. Das menschliche Bewusstsein begegnete auch anderen Bewusstseinsformen, wie den Alben, und den Zwergen. Wesen, die sich aus bestimmten Stämmen der Alten entwickelt hatten. Ebenfalls langlebig, doch in ihrer Art dem Element näher verwandt. Keine wirkliche organische Bewusstheit, dieser jedoch sehr nahe. Aber dies ist eine andere Geschichte. Wichtig ist zu wissen, dass die Menschheit damals sich immerfort fragte, was es noch für Welten und bewusste Formen gab. Über die Alben und Zwerge erfuhren sie von den anderen Möglichkeiten im Universum. Über andere Formen des Daseins. Sie fanden bei den Alben, die Zweigeschlechtlichkeit. Nicht alle Alben waren Zweigeschlechtlich, aber es gab einige Völker der Alben, die derart lebten. Und sie fanden bei den Zwergen die Materie. Die Zwerge hatten einen sehr engen Bezug zu der Materie, die scheinbar unwesentliche Fähigkeit des menschlichen Bewusstseins auch auf der materiellen Ebene kurzfristig existieren zu können erweckte Wissensdrang. Die ersten Menschen denen es gelang, sich zu zweigeschlechtlich zu inkarnieren, waren hier auf deiner so geliebten Erde zu finden. Zunächst gelang es dem menschlichen Bewusstsein die materielle Welt weiter zu erobern, in ihr länger zu verweilen. In jener Zeit gelangte ich auf die Erde. Voller Wissensdrang und Freude Erfahrungen für das menschliche Bewusstsein machen zu können. Es gelang mir meine Einheit dabei zu bewahren, während andere Bewusstheiten der Menschheit einen Schritt weiter gingen, und total in die Trennung gingen. Es waren gänzlich andere Zeitalter der Menschheit. Zeitalter,

an die heute keine große Erinnerung mehr existiert. Es gibt kaum Spuren dieser Zeitalter, nur jene, die über Mythen, Sagen, Geschichten noch heute ihren Raum haben. Verklärt und durchaus spannend erzählt. Es hat auch keine großartige Bedeutung mehr, denn jedes Zeitalter hatte seinen Raum, seine eigene Ewigkeit, sein eigenes Universum. Dazwischen lag Vergessen, denn es hatte eine Bedeutung für das menschliche Bewusstsein, sich auch wieder erinnern zu können. Die Menschheit vergaß, um sich später erinnern zu können, und durchlebte mannigfaltige evolutionäre Entwicklungen. Für die Menschheit war es von großer Bedeutung der Erkenntnis zu begegnen. Und jene fand sie in den Urformen des Wassers, an den Wurzeln des Lebensbaumes. Die Menschheit begann mehr und mehr sich für die geteilte Lebensform zu entscheiden, da es ihr derart leichter fiel in dem materiellen Bereich zu leben. Es ist als ein energetischer Moment zu sehen, als die Menschheit an diesen Punkt ihrer Entwicklung kam. Sie saßen sozusagen neben den Nornen und schauten in den Kessel des Wissens. Sie erfuhren die Bewusstheit der Zeit in ihren Auswirkungen. Es ging nicht mehr darum die Bewusstheit der Zeit in ihrem Sein alleine zu erfahren, sondern es ging um die Ausdrucksform. Um die Ausstülpung der Bewusstheit der Zeit in die Materie. Um die Erkenntnis der Vergänglichkeit.“ Die Fenni-Frau nickte wissend vor sich hin und schwieg. Dann nahm sie einen Stab und zeichnete einen Binderune aus dem Hagalazkristall, aus Isa:I: und Nauthiz:†:.



Die kleine, stämmige Frau bekam einen träumerischen Ausdruck auf ihrem Gesicht. Sie pustete einen Haarsträhne fort, die sich in ihr Gesicht beim herunterbeugen verirrt hatte, und schaute mich demonstrativ an. So als müsse ich jetzt etwas sagen. Mir viel absolut nichts ein, und so wiederholte ich: „Vergänglichkeit?“ – „Ja, Önd, - die Vergänglichkeit zog die Menschheit an, wie ein Magnet. Vergänglichkeit war eine grenzenlos neue Erfahrung in der Bewusstheit der Menschheit. Die Urerde hatte dem Ursamen der Menschheit eine Wiege geboten, in der sie kuschlig vor sich hin träumte. – Nein Önd, da war keine Unbewusstheit, kein eingelullt sein, wie du das von der gängigen Traumerfahrung der Menschen her kennst. – Die Menschheit war auf der Urerde bewusst. In den Anfängen eher unbewusster, was die Materie betraf. Aber genau dieses Neuland hatte die menschliche Bewusstheit sosehr angezogen. Genauso, wie die Erkenntnis mit zwei Geschlechtern durch das Leben zu gehen. Die

Menschheit machte die Erfahrung, dass sie sich Vermehren konnte, indem sie sich teilte, neues Leben hervorbrachte, wie die Schöpfung des Universums selbst, aber mit dem Preis, das dieses Leben in der materiellen Welt die Energie des Lebens nicht ewig halten konnte. Nun gut, - in den damaligen Zeiten gab es eine nicht ganz so dichte Materie, wie du sie kennst. Aber sie war natürlich dichter als die Welt auf der Traumebene der Uerde.“

Für mich war das eine Menge an Informationen. Ich musste tief durchatmen. Die Fenni-Frau hielt fragend inne. – Eigentlich war es weniger die Information selbst, die mich gerade umgehauen hatte, sondern die Gedanken, die ich mir zu dem Thema machte. Zunächst konnte ich mir überhaupt nicht vorstellen, dass die Menschheit es vorgezogen hatte, den Weg in die materielle Welt zu gehen. Auch meine traditionell christlich orientierte Erziehung, die irgendwo noch einen Wohnsitz in mir hatte rebellierte bei diesen Vorstellungen vom Auswandern von der Uerde in die materielle Welt. Die Geschichte mit der Vertreibung aus dem Paradies schoss mir durch die Sinne. Warum sollte eine so wohlbehütete, menschliche Bewusstheit es darauf anlegen sich all diesen Mist von der materiellen Welt herein zu ziehen? – Gut, man kann durchaus in der materiellen Welt gut leben. Aber all unser Streben nach Vollkommenheit, all unsere Verluste und Einbußen, die wir durch den Weg in die materielle Welt getan hatten. Allein schon die Verkürzung unserer Lebenserwartung in der materiellen Welt. Was sollte diese Entscheidung damals positives an sich gehabt haben? – Jetzt standen wir hier und mussten es mit aller Kraft und Anstrengung wieder schaffen, den Blick auf die geistige Welt zu werfen, ohne uns dabei auch noch in religiöse Ansichten über die geistige Welt, und welches der scheinbar wahre Weg ist, zu streiten. In mir gab es einfach Widerstreben an das was ich da gerade gehört hatte zu glauben. Der alte Zweifler in mir war erwacht. Ich stand auf und schaute in das Tal, das langsam kaum noch zu sehen war, da sich inzwischen viele Wolken dort versammelt hatten. Sie wirkten wie weiße Bettdecken, die das Tal zudecken wollten. Die Fenni-Frau legte mir von hinten die Hand auf die Schulter. „Komm Önd, wir gehen zum Steinkreis!“ – Ich nickte und schritt voran, obwohl mir gerade wirklich nicht nach dem Steinkreis zumute war. Wie viele Erlebnisse und schamanische Reisen hatte ich dort schon gehabt. – Aber vielleicht gaben mir die Steine dort wieder mehr Zuversicht die Geschichte der Menschheit besser zu verstehen. Die Steine des Steinkreises taten immer ihre Wirkung. Vielleicht war auch eine Reise mit dem Blick in die Vergangenheit möglich. Hinter mir folgte vor sich her summend die Fenni-Frau.



© Klaus-Dieter Klatte

Veröffentlichungen in Rundfunk, Fernsehen oder als Druck in der Presse sind nicht ohne Erlaubnis gestattet. Das © muss angegeben werden.
Hinzufügen oder entfernen von Texten oder Bildern ist nicht gestattet. www.runa-energie.de oder see.derenergie@web.de

Die Diaspora der Menschheit



Stumm sammelten wir ein wenig Feuerholz. Ohne einen solchen Vorrat betrat ich inzwischen selten den Steinkreis. Ich hatte hier schon Tage und Nächte verbracht. Und die Nächte in den Bergen wurden recht kalt. Der Steinkreis wurde damals unter der Anleitung der Völva von mir erbaut. Das waren die Zeiten des Siedens und des Reisens im Netz der Spinne gewesen. – Meine Spinne! – Siedend heiß fiel sie mir ein. Ich war erst beruhigt, als ich sie mit einem schrägen Seitenblick, am äußeren Ende meiner linken Schulter sah. Bisher hatte sie es immer geschafft in meiner körperlichen Nähe zu bleiben. Sie war eine große Helferin bei meiner Runenlehre gewesen, und auch heute noch konnte ich mich auf ihren Beistand bei Reisen durch das Netz verlassen. „Ich glaube sie wird dir heute behilflich sein!“, unkte die Fenni-Frau, meinen suchenden Blick nach der Spinne deutend. Krachend ließ sie ein kleines Bündel Holz in den Steinkreis fallen. „Meinst du wirklich, sie könnte uns bei der Aufklärung wie es um das menschliche Bewusstsein damals bestellt war behilflich sein?“ Ich war unsicher. – Die Fenni-Frau bereitete die Feuerstelle vor, während ich mich setzte. „Oh, die kleine Helferin könnte dich zu den drei Nornen bringen. Sie wissen am meisten über das damalige Bewusstsein der Menschheit. – Nur zu, du kennst den Weg in das Netz!“ – Das war eine eindeutige Aufforderung. Etwas lustlos begann ich mit der schüttelnden Körperbewegung des Seidr. Erst langsam mit den Beinen, aber je mehr ich in die schüttelnde Bewegung kam, umso euphorischer wurde ich. Mein ganzer Körper wurde erfasst von den Schüttelbewegungen, und begann auf seine Weise zu ‚denken‘. Mein Körper wurde das Denken und Empfinden, und rüttelte mich in einen andere Welt, die von allen Seiten her ihre energetische Stränge auf mich zu schießen lies. Dann erscholl aus meinem Mund ein verzerrter Klang. Wie in Zeitlupe äußerte ich meine Absicht zu den Nornen zu reisen. Der Himmel und die Umgebung veränderten sich. Irgendwo neben mir nahm ich die Fenni-Frau wahr. Fühlte mehr ihre Nähe. Dann zog mich einer der energetischen Fäden des ‚Netzes der Spinne‘, wie wir es nannten, an.

Meinen Augen waren geschlossen. „Schicksalshaft!“, rief die eine Stimme. „Schicksalshaft!“, eine andere, jünger klingende Stimme, gefolgt von einer tieferen,

sehr alt klingenden. – „Schicksalshaft!“ – „Er ist ein Narr zu uns zu kommen!“, rief die mittlere. „Er will Wissen!“, rief die hohe, jüngere Stimme. „Weiß er denn nicht schon alles?“, fragte die tiefe Stimme. „Gebt mir die Sicht, gebt mir die Sicht! – Ich sage es euch!“, rief die mit der mittelhohen Stimme. Dann beugte sich etwas über mich. Haare kitzelten in meinem Gesicht. „Er ist waaaach! – Er hört uns zu! – Er weiß von der Diaspora des menschlichen Bewusstseins. Verstreut, verstreut in alle Ecken des Universums. Hihhi!“ Ich traute mich nicht die Augen zu öffnen. Was waren das für Wesen. „Verräterin!“, schimpfte die mit der tiefen Stimme. „Jetzt hast du es verraten!“ – „Ecken, Ecken im Universum, pfui, pfui!“, fluchte die mit der hohen Stimme. „Wo bitte hat das Universum Ecken!“ - „Verstreut, verstreut!“, murmelte die mit der mittleren Stimmlage. In mir begann Wut aufzusteigen. „Haltet den Mund!“, fuhr ich die drei an und setzte mich auf. „Was ist das für ein Gewäsch von Diaspora. Warum ist das menschliche Bewusstsein verstreut? – Das klingt ja wie ein Fluch!“ erschrocken setzte sich die mit den roten Haaren zurück. Sie musste es gewesen sein, die mir die Haare in das Gesicht hatte hängen lassen. „Was heißt hier verstreut? – Du bist verstreut!“, flüsterte die grauhaarige Alte mit der tiefen Stimme der rothaarigen Frau zu. „Vertrieben sind sie, - vertrieben aus dem Paradies!“ – „Ha, - Paradies!“, kreischte die Blonde mit der hohen Stimme. „Bist du jetzt in das Christentum konvertiert?!“ – „Du junge Nichtswisserin!“, schimpfte die Alte. Du siehst doch Möglichkeiten, siehst du auch meine!“ – „Oh ich sehe deine Möglichkeit noch älter zu werden!“, kicherte die Blonde widerwärtig. „Du hast ein langweiliges Leben!“, zischte die Alte zurück. „Du weißt alles was kommt. Kennst keinen Höhepunkt, hast nichts mehr was dich überrascht!“ – Die gegenseitigen Gehässigkeiten wurden immer größer. „Ruuuuhe!“, schrie ich. „Könnt ihr euch nicht streiten, wenn ich wieder fort bin? - Behandelt ihr so eure Gäste?“ – Die Rothaarige schaute mich mit tiefen dunklen Augen an. Endlich schwiegen alle drei Frauen. Waren das die Nornen? Die Nornen, die ich aus der Edda kannte? Die, die die berühmten Schicksalsfrauen waren, die Geburtshelferinnen? War das was da vor mir saß Verdandi, Urd und Skuld? – Ich konnte es fast nicht glauben. Dieses Herumgestreite kannte ich nur aus billigen Filmen und Geschichten. Waren diese Wesen wirklich so, oder spielten sie mir einen Streich?

„Ist die Pflege des Lebensbaumes nicht eure Aufgabe! – Dann tut dies, und streitet nicht!“ - Urd, die Alte, ahmte meine Stimme nach: „Ist es nicht eure Aufgabe! – Jetzt weiß er schon, was wir zu tun haben! – Nun, wir haben halt unterschiedliche Sichtweisen, weil wir in unterschiedliche Richtungen der Zeit schauen.“ Das war doch endlich mal eine vernünftigeren Antwort, als dieses Gezänk. „Danke!“, rief ich ihr zu, „Danke für diese Antwort. – Was meinst du mit der Diaspora des menschlichen Bewusstseins? Ich kenne diesen Begriff eher im Zusammenhang mit dem Judentum. Du müsstest mir das doch genau erklären können, da du in die Vergangenheit blickst.“

Um Urd herum entstand ein feiner leuchtender Schein. Ihre Stimme klang jetzt sanfter, als sie antwortete: "Das menschliche Bewusstsein hat sich im Universum verteilt, so wie auch andere Lebensformen sich auf die ewige Reise begaben. Es gab einen großen Antrieb für das menschliche Bewusstsein sich weiter in die materielle Welt zu bewegen, - und dies in den unterschiedlichsten Räumen und Realitäten. Ja, in den verschiedensten unterschiedlichen, parallelen Ebenen. Das menschliche Bewusstsein gebar den Reisenden in die Ewigkeit. Kennst du nicht die vielen Sagen und Geschichten der Menschheit? – Sie alle beschreiben die unterschiedlichsten Entwicklungen, in den verschiedensten Räumen und Ebenen. - Sie sind nicht immer wörtlich zu nehmen, so wie du auch dies hier nicht wirklich wörtlich nehmen musst. Die Vergangenheiten verschieben sich je nach Zukunftsausrichtung eines Stranges auf der Zeitlinie. Daraus ergeben sich die mannigfaltigen Deutungen und Interpretationen, - die verschiedensten Ansichten und Erinnerungen zu bestimmten Bereichen und Reisen der Bewusstheit der Menschheit."

„Moment“, rief ich dazwischen. „Nicht so schnell, ich komme da nicht wirklich mit! – Verstehe ich das richtig, dass die Menschheit, sich auf den verschiedensten Welten im Universum verteilte, und dabei auch noch andere und parallele Ebenen betrat? - Was bedeutet das genau? – Ich verstehe das so, dass es nicht nur eine Gruppe von Menschen gab, sondern verschiedene Gruppen, verschiedene Räume bereist haben.“

„Und immer noch tun!“, antworte mir Verdandi, die Norne der Gegenwart. Ihre roten Haare wehten von einem nicht spürbaren Luftzug nach hinten. „Das menschliche Bewusstsein reist heute noch...“ – „Und wird es auch immer weiter so angehen!“, ergänzte Skuld, die Norne der Zukunft mit ihrer hohen Stimme, die sich jetzt ein wenig überschlug. „Wir sind die aus dem Werden entstehenden.“, pflichtete die Rothaarige bei. „Es ist ein immerwährendes Werden, dessen Ausdruck wir sind. – Ich bin das werdende, die meine Schwestern hervorbringt.“ – „Immer ist sie es, die sich hervorhebt, aber ohne mich wüsste sie nicht wo das Werden den hingehen soll. Ich bin das werdensollende!“, stolz hob Skuld, den Kopf. „Und ohne mich, wüsste das werdende nicht wo es bleiben sollte.“, rief die Norne der Vergangenheit dazwischen. „Keinen Streit!“, ermahnte ich das Dreiergespann. Gezielt wendete ich mich Urd zu. „Die Menschheit reiste also durch das Universum. Aber warum getrennt und in unterschiedlichen Gruppierungen?“ – Urd räusperte sich. „Du, der du Önd genannt wirst, hast eine sehr einfache Sicht auf das Gebilde der Entstehung. – Die gesamte Schöpfung ist ein Ausdruck von Freiheit, die geschehen ist.“ – „Du meinst damit, dass es Gemeinschaften waren, in denen jeder in diesen Gemeinschaften Gleichberechtigt war, und ein jeder konnte über sich selbst verfügen?“ – „Narr!“, fauchte mich Urd an, während Skuld und Verdandi kicherten. „Narr, - es geht hier nicht um politische Definitionen von Freiheit! – Die Schöpfung ist aus sich selbst heraus frei. Sie unterliegt keinen Zwängen. Richte lieber deinen Blick darauf, dass es

eine Entwicklung zu individuellem Handeln gab. – In seinen Anfängen war das menschliche Bewusstsein Alles in Einem. Es kannte kein Ego wie du es kennst, sondern es war ein fließendes, kollektives Geschehen. Begründet durch den Antrieb die materielle Welt zu erfahren, und Aufgabenstellungen bei der Erfahrungssuche zu teilen. Dies ist für dich Önd, sehr vereinfacht ausgedrückt. Genauso ging es um die Vielfalt. Auch dies war ein Moment, aus dem die Familien entstanden. Es gab jetzt nicht nur die Aufteilung in die beiden Geschlechter, sondern auch in einzelnen Bewusstseinsfamilien der Menschheit. Heute werdet ihr Mischungen dieser Bewusstseinsfamilien erkennen, aber damals waren es die verschiedenen Stämme des menschlichen Bewusstseins, die unterschiedliche Herangehensweisen an die Entdeckung der materiellen Welt hatten.

Der größte Stamm der menschlichen Bewusstheit orientierte sich an der Kreativität und der darin innewohnenden Freude und dem Humor. So entwickelte dieser Bewusstheitsstamm die besondere Fähigkeit der Empathie. Sie konnten sich gut emotional auf den anderen beziehen, und auf das, was sie entdeckten. Jener Bewusstseinsstamm war spielerisch und hatte die Fähigkeit wie ein Katalysator zu sein. Es genügte ihre Anwesenheit, um etwas zu bewegen, oder zu bewirken. Es führte aber auch zu Vereinzelung. Jene Bewusstseinsfamilie der Menschheit ist auch heute noch die, die mehr den Künstler hervorbringt, der sich aus großem Trubel immer wieder zurückzieht, da er diesen als Ablenkung seines kreativen Prozesses sieht. Er verhält sich ambivalent zu seinen Beziehungen. Oder überfordert seinen Partner mit seiner ausgeprägten Empathie.

Eine weitere Bewusstseinsfamilie hat ausgeprägte organisatorische Neigungen. Sie vermitteln in der Hauptseite Wissen auf Grund dessen, da sie es gesammelt und gespeichert haben. Große Lehrer und Schulen sind aus ihnen hervorgegangen. Es gab kein Wissensbereich, den sie nicht förderten. Sie waren die wahren Wissenssammler. Sie brachten philosophische Betrachtungen der materiellen Welt hervor. Und sie sahen den Auftrag, der Versorger von Wissen zu sein. Und daher entstand auch aus diesem Bewusstseinsstamm ein weiterer.

Jene waren die Lehrer des Weitergebens. Sie waren nicht hauptsächlich Sammler von Wissen, sondern ihr Hauptanliegen war das Verteilen von Wissen. Daher waren sie auch Spezialisten in dem Beziehungsaufbau. Ihre Begabungen waren mannigfaltig. Als Sicherheit benötigten sie die Tradition, - das Konservative. Aus dieser Wahrung der Tradition brachten sie brillantes heraus. Wenn es um Originalität gingen sie immer nur so weit, wie die gesellschaftliche Basis erhalten blieb. Somit waren sie selten Revolutionäre, eher Hüter und Wahrer.

Eine weitere breite Basis des menschlichen Bewusstseins widmete sich schon früh der Heilung. Es war jener Bewusstseinsstamm, der damals beim Erobern der materiellen Welt erkannte, dass eine Verbindung zur Uerde und dem Ursamen der

Menschheit wesentlich war. Ihr Heilen bezog sich aber nicht nur auf den Menschen, sondern auf alles. Darunter war auch der Erhalt, den ihr als Reparatur versteht. Das Erhalten von Landschaft und Gebäuden. Das Erhalten von gesunden Formen des Daseins. Sie verteilen in ihrer Umgebung eine heilsame Stimmung. Politisch waren sie die Erfinder der Konsolidierung. Und sie sorgten für den Zusammenhalt.

Eine der Favoriten von meiner Schwester Skuld ist jener Bewusstseinsstamm, der außerordentliche präkognitive Fähigkeiten entwickelte. Sie kannten sich in der Linken und Rechten Seite der Zeit aus. Jede Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Entstehung war ihnen nahe. Sie sind Kenner der Struktur im Bewusstsein der Zeit. Daher waren und sind sie in der Lage, alles was ihnen in die Hände kommt zu reformieren, oder der Strömung der Zeit anzupassen, ob in Politik oder Mode. Sie sind die, die die Veränderungen hervorbrachten. Sie sind die Erneuerer und ‚Veränderer‘.

Es gab auch einen Stamm der menschlichen Bewusstheit, der sich zwar der Allgemeinheit beugte, und durchaus auch Interesse an der Erforschung der materiellen Welt zeigte. Jedoch behielt sich dieser Bewusstseinsstamm vor, sich mehr mit seiner inneren Welt zu befassen. Ihre Beschäftigung mit der inneren Welt brachte kaum herausragende, einzelne Bewusstheiten hervor. Eher unentdeckt stehen sie an der Seite der anderen Bewusstseine. Oft wirken sie intellektuell unterentwickelt, was jedoch nur so erscheint, weil ihr Fokus doch eher in den Bereichen der Psyche liegt. Sie sind nicht an bestimmten Plätzen zu finden, sondern verschwinden in der Gruppe der Menschheit. Wenn man eine Vorliebe von Orten für diese Bewusstheitsgruppe nennen sollte, so besteht eher die Tendenz, sich aus dem gänzlich Materiellen herauszuhalten. Daher mag eher eine Landbevölkerung für sie geeigneter sein, als die das Zentrum von großen Städten und Industrien. Eine Besonderheit fällt dennoch bei ihnen auf. Sie sind hervorragende Eltern.

Im Gegensatz zu der erwähnten Bewusstseinsfamilie entwickelte sich eine, die sich extremer mit der materiellen Welt befasste. Sie legten ihre Bewusstheit auf die Ausbildung ihres physikalischen Körpers. Die Entwicklung von Schönheitsidealen, von Kräften und Athletischem stand ihnen nahe. Ihre Fähigkeit mit ihrem Körper Leistungen zu vollbringen steigerte sich enorm. Trotz allem sind sie Darsteller, sind Vorbild für andere. Ihr kreatives Potential hat durch die Ausrichtung auf den Körper nicht gelitten. Ganz im Gegenteil förderten sie durch ihre Anwesenheit die Bewusstheiten, die sich mit der Kunst befassten. Dies im weitesten Sinne. Sie waren auch in der Lage Zerstörtes wieder aufzubauen, oder Pionier in neuen Umgebungen zu sein; - halt Begründer. In sich bündelte diese Bewusstheit der Menschheit eine enorme körperliche Kraft und Ausdrucksfähigkeit.

Was wäre die Menschheit ohne diese Bewusstseinsgruppe. Es sind die Bewusstseine der Menschheit, die die hervorragenden Eltern sind. Die

Aufmerksamkeit bei dieser Elternschaft liegt darin, besondere Kinder hervorzubringen. Das brillianteste an diesen Kindern sind ihre ausgesprochen klaren Emotionen, die für einen gesunden Körper und klaren Geist sprechen. In diesen Kindern sind Harmonie und Gleichgewicht verankert. Bewusst und unbewusst achtet diese Bewusstseinsfamilie genau auf seinen Genen-Puhl. Somit waren sie immer in der Lage bestimmte Negativeigenschaften, die in Gesellschaften auftraten zu reinigen. Ohne großen bewussten Aufwand gelingt es dieser Bewusstseinsfamilie immer wieder ein Fürsorgliches Werk für die gesamte menschliche Bewusstheit zu sein. Du wirst sie an stabilen Orten und in stabilen Zeiten vermehrt finden. Trotz aller Bewegungen auf den Welten der Menschheit waren es genau diese Bewusstheiten, die die Menschheit immer wieder überleben lies. Sieh diesen Bewusstheitsstamm als die Künstler und Former der Kinder der Menschheit. Bei all dem wirst du jedoch keine Selbstaufopferung der Eltern finden, wenn sie ihre gesunden und ausgeglichenen Kinder in die Welt schicken.

Und was wäre das menschliche Bewusstsein, wenn es nicht jene Gruppe gäbe, die für den Austausch und die Kommunikation zuständig wären. Anders gesagt, diese Bewusstheitsfamilie hat den Austausch hervorgebracht. Das menschliche Bewusstsein ist ein Reisender, aber unter der gesamten Menschheit gibt es Reisende, die von einem Ort zum anderen Informationen und Wissen tragen. Du kennst dies bestimmt unter multikulturellen Begegnungen. Wenn der Krieger in ein anders Dorf kommt, wenn der Händler aus der Ferne neue Kunst und Gegenstände mitbringt. Wenn Ideen über das Zusammenleben neue politische Impulse setzen. Ihr Hauptanliegen ist Gedankengut zu überbringen. Sie sind so etwas wie die Träger von Samen, die überall neue Pflänzchen setzen, die aus fernen Gebieten kommen.

Derart entwickelte sich die Diaspora der Menschheit. Auch wenn es so aussieht, als wäre es eine selbstgewählte Entscheidung in die äußere, materielle Welt zu gehen, so lag doch ein großer Trieb dahinter. Es ist wie ein Verlassen eines Paradieses zu verstehen. Doch nicht aus Strafe und Verfolgung!“

Urd schaute mich noch lange an. Ich war angefüllt von Wissen und hätte im Augenblick nicht ein Quäntchen mehr aufnehmen können. Bestimmt waren es Minuten, die ich schwieg, und die auch die Nornen schwiegen. Oder war es doch mehr. Ich hatte kein wirkliches Zeitgefühl. Wenn ich nicht meinen Lidschlag wahrgenommen hätte, würde ich vermutlich zu der Annahme neigen, dass die Welt eingefroren war. Verdandi unterbrach diese Stille: „Immer noch existieren diese Bewusstseinsstämme der Menschheit. In all den Welten, die die Menschheit bisher aufgesucht hat, finden Vermischungen der Bewusstseinsfamilien statt. Es ist heute nicht mehr die rein kreative Familie und der Reformator. Das menschliche Bewusstsein hat sich immer wieder neu erfunden, und ist heute eher ein Experte auf mehreren Gebieten. – Ein Mischmasch aus zwei oder drei der Bewusstseinsfamilien. Durch Jahrtausende geprägt. Einer der Bewusstseinsstämme wird immer der

dominante Anteil sein. Sozusagen der Anteil, aus dem das jeweilige Bewusstsein des Menschen ursprünglich erwachsen ist.“

Urd streckte ihre alten, knöchernen Finger aus und berührte meine Stirn sanft. „Die Menschheit hat mich in ihrer Jugend geliebt!“ – Ich schaute in ihr Gesicht und erstarrte. Eine wunderschöne Frau schaute mich an. Fragend, sinnend. „Du findest den Weg oft zu mir, und du wirst nicht nur diesmal kommen!“ – „Wer bist du?“, stöhnte ich, denn die Energie, die sie aussandte war erdrückend. Ich fühlte mich wie durch Honig watend. „Wo sind die drei Nornen?“, quälte ich mich hinterher zu setzen. Dann verschwamm das Bild der sanft lächelnden Frau.

Ich erwachte neben den noch gerade glimmenden Resten des Feuers. Mühsam und steif in den Gliedern setzte ich mich auf. Der leise Singsang der Fenni-Frau lies mich wieder im Steinkreis ankommen. „Lange du warst fort?“, unterbrach sie den Gesang und schaute mich prüfend an. „Lange und bei Hel!“ – Wie alarmiert fragte ich nach: „Bei Hel?!“ – „Ja Önd, bei Hel. Du kennst sie doch. Das ist doch nicht deine erste Reise zu ihr.“ – „Nein, nein!“, stotterte ich und musste mich räuspern, da ich einen trockenen Mund und Hals hatte. Ich hatte wohl lange nichts getrunken. Die Fenni-Frau reichte mir ihren Becher. Der grünliche Tee dort drin schmeckte widerlich, machte mich jedoch wach, und gab mir meine Stimme zurück. „Ich war bei den Nornen. Ich war noch nie wirklich bei den drei Nornen gewesen. Hel habe ich dort nicht geschaut, - oder warte mal. Doch ich habe am Schluss in das Gesicht einer wunderschönen Frau geblickt. - War das Hel?“ – „Nein Önd. Die Nornen, auch sie sind Hel. Du warst die ganze Zeit über bei der Zweigesichtigen. Du weißt, sie ist sehr alt und doch wieder jung zugleich. Über was du hast mit ihr gesprochen, du hast die ganze Zeit über gemurmelt, aber es war kein Wort zu verstehen.“

Ich nickte, wusste aber nicht genau warum. Erneut trank ich aus dem Becher der Fenni-Frau, denn ich fühlte, dass ich durch den Trank klarer wurde. „Moment, bevor ich dir was erzähle, was meinst du damit, dass die Nornen die Göttin Hel sind?“ – „Nicht wirklich Önd. Hel ist Hel und die Nornen sind die Nornen, aber du wissen, dass du auf Reisen oft etwas siehst, was nicht wirklich so aussieht. Es sind die Pfadfinder, Kundschafter die die Energie der Göttin so zeigt, wie das Bewusstsein sie sehen mag. Besser dein Bewusstsein hat Bilder und Vorstellungen wie eine Göttin aussieht. Und dies nutzt die Energie der Göttin, denn sie hat nicht wirklich eine Gestalt. Es ist das Bild, das wir von ihr haben, das die Energie nutzt, um mit dir zu kommunizieren. Denn sonst wäre es ein diffuses Geschehen, was dort abläuft.“ – Und du meinst“, unterbrach ich die Fenni-Frau, „Die Nornen, die ich gesehen habe sind ein Bildnis, das ich von Hel habe?“ – „Nun ja, du scheinst zumindest Verbindungen zur Vergänglichkeit und zur Zeit und dem Schicksal zu ziehen. – Ansonsten hättest du sie anders gesehen.“ – Ich dachte einen Moment darüber nach. Dann nickte ich und

legte das Thema nochmals beiseite. Es gab ja noch zu berichten, was ich dort erlebt hatte. Und so erzählte ich der Fenni-Frau von den Bewusstseinsstämmen der Menschheit. Ihre Augen strahlten mit jedem Satz mehr, und dann brach es aus ihr heraus: „Die Diaspora der Menschheit, ja es war ein wesentlicher Moment, als der Ursame sich im Universum verteilte und sogar spezialisierte. Viele der unterschiedlichsten Mythen und Traditionen berichten davon. Die Vertreibung aus dem Paradies, Babels Sprachverwirrung, die unzähligen Sagen und Märchen von Menschengeschichten in den verschiedensten Zeitaltern und Äonen. All dies sind Überbleibsel und Spielarten des Bewusstseins von jener Zeit zu berichten.“ Die Fenni-Frau strahlte regelrecht. „Gut, mich daran zu erinnern!“ Sie seufzte und grinste vor sich hin. „Ich mag das Wort Diaspora nicht!“, bemerkte ich ernst. „Es ist immer mit Vertreibung verbunden, und klingt wahnsinnig negativ.“ – „Ich finde auch, dass es eher eine Verteilung der Bewusstheit der Menschheit im Universum, und in den Zeiten und Aspekten war. Aber korrekt übersetzt ist es eine Verstreutheit. Und das trifft zu. Es ist als würden die Samen von einer wunderbaren Blüte sich im Universum verteilen, und neue, schöne Blüten hervorbringen.“ – Dieses Bild gefällt mir sehr!“, rief ich und klatsche in die Hände. „Der Same der menschlichen Bewusstheit hat sich verteilt.“

Vergänglichkeit



„Ich wiederhole es noch einmal! - Wir stehen im Umbruch. Die Welt der Zukunft, wird einen anderen Blick auf das Individuum werfen. Wenn ich dies sage, so wird je intensiver ich es verkünde, die Antithese dazu umso größer und gerissener werden. Es werden intellektuelle Wölfe werden, die wie hungrige Rudel hinter mir hinterher rennen und mich jagen, bis sie nach und nach jede Einzelheit meiner Aussage zerrissen haben. Ich habe die Zukunft gesehen, und auch sie hat Gegensätze. Wo einst die Alten regierten, sind jetzt die Jungen, wo einst die Natur zerstört wurde, wird sie im Übermaß aufgebaut. Der Blick auf das Ideale wird sich verändern, und wird auf der Gegenseite Extreme aufwerfen. Freiheit wird neu definiert sein und die Religion wird gänzlich anders sein. Der Glaube und das Bewusstsein des Menschen werden so anders sein, wie ihr es euch heute nicht vorstellen könnt. Die Welt und das menschliche Bewusstsein heute sind im Aufbruch. Sie schauen über einen neuen Rand, finden ein neues Selbstbewusstsein und richten sich verstärkter gegen das Alte. Das war immer zu neuen Zeitabschnitten so, und wird auch zu jeder Neuerung erneut präsent werden. Bis die Menschheit ihr eigentliches Bewusstsein wieder findet. Stark und geeint im Sein, fern vom dualen Erleben. Aber bis dahin ist es noch ein Stück zu gehen. Jetzt könntest du sagen, dass die Dualität nicht erstrebenswert ist. Und doch ist das menschliche Bewusstsein diesen Weg gegangen. Die Trennung von dem Einssein war eine spirituelle Revolution. Wenn ihr heute die Nase deswegen rümpft und euch denkt, was es doch für ein Paradies wäre diese Einheit wieder herzustellen, dann denkt ihr genauso wie die Bewusstseine damals, die die Trennung angestrebt haben, um den Erfahrungswert zu steigern. Auch ihr tut dies, indem ihr denkt, ihr seid Vollkommen, wenn ihr in einer Einheit lebt, im ausschließlichen Sein. Aber ist das wirklich so? – Seid ihr wirklich dabei frei? –

Dieser Kreislauf der Gegensätze ist eine Illusion. – Was ihr benötigt ist die Kraft, die Energie, die hinter all diesem steht. Ja, es ist erstrebenswert, die Fähigkeit des Eins Seins wieder zu erlangen, genauso wie es erstrebenswert ist die Dualität leben zu können, denn nur wenn ihr beides könnt, nur dann seid ihr wirklich frei. Es wird immer menschliche Bewusstseine geben, die nur nach der einen oder anderen Ausrichtung des scheinbaren Ideals streben. Die nur für das Eins Sein sind, oder die nur für die Dualität sind, aber beide irren. Beides ist erstrebenswert und sollte parallel und zusammen existieren. Dies geschieht aber nur, wenn die Zeit im Ablauf aufgehoben wird. Wenn die Zeit so gesehen wird wie sie ist. – Zeitlos, und eine kristalline Bewusstheit, in der alles gespeichert ist was existiert und jeden Augenblick präsent ist.“

Fenni-Frau

Ausführungen zur Sicht des heutigen Menschheitsbewusstseins

Die Fenni-Frau erinnert sich:

„**Ö**nd, - die Menschheit erreichte einen Punkt von Intensität, sich längerfristig in dem materiellen Raum aufhalten zu können. – Aber dies kostete Kraft, kostete Energie! Das menschliche Bewusstsein konnte nur eine bestimmte Zeit in der materiellen Welt verweilen. Dann ließ die Energie nach und die Seele musste in die andere Welt zurückkehren. So entstand die Bewusstheit für die Vergänglichkeit, geprägt von dem Moment der Sterblichkeit, - des Todes in der materiellen Welt! Die Vergänglichkeit wurde ein Lehrer für das menschliche Bewusstsein. Und es wurde für gewisse Zeitalter ein Trend wie ihr heute sagen würdet. Ein Ausdruck Vergänglichkeit zu leben, wie man es fast als Religion auffassen könnte.

Du wirst diesen Ausdruck des menschlichen Bewusstseins über die Thematik ‚Vergänglichkeit‘ in den unterschiedlichsten Traditionen wiederfinden. Und auch heute noch ist diese Bewusstheit in abgelegenen Orten der Erde aktiv. Auch ich durchlebte und durchwanderte dieses Zeitalter der Vergänglichkeit, wie ich es nenne.

Es gab eine Zeit, in der ich lange durch die Ebenen der tibetischen Berge wanderte. Ich erklomm sie und verlor mich in reißenden Flüssen. Dann wieder zog es mich zur Ruhe an die Orte, wo die Krankheit und Seuche wütete. Ich fand dort meditierend meinen Frieden. Du fragst mich nach der Freude dort. Ich fand sie nicht, - nur Segen und einkehrende Ruhe, den Tod und den Wandel. Manchmal waren es Wälder die ich suchte, Höhlen und große unwirtliche Höhen. Salzige Seen und die Wüsten. Orte wo wilde Geister wüteten. Manchmal saß ich nur da, und schlug mit meinen Händen

auf den Boden, um die Toten zu wecken. Ich war fasziniert vom Wandel, der durch den Tod kam. Ich klopfte und wollte die Toten wecken. Für die Geier zerriss ich das blutende Fleisch mit meinen Händen. Sie würgten die Stücke der Leichenteile herunter, stritten sich und ließen nur weißes Gebein zurück, aus dem ich die Abbilder der Dämonen schnitzte, die an gefährvollen Überhängen hausten und darauf warteten mich zu stürzen. - Mir den Fall in die Tiefe zu schenken durch die Wolken, die unter mir lagen. Eisige Kälte umgab mich, aber ich hatte den tiefen Kern der Erde, dem ich mit meinem Atem meine Energie schenkte, und der mir aufsteigende Wärme und Lebensenergie gab. Das waren die Zeiten auf dem Dach der Welt. Hier war ich der Zweigesichtigen nahe. Jene, die dich schon oft berührt hat. Hel nennst du sie und Holle. Ich aß wie die Geier das Fleisch, das an den Knochen der Toten hing. Kochte es im heiligen Kessel und übergab mich anschließend, gab das gewandelte Fleisch wieder frei. Der Tod stand mir nahe, und war immer mein Berater. Ich starb tausende von Tode in diesem Leben als Nekromantin. Die Einsamkeit war der Ort, an dem ich mich am wohlsten fühlte. Sie war mein Heim, denn sie hatte die Stille der Toten. Manchmal saß ich Tage vor einer Leiche und meditierte über ihren Verfall. Die Nähe zu dem Tod scheint für deine heutige Zeit ferner zu sein. Ihr ruft und sprecht nicht mit den Ahnen. In meinen Wanderungen fand ich die Tundra und sibirische Höhen. All seine Erfahrungen, die der Mensch in seinem Leben gesammelt hatte, warf ich in den Kessel. Jenen Kessel der Weisheit. Ich kochte mich selbst in dem Kessel, verspeiste mich und würgte mich wieder neu geboren aus.“

Bar dieser Offenbarrungen schüttelte es mich wieder. Das war die Fenni-Frau wie ich sie kannte. Aber sie bestand darauf, dass ich ihre Worte notierte. Es kam mir oft so vor, als wäre sie bei ihren Ausführungen in Trance und haftete mit ihrem verklärten Blick an jener Zeit die sie beschrieb. Manchmal so dachte ich wären ihre Augen immer noch in jener alten Zeit ihres langen Lebens. – Wie kam ich auf langes Leben? – Hatte sie nicht gesagt, auch sie wäre dem Gesetz des materiellen Todes unterlegen. Auch sie müsse ihr Fleisch von ihren Knochen der Erde und dem Universum wiedergeben. Die Traumsituation zeige nur, dass wir ewig leben. Sie erzeuge aber auch die Illusion, dass man glaube die Welt sei immer so. Es wäre ähnlich, wie mit dem Leben in der materiellen Welt heute, in der die Menschheit oft glaube unsterblich in der Materie verweilen zu können. Lachend gab sie zu, dass diese Illusionen uns Sicherheit suggerieren würden, die so nicht existiert, - die jedoch für unser Handeln von entscheidender Bedeutung wäre. Ohne diese Illusionen wäre die Kreativität und Schöpfungskraft der Menschheit nichts wert. Die vom Universum geschenkte Schöpfungskraft wäre dann nämlich nicht mehr. Die Illusion des Körperempfindens, dass es ewig so weiter gehe, sei der Antrieb überhaupt einen Plan zu fassen, etwas umzusetzen. Die alten Nekromanten, jene, die die ersten gewesen wären, die die Religion der Vergänglichkeit etabliert hätten in das menschliche Bewusstsein, sie wären diejenigen gewesen, die den Blick auf jene Kraft der Illusion gerichtet haben. Nicht umsonst wäre die heruntertransformierte

Energie hinter der Illusion derjenigen, die die Kunst in der heutigen materiellen Welt hervorbringen würden. Die Menschheit würde sich an der Kunst laben, egal ob es der Ausdruck eines Songs der Hitparaden wäre, oder ein tiefes sinnliches Konzert der Klassik, ob es Bilder in Museen oder Fotos in billigen Handys wären, ob Architektur, oder die Basterei eines Heimwerkers. Die Energie hinter der Illusion, sie wäre der Motor zur kreativen Handlungsweise in jeglicher Form. Auch das nie zu erreichende Ideal wäre ein Ausdruck jenes energetischen Moments, den der Nekromant in der Betrachtung der Vergänglichkeit als treibende Kraft erkennt, nicht nur im Ausdruck einer intellektuellen Betrachtung, sondern in der spirituellen Erkenntnis, die vom ganzen Bewusstsein und dem gesamten Körper erfasst wird. Bevor das absolute Ideal erreicht wird, zerfällt der Körper, oder das Bewusstsein betritt einen weiteren Lebenspfad. Der vermeintliche Glaube an die Dauerhaftigkeit erzeugt eine Art spirituellen Mutes, der den Menschen antreibt. Verlässt dieser Glaube den Menschen, so kommt er zur Wahrheit. Eine Wahrheit die aufzeigt, dass nach der Schöpfungs idee, schon im Aufbau der Zerfall beginnt. Jener Augenblick, der die Materialisation von etwas ist, schluckt enorme Energie, so dass der Aufbau, - der Schaffensprozess schon eine Verteilung der Energie ist. Das zu schaffende Objekt zerfließt praktisch in jenem Moment, wo es erst aufgebaut wird. Dies klingt wie ein Widerspruch, ist aber eine energetische Tatsache.

Der Nekromant würde in seiner spirituellen Entwicklung erst nach und nach verstehen, dass er den größten Teil seines Lebens über die Wahrnehmung gesprochen hat, die ihn Tag ein und Tag aus beschäftigt hat. – Die höchste Erkenntnis, ja die wahre Erleuchtung des Nekromanten offenbart sich ihm erst dann, wenn er dazu übergeht, seine Aufmerksamkeit weg von der Wahrnehmung zu richten, und diese auf die Wahrheit zu fokussieren. Die größten Wahrheitsfinder in der Geschichte des menschlichen Bewusstseins wären in Wirklichkeit eher Nekromanten, anstatt Philosophen, Juristen und rebellierende Politiker. Wohl gemerkt, dass sie auch die Wahrheit sehen, und sich von der Täuschung abwenden können, und dennoch genügend Energie zum Handeln haben. Nicht erstarren in Lethargie des Entsetzens, dass nun jene Kraft fort ist, die hinter der Illusion steckte. Und wenn du mich fragst, was die Wahrheit ist, - ich kann es dir nicht wirklich beantworten, aber eins ist mir damals klar geworden: Die Wahrheit sehen wir dann, wenn wir die Kraft die durch das Universum fließt, sehen, wie sie wirklich ist. – Wenn die Hülle der Illusion fortgerissen wird, und wir die Energie sehen. Erst dann wissen wir, weiß unser Körper was die Wahrheit ist. Vorher interpretieren wir was Wahrheit sein könnte, aus der Sicht die du kennst, wenn wir durch die Welt gehen. Die Menschheit hat sich im Laufe der Äonen darauf geeinigt, das die Welt so und so aussieht. Und jene fast ewigen Absprachen zerfallen, wenn du die Welt die du immerfort siehst anhältst. Erst dann wird die Wahrheit offenbar. Die Welt zerfällt um der Wahrheit Raum zu machen.

Ich war damals ein junger Narr, als ich die Wanderschaft begann. Geboren in dem heutigen Tibet. Es ist nicht vergleichbar mit dem heutigen Tibet. Unsere Familie war nach langen Wanderungen in diesem Hochland angekommen. Viele unserer Ahnen waren auf dem Weg nach Tibet gestorben, jedoch hatten wir es letztendlich geschafft den wandernden See zu erreichen. Ich war hier alt geworden. Nun ja, - alt ist relativ. Und wann ich geboren wurde wusste keiner mehr. Nur das es beginnender Sommer gewesen war. Zweimal hatte ich gesehen, wie der See den Ort gewechselt hatte. Es war nicht einfach hier zu siedeln, das Wasser hatte seine Launen, und wir mussten oft den Ort wechseln. Obwohl meine Familie wohl damals aufgrund des Viehs oft den Standort immer mal wieder veränderte, lohnte es sich dort am wandernden See nicht die Zelte fester zu verankern. Meine Heimat war damals das ganze Tal, in dem der See wanderte. Es gab Winde, die wir kannten. Und wenn diese mit einem speziellen Charakteristikum kamen, dann wussten wir, dass wir gehen mussten. Diese Winde trockneten den See, und ließen ihn an anderer Stelle der Hochebene neu entstehen, wenn es nach den Winden längere Zeit regnete. Meine Familie verlor ich, als von den Bergen Unmengen von Wasser kamen und fast das ganze Tal überschwemmte. Eine riesige, reisende Welle voller Schlamm und Bäume und sogar schwimmenden Steinen riss uns fort. Schwimmbewegungen hatten keinen Nutzen. Ich hatte das Glück mich an einem treibenden Baumstamm halten zu können, der an den Rand des reißenden Stromes gespült wurde. Ab jenem Zeitpunkt war ich auf mich alleine gestellt. Menschen außer meiner Familie hatte ich das letzte Mal in meiner Kindheit gesehen.

Du fragst dich sicher, wie ich all diese Widrigkeiten und Unannehmlichkeiten ertragen konnte. – Die Tode auf der Wanderung, den Verlust der Familie, die harten Lebensbedingungen, die uns alles abverlangten. – Wir hatten ein Gefühl der Heiligkeit dazu. Es war ein spiritueller Schein über dem Ereignis, wenn einer unserer Familienmitglieder gestorben war. Wenn es uns möglich war schafften wir den Leichnam des Verstorbenen an einen Ort, an dem die angelockten Tiere uns nicht schaden konnten. Sie sollten nicht unser Lager mit ihrer doch oft bedrohlichen Anwesenheit stören. Jener Ort wo der Leichnam lag wurde heilig. So wie ihr auch Gräber habt, war dies unser Grab. Wir gingen dort hin und kochten ein Stück des Fleisches von seinen Gebeinen. Und wir aßen es und würgten es anschließend wieder aus. Es war ein heiliges, und von den Göttern geweihtes Gefäß. Nur gedacht für jenen Zweck Fleisch von den Gebeinen der Toten zu kochen. Während das Fleisch kochte, und wir zusahen, wie die Geier kamen und an den Gebeinen nagten klopfen wir mit den Händen auf den Boden, um unsere Ahnen zu rufen. Jene die schon länger nicht mehr unter uns weilten. Wenn das Fleisch gekocht war, teilten wir es. All die Erfahrungen des Verstorbenen gingen in uns über. All sein Wissen war mit uns geteilt. Und wenn wir es danach wieder auswürgten gaben wir es den Göttern, dem Universum wieder. Teilten mit dem großen, umfassenden Ganzen unsere Erfahrungen. Wir kehrten immer wieder zu dem Ort zurück und meditierten über den

fortwährenden Zerfall. Der Tod hatte nichts wirklich Grausames für uns, denn wir wussten, wir fühlten dass jene die von uns gingen nicht wirklich fort waren. Sie lebten wieder in jener Traumwelt, jener Traumzeit, die wir von unserem Ursamen und der Urheimat her kannten. Der Tod sagte uns nur, dass jene einen anderen Zustand erreicht hatten, den wir auch sonst in unserem Alltag kannten. Unsere Ahnen waren nicht nur in unserer Vorstellung dort in der anderen Welt. Sie kommunizierten mit uns genauso, wie wir mit ihnen im Alltag. Nicht nur als Gebet oder Andacht. Es gab keine Trennung zwischen der geistigen Welt und materiellen. Wir lebten in einer großen Einheit von beiden. War es da nicht sonnenklar, dass wir den Übergang von der einen zur anderen Seite als etwas Besonderes und Außergewöhnliches sahen. War unsere Landschaft, die um uns existierte mit dem wandernden See nicht ein Abbild des Wandels und der Vergänglichkeit. Dass das Leben im materiellen vergeht war für uns enorm. Energie, die sich verwandelt, von der einen Realität des Daseins in die andere. Vergänglichkeit, Zerfallen und die Beobachtung dessen, die Veränderung, und der kausale Ablauf des Zeitempfindens in der materiellen Welt. All dies hatte eine Besonderheit und war heilig, heilig, heilig. Ja, es waren sogar die Ereignisse im materiellen Leben, die das Hiersein im Materiellen lebenswert machten. Und wenn meine Familie im reißenden Strom des Wassers der Berge verging, dann hatte ich sie nicht verloren, denn sie standen um mich herum, als ich die Leiche meines Bruders fand und beobachtete, wie sie nach und nach vom Getier zerfressen wurde. Er stand doch neben mir in der anderen Welt. Die Angst vor dem Tod war eine andere, als der heutige Mensch es erlebt. Der emotionale Verlust, den spürte ich nicht. Die Angst vor einem Alleinsein gab es nicht. All die ich kannte und alle Ahnen, die meine Familie ausmachten, waren bei mir.

Eines Tages schaute ich auf, als ein Brausen die Luft erfüllte, als ein mächtiger Wind mich fast von den Beinen riss. Feuer flog wie ein Vogel den Himmel entlang. Ein langes Feuer das den Tag nochmals zusätzlich erhellte, und es verschwand hinter den Bergen. Ich fühlte mich von jenem Feuer, das hinter die Berge zog angezogen und wusste in jenem Augenblick, dass die Zeit bei dem wandernden See vorbei war. Es war Zeit zum Aufbruch. Und es war die Zeit, ab dem ich auch in der materiellen Welt zur Wanderin wurde. Zur Reisenden in der Ewigkeit.“

„Zuerst hatte das menschliche Bewusstsein einen auf der Traumebene geschaffene Uerde gehabt, auf der es sich entwickelte. Wenn ich davon spreche, dass es sich entwickelte, dann weil es sich immer wieder teilte, wie eine Zelle. Wenn der Erfahrungsmoment einen speziellen Zustand erreichte, den das einzelne, menschliche Bewusstsein erkannte, dann war der Augenblick erreicht, wo jenes Bewusstsein ein neues gebar. Es ließ einfach das los, was ein eigenständiges, neues Bewusstsein sein wollte. Es war ein Entscheidungsmoment, ein Loslassen, eine Geburt. Ohne, dass es zwei Geschlechter gab.

Erst der kreative Prozess und die Suche nach der materiellen Erfahrung schufen die Trennung, die Bewusstseinsstämme und die Reise in die materiellen Welten. Das menschliche Bewusstsein versprengte sich in das Universum und erlebte die Diaspora. Und irgendwo in den Tiefen der Bewusstheit entstand auch das erste Mal das Bedürfnis, zu den Ursamen, zur Urerde zurück zu finden. Es gab wohl die Verbindung zur Urerde, aber diese verblasste langsam. Das Wissen, um jene Heimat war noch sehr präsent, aber jedes menschliche Bewusstsein spürte, dass das materielle Leben einen mächtigen Sog ausübte. Es bedurfte keines Mahners, es entstand ein einvernehmliches, überall verbreitetes Gefühl der Erkenntnis, um diesen Prozess. Die Vergänglichkeit war der größte Magnet in diesem Geschehen. Es entstand eine gewisse Ambivalenz, ein nicht entscheiden wollen, können, welcher Weg da war. Eine Unruhe des Aufbruchs lag in jedem Bewusstsein, wo auch immer es sich gerade befand. Die Energie von Jera:ð: Es war wie eine Erschütterung des morphogenetischen Feldes. Leise zu Anfang, aber deutlich erkennbar. Der Ruf von Eihwaz:ŀ:, die Krone und die Wurzeln des Lebensbaumes zu verbinden wurde deutlicher und deutlicher. Irgendwo, war eine große neue Geburt geschehen, ohne dass wir Menschen es zunächst wirklich mitbekommen hatten. Wir erlebten alle, wo wir auch gerade waren, ein sich anschleichendes Pertho:ƿ:. Drei Energien. Die sich wieder verbanden. Und in jenem Augenblick meiner Meditationen über das langsame Hinübergehen meines Bruders, und dem feurigen Zeichen am Himmel, entstand in mir ein energetischer Schock, den ich bis heute nicht wirklich überwunden habe. Auf der einen Seite rief alles über das kollektive Geschehen zum Aufbruch, - zu den Wurzeln zurück zu kehren. Auf der anderen Seite lockte mich der Ort an dem das Feuer vom Himmel hingegangen war. In einem weiteren gefühlten Moment wollte ich zu der Heimat meiner Ahnen in dem heutigen Sibirien. Dort wo meine Familie her kam. Ich fühlte nur einen inneren Aufbruchsruf, einen energetischen Schrei, das das alles hier am wandernden See vorbei war. Ich musste entscheiden! – Entweder dem himmlischen Feuer zu folgen, oder den Weg zu den sibirischen Weiten und Wäldern zu gehen. Es waren zwei entgegengesetzte Richtungen. So befragte ich meine lieben Ahnen, die um mich herum waren. Und es gab keinen, der mir nicht riet, die sibirische Heimat anzusteuern. Es hätte mir viele Wege erspart, wäre ich diesem Rat nicht gefolgt. So ließ ich das unweit nahe Feuer, Feuer sein, und folgte den Spuren meiner Familie. Ein aus heutiger Sicht fataler Fehler. Es zeigt nur, dass die Bande der Familie und Ahnen, oft stärker ist mit seinem Hamingja. Es dauerte nur wenige Tage, bis ich einige Vorräte und Ausrüstungen zusammen hatte, und bis das Wasser der Flut von den Bergen sich langsam zurückgezogen hatte. Noch einmal blickte ich zurück zu jenem Ort, an dem das himmlische Feuer hinter den Bergen verschwunden war. Immer noch glomm dort Tag und Nacht ein feurig, roter Schein. Dann drehte ich mich um, stützte mich auf meinen Stab und folgte dem Wort meiner Ahnen und Familie. Dies waren die Tage jener Binderune aus Jera:ð:, Eihwaz:ŀ: und Pertho:ƿ:. Die Diaspora der menschlichen Bewusstheit nahm nun endgültig ihren Lauf.“



Es irritierte mich immer wieder von neuem, wenn die Fenni-Frau aus ihrem gesteigerten Bewusstsein zurückfiel in ihr gewöhnliches Erscheinungsbild. Sobald ihr Grimassieren begann rollte sie ein bis zweimal mit den Augen, sackte ein wenig in sich zusammen und griff zuerst zu dem Beutel mit dem Stein. Als sie meinen Blick sah, der ihrer Handbewegung folgte, schüttelte sie energisch mit dem Kopf. „Du sehr neugierig sein Önd!“ Dann drohte sie mir kichernd mit dem Finger. „Mein Stein ist mein Stein, denn er ist ein Teil meiner Heimat. Das einzige, was ich in dieser Traumbene und in der physischen Welt noch von ihr habe!“ – Energisch schüttelte sie den Kopf. „Niemals, und wirklich niemals, werde ich diesen aus der Hand geben. – Du wissen?“

Ihr zu erklären warum ich der Handbewegung mit meinem Blick gefolgt war, und das ich nicht im Geringsten diesen Stein ihr fortnehmen wollte, dauerte eine ganze Weile. Sobald ich das Thema Stein nur andeutete, wurde die Fenni-Frau immer misstrauisch. Was lag ihr so sehr an dieser Verbindung? – Nun gut, es war ein wirklich magischer Stein. Nach all dem, was ich über ihn wusste, hatte die Fenni-Frau ihn schon damals in der Zeit unserer alten Dorfgemeinschaft besessen. Und sie hatte einige großartige magische Kunststücke damit vollbracht. Aber das war für mich nebensächlich. Mich beschäftigte in letzter Zeit ein gänzlich andere Frage: Was hatte die Fenni-Frau in der ganzen Zeit zwischen dem frühmittelalterlichen Geschehen unseres so dramatischen Untergangs des Dorfes auf Isle of Men und der heutigen Zeit getan. Sie spazierte so mir nichts dir nichts in dieses Traumgeschehen. Sie hatte sich mit der Völva damals ausgesöhnt, und ihr vermeintliches Fehlverhalten bereut. Die Völva hatte damals schon diesen Traum hier geträumt, war in ihrem Traum aufgegangen und lebte seit dem in dieser anderen Welt. Die drei Medien, sie waren nach, oder während des zweiten Weltkrieges, in dieses

Traumgeschehen übergegangen. Meine Frau und ich traten hier und dort in das Traumgeschehen ein. Lebten aber noch in der ‚wachen Welt‘, wie ich unser physisches Leben nannte. Den weißen Wolf, das Krafttier der Völva, kannte ich auch erst seit jenem Augenblick, als ich die Kontinuität in der Traumebene wesentlich erweitern konnte. Diese Kontinuität des Traumes, - es war ein langer, harter Weg diese zu erreichen. Die Traumebene zu betreten, allein dies hatte seit meiner Jugend und Kindheit viel Training erfordert. Ich hatte zwar das Glück gehabt, schon seit meiner frühen Kindheit luzide Träume zu erleben. Aber diese waren damals nur Zufallsgeschehen. Erst nach und nach erlernte ich ab meiner Jugendzeit im Traum bewusst zu erwachen. Diesen Prozess bewusst steuern zu können, und über den gewöhnlichen Verarbeitungstraum, den wohl jeder von uns kennt, hinaus zu gehen.

Heute ist es für mich ein leichtes im Traum aufzuwachen. Und in meiner Runenlehrzeit in dieser Traumebene, in der Traumschweiz, wie ich es bezeichnete, anzukommen, war damals in der Runenlehrzeit kein Problem. Nur hielt meine Traumenergie damals nicht lang genug durch, und ich rutschte immer wieder in den gewöhnlichen Verarbeitungstraum. Ein weiteres Defizit zeigte sich in der Erinnerung an das, was ich im luziden, bewussten Traumablauf erlebte. Es ist ja für den Menschen in unseren Breitengrade nicht immer leicht, sich an einen oder mehrere Träume aus der Nacht zu erinnern. Diesen Prozess hatte ich seit meiner Jugend gut gemeistert. Jedoch musste ich erst lernen, zum einen die Energie für das bewusste Träumen zu maximieren, und auch die Energie für die Absicht und Aufmerksamkeit zu erhöhen, um mich besser im Traum erinnern zu können. Heute trete ich in das, was man auch Traumzeit nennt, in jene Traumschweiz durch zwei Wege ein. Einmal durch das bewusste Träumen im Schlaf. Ich erwache im Traum. Und zum anderen nutze ich die ruheinduzierte Reiseform und die Trance, um diese Traumebene ‚hier‘ zu erreichen.

Wenn ich ‚hier‘ sage, dann meine ich damit, dass ein wesentlicher Teil des Buches auch hier geschrieben ist. Hier im bewussten Traum. Ich habe mit der Zeit eine Fähigkeit entwickelt, eine Trance zu erzeugen, die mich in der Wachwelt schreiben lässt, jedoch so tief ist, dass ich das Erleben in der andern Welt in Schriftform herüberholen kann. Zum anderen ist die Energie meiner Absicht und Aufmerksamkeit gewachsen wesentlich gewachsen, so dass das Erinnern an das Geschehen im bewussten Träumen nicht verloren geht.

Schwieriger wird es, wenn ich Ereignisse, die ich im Traum erlebt habe im bewussten Traum auch noch erinnern soll. Besonders dann, wenn ich im bewussten Traum auch noch die zweite Ebene betrete, dort nochmals eine gesteigerte Bewusstseinsform erreiche. Jeder Weg von einer Ebene zur anderen bringt immer wieder Verluste von Erinnerungen mit sich. Ein sehr anstrengender und kräftezehrender Prozess. Das Erinnern im Traum selbst an eine weitere, höhere bewusste Traumebene, die der gesteigerten Form der Bewusstheit, ist nochmals

schwieriger zu meistern, und hat fast mein ganzes Leben seit meiner Jugend benötigt. Ähnlich schwierig verhält es sich bei den Erinnerungen im Traum an vergangene Erfahrungen im bewussten Traum. Der Traum ist immer ein Jetzt-Geschehen, ist immer in der Gegenwart. Und es bedarf das Erlernen einiger Traumtechniken, um die Brücke in vergangenes Geschehen im Traum aufzubauen, ohne dabei den bewussten Traum zu verlassen. In der Regel baut sich die damalige Szene wieder auf. Man muss sie dann nur wiederfinden.

In der Zeit meiner Runenlehre mit der Völva gab es ihr Krafftier, den weißen Wolf nicht. Für mich stellte sich nun die Frage, warum ich diesen Wolf nicht damals schon erleben konnte. Erst als ich mich gänzlich an unsere alte Geschichte im frühen Mittelalter erinnerte, zeigten sich die Fenni-Frau und der Wolf. Hatte ich damals bei der Runenlehre wesentliche Teile ausgelassen, oder traten Fenni-Frau und Wolf erst in letzter Zeit in das bewusste Traumerleben ein?

Gut, bei dem Wolf konnte ich mir vorstellen, dass er nicht immer sichtbar im Traum erschien. Aber die Fenni-Frau, sie wurde mir von den Medien und der Völva als neu in die Traumschweiz aufgenommen vorgestellt. Wo war sie vorher? – Hatte sie noch weitere Leben in der Zwischenzeit geführt? – Oder war sie einfach von damals in das jetzige Geschehen gesprungen? – Etwas umständlich erklärte ich der Fenni-Frau meine Fragen. Sie schaute mich mit großen Augen an und piff, als würde ein Mann einer Frau hinterher pfeifen.

„Da ist es wieder! - Du machen wieder Knoten in deinem Kopf, Önd?“ – Sie stellte den Topf ab, mit dem sie gerade Wasser für einen Kräutersud kochen wollte. Sie hatte einiger Kräuter in der Nähe der Höhle gesammelt, und wollte damit etwas kräftigendes Kochen, wie sie sagte.

„Was erwartest du von mir? – Soll ich die aufkommenden Fragen einfach so stehen lassen?“, fragte ich ein wenig erbost. Sie machte eine beschwichtigende Geste und grimassierte. „Nein, Önd! – So ist das nicht gemeint!“ – Sie grinste ein wenig verschmitzt. „Aber wir dich kennen. – Du hast immer Knoten im Denken!“

„Sagtest du ‚wir‘? – Wirklich ‚wir‘? – Dann kennst du mich schon länger?“ – Jetzt wollte ich es genau wissen.

„Aber ja, Önd! – Lange ich dich kennen! – Seit damals, als wir die Leichen des Dorfes untersucht haben. Du sein schwer und stark schwarz verbrannt gewesen. Das war unsere erste Begegnung!“, sie nickte wissend, konnte ihren verschmitzten Blick aber nicht verbergen, und grinste.

„Das habe ich nicht fragen wollen!“, setzte ich ärgerlich nach. Wann bist du in diesen Traum, in diese Traumlandschaft gekommen? – Damals mit der Völva oder hattest du zwischenzeitlich noch ein oder mehrere Leben in der materiellen Welt?“

„Nun Önd! – Ich bin in diesen Traum gekommen, nachdem du dich erinnert hast. – Und wo ich vorher war? – Was für eine Frage. – Natürlich war ich auf dem heutigen Isle of Men, und habe deine Leiche, diese schwarze, verkohlte betrachtet!“ – Trotzig stampfte sie mit dem Fuß auf und schaute zornig zu mir herüber. So als hätte ich sie mit meiner Frage stark verletzt.

„Du meinst wirklich, seit diesem Zeitpunkt ist nichts weiter geschehen? – Du hattest kein anderes Leben. – Warum habe ich dich dann nicht schon bei meiner Runenlehre hier gesehen?“

„Nun, Önd!“, sie wurde wieder sanfter in der Stimme. „Du hast dich einfach nicht erinnert!“

„Moment, Moment!“ Schoss ich dazwischen. „Du willst doch nicht im ernst behaupten, das ich dich nicht sehen kann, wenn ich mich nicht erinnere. Hast du mich denn bei meiner Lehre gesehen?“

„Hmmm ... Ja! – Habe ich!“ – Sie grinste breit. „War wie Film im Kino!“, sie nickte, und ich explodierte. „Das kann doch nicht sein!“, rief ich erbost. „Wenn du die ganze Zeit mit in der Hütte, und auf den Wanderungen mit mir, meiner Spinne und der Völva, dabei gewesen wärst, dann hätte ich dich doch irgendwann bemerkt. – Du willst mich doch nur auf den Arm nehmen!“ – Ich keuchte, denn sie ging mir gerade wieder fürchterlich auf die Nerven. Doch sie blieb ruhig und schaute mich interessiert an, so als würde sie eine fremdartige Gattung wissenschaftlich beobachten.

„Es ... war ... wie ... Kino!“, spuckte sie die Worte noch einmal ernst aus. Dann grinste sie wieder wissend. „Es stimmt, - ich war nicht bei jeder deiner Exkursionen in das Wissensgebiet der Runen dabei. – Ich gehen oft eignen Wege hier, weil ich gewohnt so. Ich immer lange Wanderung machen. Aber Völva und der alte Mann, auch die Frauen und Aáia haben mir viiiel von dir und deinen Erfolgen erzählt. Die Völva und die drei Medien, wie du sie nennst, hatten mir geraten im Hintergrund zu bleiben. – Immerhin hast du nachdem du die Völva hier wiedererkannt hast bei deiner Begegnung im Steinkreis mit ihr, eine Zeit lang die Kontinuität des Traumbewusstseins verloren. – War besser ich nicht immer dabei! – Reicht wenn dein Bewusstsein einen Schock bekommen hat. Muss nicht noch einen bekommen, wenn du siehst kleine, runde Frau mit leuchtendem Stein.“ Lachend schlug sich mehrmals auf die Schenkel, als wäre das damals das lustigste auf der Welt gewesen, was sie je erlebt hatte. Ihre Wangen wurden regelrecht rötlich von der aufkommenden Durchblutung. Und sie musste eine Freudenträne abwischen. Ich saß wohl eine Weile mit offenem Mund da, weil ich das ganze Schauspiel was sich mir bot nicht fassen konnte. – „Das beste Erinnerung, die du mir gegeben Önd!“, prustete sie erneut los. „Deine Runenlehre!“ – Unvermittelt wurde sie wieder ernst. „Önd, es war mir eine Freude dich dabei beobachten zu können, und es war spannend bis zu Letzt. – Ich war viel unterwegs mit dem Wolf. – Die Völva hatte ihn

mir anvertraut, in den Zeiten, wenn sie mit dir zusammen war. – Du kanntest ihn zwar schon von Vorher, und auch mich hattest du schon in einigen Träumen von dir gesehen, aber nicht erinnern konntest du dich. – Und als alle bemerkten, wie du bewusster wurdest, da habe ich mich mit dem Wolf ein wenig zurückgezogen.“

Allmählich ahnte ich, wie sich das ganze damals abgespielt hatte. Was hatte ich doch alles übersehen. An die Begegnungen in Träumen vor der Runenlehre mit der Fenni-Frau konnte ich mich nicht erinnern. Neugierig geworden fragte ich nach. Die Fenni-Frau richtet sich spontan wieder innerlich auf. Ihre Haltung bekam eine deutliche Spannung. „Gut gefragt Önd!“, rief sie und klatschte in die Hände. „Ich mich erinnern an ein Gespräch mit dir. – Du fragtest nach den Fehlentwicklungen des menschlichen Bewusstseins. – Ich weiß nicht wie viel du damals von meinen Erzählungen mitbekommen hast. Ich war mir nicht sicher!“



Die Fehlentwicklungen des menschlichen Bewusstseins

Die Fenni-Frau erzählt:

Die Menschheit, ja die Menschheit, sie entwickelte sich. Und je mehr sie in die Dualität, vordrang, je mehr sie sich in der materiellen Welt heimischer und heimischer fühlte, veränderte sie sich. Nicht nur, dass sie mehr und mehr die Verbindung zu dem Anderen, zum großen Seelenanteil von sich in der materiellen Lebensphase verlor, - je mehr die Menschheit den Kontakt zur Urerde verlor, umso mehr richtet sie sich auch hier und dort an der evolutionären Zeit aus. – Du erinnerst dich? – Die Evolutionäre Zeit ist die Spielart, die rechts und links neben dem herkömmlichen Zeitstrom entsteht. Nun, nicht das diese ungewöhnlich wäre, sondern es ist ein paralleler Schaffensprozess der Bewusstheit Zeit, die hier in einem materiellen Universum, dass nach dem Prinzip Ursache und Wirkung funktioniert, das Überleben der Gattung Mensch sichert, und Vorgaben gibt, wie man sich an Begebenheiten der Geschehnisse anpassen kann.

In diesem parallelen Schaffensprozess gab es durchaus Spielarten des Umganges mit der materiellen Lebensphase, die nicht nur positiv verlief. Sie brachte auch diverse Negationen hervor. Übles und Böses. Für das Universum selbst, dessen Energie neutral über allem steht, und das nicht wie wir Menschen es betrachten wertend ist, - spielt es keine Rolle wie der Erfahrungswert zustande kommt. Und in einem kausalen Geschehen, in dem es immer zwei Pole gibt, die man auch Dualität nennt, geschieht es halt, das überall ein Plus oder Minus im materiellen Lebensabschnitt vor den erlebten Erfahrungen steht.

Zunächst waren es nur Erfahrungen mit den Energien der Alten, jenen Schöpfern der Sterne, jenen Riesen und Urmächten, die das Universum gestalteten, und die mit

ihren riesigen Kräften ganze Sonnensysteme schufen, die auch die Oberflächen der Planeten bildeten. Diese Gewalten, wie ihr sagt, bereiteten den Menschen im materiellen Dasein schon heftige Widrigkeiten. Selbst die heutige Menschheit beherrscht noch nicht die Gewalt des Sturmes und der Flutwellen, halt der elementaren und großen Energien.

Der einfache Übergang in die andere Welt, die dann entstand, wenn der Mensch seine Energie für das materielle Leben aufgebraucht hatte, - den Tod und das Sterben, - es waren die ersten Erfahrungen mit der Vergänglichkeit. - Aber auch die Erfahrungen mit den Widrigkeiten der Natur. Zunächst mit den immer wieder auftauchenden Katastrophen, wie die Flut, die ich damals in Tibet erlebte. Nicht nur der Zerfall des menschlichen Körpers, wenn er wieder in die andere Welt ging, sondern auch die Veränderung der Landschaft, durch elementare Einflüsse, waren Erfahrungswerte der Vergänglichkeit. Vulkanausbrüche oder einfache, gewöhnliche Gewitter, die ganze Wälder oder Steppen anzünden konnten. Allein schon das Wachstum und der Zerfall der Pflanzen veränderte das Aussehen der Umgebung. Die Vergänglichkeit, sie war das erste Beobachtungsziel der frühen menschlichen Bewusstheit. Und das Hauptaugenmerk lag auf dem einfachen betrachten, was dort geschah. Ohne wirklich in das Geschehen um sich herum einzugreifen. Es geschah einfach und wurde akzeptiert. Es war die absolute Beobachtung auf den Fluss der Dinge und Geschehnisse. Auf den Fluss der Energie und was dadurch geschieht. Das frühe menschliche Bewusstsein wertete nicht. Es beobachtete, und reagierte auf das, was es an Veränderungen um sich herum gab. Ohne die Überlegung anzustellen, wie dies zu verhindern sei. Das frühe menschliche Bewusstsein gab sich dem Geschehen hin. Die Menschheit war immer noch Eins mit dem was geschah.

Schleichend gebar die evolutionäre Zeit andere Möglichkeiten mit den Widrigkeiten umzugehen. Und der erste Schritt des menschlichen Bewusstseins war, das es überhaupt eine Möglichkeit gab in derartige gewaltigen Umwelteinflüsse einzugreifen. Die Spielarten der Bewusstheit Zeit gebar vereinzelt Menschen, die mit bestimmten Eigenschaften herausstachen. Sie verbündeten sich mit anderen Bewusstseinsformen, wie Alben und Swartalben, mit Elfen und Zwergen, die wesentlich ältere Bewusstseinsformen waren als das menschliche Bewusstsein. Bewusstseinsformen, die wesentlich näher mit denen der Alten, der Urgewalten verwandt waren, und die den Menschen die Kräfte des Wider, des Gegen beibrachten. Sie lehrten ihnen mit ihrer eigenen Energie, und dem Kanalisieren der universellen Energie ihre Umwelt und Lebensbedingungen zu beeinflussen. Das Einsetzen von magischen Kräften wurde geboren. Parallel zum bisherigen Fließlassen des Geschehens, entstand die Kraft Dinge zu verändern. Was konnte anziehender auf die Menschheit wirken, als dadurch die Vergänglichkeit zu beherrschen? – Der Zauberspruch war getan und es gab kein zurück!

Bis hierhin war die Welt immer noch in Ordnung. Die umherwandernden Gemeinschaften nutzten das Wissen Dinge zu beherrschen mehr und mehr. Sie wohnten in Höhlen, entwickelten Werkzeuge, widersetzten sich mehr und mehr den Widrigkeiten der Natur. Schufen Waffen, um sich vor den Angriffen von wilden Tieren zu erwehren. All dies hatte immer noch einen friedvollen Anstrich.

In all diesen Erfahrungswerten lag aber auch die Spielart, die wieder einige wenige Bewusstheiten der Menschheit aufgriffen. Wenn man seine Umwelt verändern konnte, dann konnte man auch sein Gegenüber verändern. Und dies war die Spielart der evolutionären Zeit, die derartiges hervor brachte, wenn zwei wandernde Gemeinschaften sich begegneten, im selben Territorium jagten, und sich so gegenseitig die Nahrungsquellen nahmen. Bei einigen menschlichen Bewusstseinen entwickelte sich der Anspruch, nicht wie früher weiter zu wandern, sondern den vermeintlichen Eindringling zu vertreiben.

Diese Spielarte der evolutionären Zeit, war die größte Veränderung, im menschlichen Bewusstsein, nach der Entscheidung Erfahrungen in der materiellen Welt zu haben. Es obliegt der menschlichen Bewusstheit, sich Spielarten, Möglichkeiten auszuwählen, um dem Erfahrungswert gerecht zu werden. All die bösartigen, gewalttätigen und verbrecherischen Dinge entstanden dort, wo der Mensch die Spielarten der evolutionären Zeit aufgriff. Das ist der entscheidende Punkt! - Kein Mensch muss brutal sein, oder Gewalt ausüben über andere. Es obliegt immer der Entscheidung des Menschen selbst welchen Weg er wählt. Es ist nicht so, dass es bei dem Auftreten der Möglichkeit durch die Spielart der evolutionären Zeit keine andere Wahl gibt. Diese Fähigkeit zu entscheiden gab es immer im menschlichen Bewusstsein. Auch wenn ihr jetzt denkt, dass es in den Urzeiten der Menschheit nur vom Trieb gesteuerte Urzeitmenschen gab. Dieses Bild stimmt so nicht, und ist ein Resultat von einigen Forschungen der letzten hundert Jahre. Es fällt den Menschen immer leicht, sich Entschuldigungen zu schaffen, - und die Spielart der evolutionären Zeit könnte eine Gelegenheit dazu sein. Etwa derart: ‚Ich war das nicht, es war die aufkommende Idee, die mich überrumpelt hat! ‘ – Aber du siehst, dass dieses Denken schon recht merkwürdig klingt. Nur weil die evolutionäre Zeit uns etwas vorspielt, muss kein Mensch sich die Möglichkeit der Machtausübung über andere zu Eigen machen.

Dies war der entscheidende Punkt: Die Machtausübung über Andere! Als das menschliche Bewusstsein in die materielle Welt ging, war es zunächst notwendig, die Hauptenergiezentren des sich im physischen Körper inkarnierenden Menschen weitestgehend voneinander zu trennen. Einfach um die Wahrnehmung der äußeren Welt zu intensivieren, denn ein Zusammenschluss aller energetischen Zentren des menschlichen Körpers und Energiekörpers, führt zur Wahrnehmung beider Welten gleichzeitig. Nein, - es gab keine endgültige Trennung von der anderen, geistigen Welt. Diese ist unmöglich, denn dann würde die Wesenheit Mensch aufhören zu

existieren. Der Fokus liegt bei der Trennung der Energiezentren des physischen Körpers anders, und ist mehr auf die äußere Welt fokussiert, als wenn alle Zentren zu einem ‚Motor‘ zusammengeschlossen sind. Jede Trance, jede Innenschau und jede schamanische Reise, schließt die Hauptenergiezentren, die du auch als Chakren aus den indischen Betrachtungen des Körpers her kennst, mehr oder weniger zusammen. Dadurch löst der Mensch den Fokus auf diese Welt und der Wahrnehmungspunkt hinter euren Schulterblättern beginnt zu wandern, oder sich in seiner Größe zu verändern. Und damit verändert sich die Aufmerksamkeit hin zur Schau auf beide, oder nur die andere Welt.

Die Trennung der Energiezentren führte zur Verstärkung der Wahrnehmung der evolutionären Zeit. Das Energiezentrum, das für die Wahrnehmung der Spielarten der Zeit zuständig ist, ist das Entscheidungszentrum. Es liegt etwas unterhalb der Kuhle am Hals. Es ist hochgradig sensibel und empfindlich. Es ist die Nabelschnur der Zeit. Dieses Zentrum hat eine sehr kurze ‚Leitung‘ zu dem Wahrnehmungsfokus hinter den Schulterblättern. Auch wenn dieser nicht direkt über der Haut am Rücken schwebt, sondern ungefähr einen Armlänge dahinter, - so ist doch die energetische ‚Leitung‘ dorthin sehr kurz. Und unter einer bestimmten Disposition eines menschlichen Bewusstseins, kann es zu extremeren Wahrnehmungen der Spielarten der evolutionären Zeit kommen. Eine weitere sehr kurze energetische Verbindung besteht zu den Wutzentren, die der Mensch rechts und links von der Thymusdrüse hat. Ein wenig über den beiden mittleren Punkten der Schlüsselbeine dort, wo mit der Thymusdrüse die menschliche Abwehr organisiert ist. Nein, - nicht nur die der Tätlichkeiten und Explosionen der Emotionen. Diese Kombination von Zentren ist zuständig für die gesamte Abwehr. Besonders in deiner heutigen Zeit arbeiten die Thymusdrüse und die Wutzentren extrem, aufgrund der verschiedensten schädlichen Umwelteinflüsse in deiner Welt. Gerade in deiner Zeit sind diese Zentren grenzenlos überlastet, und schreien regelrecht nach wesentlich mehr Aufmerksamkeit.

Es war faszinierend zu sehen, wie die Fenni-Frau immer wieder sehr klar und ohne ihre Grimassen in der höheren Aufmerksamkeit agierte. Sie wirkte auch größer und sogar schlanker, als ob sie von einem Zauber erfasst wurde. Ich fand schließlich den Mut und fragte sie, ob sie diese Veränderungen von sich selbst wahrnahm. Sie grinste breit und zwinkerte mir zu. „Nun, - meine Grimassen. – Ich hatte es mir damals angewöhnt. Vermutlich wirst du immer verwirrt sein über dieses Grimassieren. Das frühe Menschheitsbewusstsein nutzte wesentlich mehr Ausdrucksformen in der Kommunikation, als es in die materielle Welt trat. – Die herkömmliche Sprache gab einfach nicht genügend her, um den Ausdruck zustande

zu bringen, den die Menschheit vorher in der Ursamenphase in der höheren Kommunikation nutzte. Die Form der Verständigung in der Ursamenzeit war ausgerichtet auf das Übertragen von Informationen in das was kollektiv erfasst wurde, auf telepathischem Wege. Eine gänzlich ausgeprägte Informationsübermittlung. – In der materiellen Welt war durch Sprache, Gesten und der Mimik, wie du sie kennst, kaum das zu vermitteln was die damalige Menschheit kannte. Ich war mit einer der ersten Bewusstseine, das in die materielle Welt trat. Und wir benutzten den Ausdruck des Gesichtes gänzlich anders, als du es von den heutigen Menschen her kennst.“

„Nun ja“, ich räusperte mich verlegen. „So ganz kann ich mir das nicht vorstellen. Für mich sind das Verzerrungen im Gesicht, die ich eher von bestimmten Krankheitsbildern her kenne. Und das irritiert mich ungemein.“

„Oh, das!“ – Sie lachte. „Nein, Önd! – Das hat nichts mit irgendwelchen Zuckungen und krankhaften Veränderungen zu tun. Aber einige der Formen, die du als krankhaft bezeichnest, sind noch in deiner heutigen Welt zurückerinnerte Formen, an die damalige Kommunikationsform!“

„Du meinst eine solche Zuckung oder Grimasse wäre in einem Krankheitsbild, das wir heute kennen, ein Rückbleibsel, das aus der damaligen Zeit entstammt und in vereinzelt Fällen durchkommt? – Das kann ich mir nicht vorstellen!“ - In mir wehrte sich etwas gewaltig gegen diese Vorstellung.

„Nun, Önd! – Wenn du dies auch innerlich abstreitest. Es ändert nichts an dem was ich gesagt habe. Es ist eine Tatsache, dass es einen derartigen Ausdruck in der damaligen Kommunikation gab. Und bei einigen Bewusstheiten heute kommt diese Kommunikationsform durch, wenn bestimmte Veranlagungen sich verändern. Du nennst das aus deiner Sichtweise krankhaft. Ist es aber nicht wirklich. Es gibt ganz viele Spielarten, die damals entstanden. Und nicht nur in der Kommunikationsform, die dir gerade auffällt, weil ich deiner Meinung nach Grimassiere. Die Gesichtsbewegungen von mir sind für dich nicht übersetzbar. Und da du diese Bewegungen von einigen scheinbar behinderten Menschen aus deiner Zeit kennst, behauptet deine innere Wahrnehmung, dass das krankhaft ist. – Nun gut! – Das werden alle Menschen aus deiner Zeit so sehen, obwohl es in ihrem Hammingja genauso angelegt ist, wie bei mir. – Nur tritt diese Ausdrucksform nicht im Regelfall bei euch auf. – Wenn du heute in ein Dorf im tiefsten Tibet gehst, und alle dir die Zunge herausstrecken, wirst du als Europäer auch nicht denken, dass diese Dorfbewohner dich nett begrüßen. – Wenn du in die Kommunikationsform deiner heutigen Zeit denkst, dann wirst du in an Computern geführter schriftlicher Email, oder in einem Chat, auch zusätzlich einen emotionalen Ausdruck finden. Den Smiley. Ähnlich verhielt es sich bei den ersten menschlichen Bewusstseinen, die in die materielle Welt vordrangen. Diese nutzen zum besseren Erkennen die Grimassen

zusätzliche Verstärkung ihres Ausdruckes. – In späteren Zeiten war dies nicht mehr notwendig.

In meiner gesteigerten Bewusstheit benötige ich diese alte Form des Grimassierens nicht. Weil ich dort mit dir nach auf gänzlich andere Verbindungen untereinander zurückgreifen kann, und wir näher an den Kommunikationsformen heranrücken, die damals in der Phase des Ursamens existieret.“

Mit einer derartigen Erklärung von der Fenni-Frau hatte ich nicht gerechnet. Kopfschüttelnd und immer noch zweifelnd packte ich meine Sachen zusammen, da wir uns in die höheren Berge begeben wollten. Mein Kopf, mein Verstand akzeptierte die Erklärung von der Fenni-Frau, doch in mir spürte ich noch einen Widerstand.

Unsere Wanderung in die Berge verlief schweigend. Ich hatte meine kleine Spinne auf dem Finger, und folgte der Fenni-Frau, die mit kräftigen Schritten voranschritt. Es ging tatsächlich voran, denn wir mussten zunächst ein kleines Tal durchschreiten. Ein dünner unscheinbarer Pfad wand sich durch das reich mit Wiesenkräutern bewachsenem Tal. Dazwischen leuchteten überall in der Sonne Steine hervor, die ein Riese wohl in seinem Übermut hier verteilt hatte. In Gedanken stellte ich mir vor, wie er auf den Anhöhen stand, und die Steine in das Tal warf. Der Pfad führte an einem Bach vorbei, der rauschend von den Hängen kam, und in der Senke einen kleinen See bildete, um sein Wasser anschließend, durch eine schmale Spalte zwischen zwei großen Felsblöcken tosend, in eine weitere Tiefe stürzen zu lassen. Die aufsteigenden Wasser Tröpfchen ließen einen Regenbogen entstehen, der sich über der Spalte zwischen den beiden Felsen erhob. Von dem Anblick fasziniert musste ich innehalten, doch die Fenni-Frau stapfte ohne sich nach mir umzudrehen weiter durch das Tal.

Nach einer Stunde hatten wir das Tal durchschritten, und der Pfad wurde wieder steiniger und steiler, als es um eine Biegung ging. Ich erschrak, als der Pfad sich immer enger an einen steilen Hang schmiegte und es daneben einige hundert Meter abwärts ging. Zusätzlich war der Pfad mit Moosen bewachsen und oft glitschig. Die Fenni-Frau stapfte unbeirrt den schmalen Grat hoch, während ich mich an den felsigen Hang schmiegte und einige Stoßgebete an die Götter sandte. Grinsend erwartete mich die kleine, dicke Frau oben am Vorsprung des Hanges. Sie zwinkerte mir zu, stand auf und ging stur und wortlos weiter den Weg zum Gipfel. Mir graute schon davor auf dem Rückweg noch einmal auf diesem Pfad entlang zu müssen. Ich nahm meine Spinne wieder auf den Finger. Solange ich mich mit den Händen an den

Felsen halten musste, hatte ich die Spinne auf der Schulter abgesetzt. Irgendwie beruhigte es mich, wenn ich die Spinne auf dem Finger hatte. Es erinnerte mich auch an die Wanderungen mit der Völva zu Zeiten meiner Runenlehre.

Langsam taten mir die Beine weh, da die Fenni-Frau mit raschem Tempo voran ging. Ich rief ihr zu, dass sie doch kurz eine kleine Rast einlegen sollte. Doch sie drehte sich noch nicht einmal um, sondern winkte nur mit ihrer Hand, das ich weitergehen sollte. Keuchend stapfte ich hinter ihr her. Mir gingen Bilder durch den Kopf, wie sie wohl durch die Berge vom Tibet gewandert ist. Kein Wunder, dass sie so gut zu Fuß war und die Berge ihr kaum etwas anhaben konnten. Sie musste eine ausgezeichnete Kondition haben. Dann fiel mir siedend heiß ein, dass ich in einem Traum war. In einem bewussten Traum, und ich mich so verhielt, als würde ich in der Wachwelt einen Berg erklimmen. Ich musste kurz lachen, und wusste plötzlich warum ich auf die Spinne schaute. Sie hatte mir gerade durch ihren Anblick vermittelt, dass ich sie nur im Traum kannte. In der wachen Welt hatte ich keine Spinne, mit der ich durch Berge kletterte. Ihr Anblick hatte mich meiner Realität, meiner Traumrealität bewusst werden lassen. Ich atmete einmal tief durch und alle Anstrengung wich von mir. Kräftig schritt ich aus, und holte die Fenni-Frau nach wenigen Minuten ein.

„Na endlich!“, sagte sie, grinste und schritt noch einmal kräftiger voran. Das waren die einzigen Worte, die sie auf der ganzen Wanderung sprach. Erst am späten Abend erreichten wir, nachdem wir über einen schmalen Kamm geschritten waren einen weiteren Gipfel. Unter einem felsigen Vorsprung machten wir halt. Er schützte uns vor dem aufkommenden Wind, leis aber immer noch zu, das wir die Sterne sahen. Es war eine sehr klare Nacht. Es gab keinen Mond, aber die Fülle der Sterne lies ausreichend Licht, um uns als Umriss sehen zu können. Wir hüllten uns in unsere Decken. Assen ein wenig Trockenfleisch und Brot, und schliefen bald an den Felsen hinter uns gelehnt ein.

Der frühe Morgen und die unbequeme Körperhaltung, die ich im Schlaf eingenommen hatte weckten mich. Die Fenni-Frau schaute mich fragend an. Gab mir einen Schluck aus ihrem Wasserschlauch und einen Apfel und verstaute summend ihre Decke im Rucksack. Startbereit wartete sie bis ich auch meine Decke untergebracht hatte. Dann schritt sie wieder voran. Heute weiter in ihrer mir schon bekannten Weise summend.

Am Gipfel gab es keinen Pfad mehr. Wir mussten zwar keine bergsteigerischen Wunder vollbringen, aber doch von Fels zu Fels schreiten, oder uns auf einen höheren Sims hochziehen. Mein Verstand fragte sich wieder, wie er später wieder hier herunter kommen sollte, aber nachdem ich mich an meine gestrige Erfahrung erinnerte, verlief der Aufstieg problemlos.

Nach etwa drei Stunden hartem Klettern erreichten wir die Gipfelspitze. Ich musste staune, als ich auf dem kleinen Plateau eine aus Stein geformten Sessel sah. Eine Sesselform, wie sie in jedem Möbelhaus zu finden war, nur halt aus Stein. Die Fenni-Frau nickte mir lachend zu. „Önd! – Das ist es!“, rief sie gegen den hier herrschenden Wind an. „Der erhabene Thron des Erinnerns!“ – Mit einer Kopfbewegung deutete sie mir an, auf ihm Platz zu nehmen. Zögernd, aber durchaus schnell bereit dazu, stellte ich meinen Rucksack ab und setzte mich. Der Aufstieg war doch anstrengender gewesen, als ich dachte. Und ich war dankbar eine solche Sitzgelegenheit hier oben zu erhalten. Unabhängig von dem wahrlich umwerfenden Ausblick, der sich mir bot. Trotzdem irritiert, fragte ich: „Wer hat diesen steinigen Thron hier erschaffen?“ – „Die Alten!“, nickte die Fenni-Frau, und drängelte sich neben mich. Zum Glück war der Thron groß genug, um uns beide auf der Sitzfläche aufzunehmen. Schweigend genossen wir die Aussicht.

Die Fenni-Frau erzählt:

Önd, - diese Wanderung auf diesen Gipfel mit dem Thron der Erinnerung, bringt mir sofort Bilder, wie ich durch die Berge des heutigen Tibet wanderte. Mein Ziel das heutige Sibirien zu erreichen war hoch gesteckt. Immer mehr Zweifel packten mich, je länger ich durch die weite Landschaft und durch die Höhen lief. Bedenke, dass ich durch weite Bereiche des heutigen Chinas und durch die Mongolei reisen musste. Bis ich das erreichen konnte was du Taiga nennst. Aber genau dort wollte ich hin. Keine Reise, die man mal so macht. Selbst in deiner Zeit wäre sie eine Herausforderung sondern gleichen. Wir hatten eine wesentlich größere Lebenserwartung als Menschen heute. Unsere Alter waren hoch, und drei – bis vierhundert Winter waren durchaus möglich. Auch war die materielle Welt nicht so dicht wie heute. Die Materie erlaubte andere Arten mit ihr umzugehen, und es gab dadurch die Möglichkeit weitere Strecken zu bewältigen, weil der Mensch damals nicht so schnell ermüdete. Die geringere Dichte der Materie und der durchtrainierte Körper des damaligen Menschen ließ für dich außergewöhnliche Leistungen vollbringen. Auch möchte ich nochmals darauf hinweisen, dass diese damalige Welt der Erde eine gänzlich andere war, als die Geschichtsschreibung und Archäologie es heute sehen. Diese Archäologie verfolgt einen Faden von Ereignissen, und gliedert Fundstücke auf diesen Faden des Geschehens ein. Doch die parallele Zeit, die evolutionäre Zeit lässt auch andere Erden zu, die aus gänzlich anderen Strukturen bestanden. Und ich befand mich damals auf einer dieser parallelen Welten. Eigentlich nichts Außergewöhnliches im Geschehen des Universums, aber aus eurer heutigen Sichtweise und Betrachtung der Zeit eine unmögliche Sache. Genauso,

wie es der Wissenschaft unmöglich erscheint, dass es Drachen oder Elfen gab, und gibt.

Mein Vorhaben, in die heutige Taiga zu reisen, war nicht wirklich ungewöhnlich, aber auch mit großen Anstrengungen und Hindernissen verbunden. Abgesehen davon, das ich ab jenem Zeitpunkt, da ich meine Familie verloren hatte in Tibet, an jenem wandernden See, einsam war. In mir war etwas, das mich rief, das mich aufrief ohne eine Gemeinschaft zu leben. Es war nichts sportliches, nichts depressives, was mich dazu veranlasste. Es war ein innerer Ruf der Götter, ein Ruf zu einer Freiheit. Zu den Wurzeln wollte ich zurück, zu meinen Wurzeln. Dies war eine Berufung. Ein Weg, eine Aufgabe für mein weiteres Leben. Ein Ziel, das mein Verhalten prägte, und mich unabhängig sein lassen wollte. Etwas anderes als alleine diesen Weg zu gehen, wäre überhaupt nicht in Frage gekommen. Mich erwartete eine lange, sehr lange Stille, die durchaus einige Jahre, wenn nicht Jahrzehnte andauern konnte.

Diese langen Wanderungen bringen das mit, was ihr in Pilgerfahrten auch heute noch erleben könnt, wenn ihr denn bereit seid, einen solchen Weg zu gehen. Oft fastet man auf solchen Wanderungen. Mehr aus der Situation heraus. Nahrung muss rationiert werden und aufgespart. Nicht immer findet man Nahrung, oder das Jagdglück ist dir nicht hold. Du wirst von einer Euphorie erfasst, durch den Anblick der Landschaft, durch den Entzug der Nahrungsaufnahme. Es umgibt dich ein Gefühl der Vollkommenheit, verstärkt durch den Anblick der Landschaft, verstärkt durch das überstehen von Widrigkeiten der Natur, die man durchlebt und meistert. Die Götter rücken näher heran, und scheinen dich zu berühren. Du fühlst ihren heiligen Glanz, der sich auch um dich herum ausbreitet. Eine solche Wanderung wird zu einem immerwährenden Glücksgefühl. Und so fand ich einen Ort in den Bergen. Einen wundervollen Ort. Und angefüllt des Glückes und des heiligen Gefühls ging ich in Hochland, das ich erblickte. Es war nicht die Taiga, aber es war ein wunderbarer Ort, und ich wähnte mich am Ziel meiner Berufung. Es gab sogar einen kleinen Hain. Was für eine Seltenheit in diesen Breiten. Ich hatte lange keine Anhäufung von Bäumen gesehen. Nur karges Land. Und gebirgige Landschaften, die mir vieles abverlangt hatten. Wie oft musste ich an reisenden Bächen und Flüssen entlangwandern. Wie oft musste ich über Eis und Schnee, kroch unter Felsvorsprüngen entlang, die gerade meinen Körper durchließen, unter mir das schon brüchige Eis des reißenen Flusses. Dann jener Anblick einer üppigen Landschaft. Meine inneren Erwartungen wurden um unendliches übertroffen. Nein, es war nicht Sibirien, aber ich fühlte mich angekommen, und errichtete aus Fellen ein Zelt an einem Fluss, der sich hier verlangsamte. Ich schützte mich vor den aufkommenden Bergwinden, die häufig aufkamen, indem ich einige Bäume fällte und damit Wälle vor dem Eingang meines Zelttes errichtet. Das Zelt errichtet ich aus hölzernen Stangen und Fellen.

Vergessen waren Tod und die Betrachtung der Vergänglichkeit. Vergessen war das herabstürzende Feuer. Vergessen waren Zwiegespräche mit den Ahnen. Glück und Überfluss gab mir einige Jahre dort in der wilden Landschaft, die in dem heutigen China lag. Bis eines Tages im Fluss ein abgeschlagener Baum Stromabwärts trieb. Das Bäume oder Geäst den Strom, entlang trieben war normal und kam immer wieder vor, aber ein sauber abgeschlagener Baum, bedeutete, dass es einen anderen Menschen gab, der stromaufwärts dies getan haben musste. - Ein anderer Mensch, oder sogar mehrere Menschen? – Sie siedelten hier in meiner Nähe! – In mir entstand etwas, was ich noch nie gekannt hatte. - Angst! – Eifersucht! – Wut! – In mir brodelte es. Ein mir bisher unbekanntes Gebräu an Gefühlen kochte dort, wo ich sonst Frieden kannte. Der so wunderbare Ort wurde von noch jemandem anderen genossen. War ich doch jahrelang allein, und lebte ich hier über viele, viele Monate allein. Einen anderen Menschen in meiner Nähe. Wie sollte ich das ertragen. Meine Freiheit, und mein immerwährender Dialog mit den Göttern und der Natur waren plötzlich bedroht. Ich schrie! – Seit vielen Monden schrie ich, hörte das erste Mal wieder meine Stimme. Und es entstand über Tage ein unsäglicher Hass in mir. Ich konnte nicht zulassen, dass solch ein anderer Mensch sich in mein Reich wagte. Was für ein unsäglicher Hass zerriss meine Brust. Und jedes Mal wenn ich auf den Fluss schaute hielt ich Ausschau nach noch mehr abgeschlagenem Holz. Ich konnte nichts mehr anderes denken. - Wer war jener Mensch? – War es nur einer? – Waren es gar viele? – Wer waren sie? – Und was wollten sie hier? – Eine ganze Nacht lang saß ich am Fluss und grübelte. Die Nacht war kalt und dunkel, aber das bemerkte ich nicht. Meine Wut steigerte sich ins Unermessliche.

Es waren nicht meine Wurzeln gewesen, die ich an jenem Fluss gefunden hatte. Nein, es war nach langem Wandern und Entbehren einfach ein Ankommen gewesen. Ich empfand zwar, dass bei meinen Wurzeln angekommen war, war aber von der Schönheit der Landschaft nur geblendet worden. Es war nicht logisch was ich tat, indem ich dort Monate geblieben war, und mir ein neues Heim aufgebaut hatte. Der Überfluss an Nahrung und Wasser. Die Unmengen an Bäume. Meine Seele war nach der langen Wanderung ausgebrannt und ergötzte sich jeden Tag aufs Neue an den Wundern der dortigen Natur. Wie konnte es sein, das irgendwo in meiner Nähe ein Mensch war. Nein, ich wollte nicht teilen, ich wollte alles für mich! - Stell dir vor, du triffst Monate lang keinen Menschen. Du hast gerade so überlebt. Und dann öffnet sich vor dir ein Paradies, - nimmt dich auf, und auch hier ist keine Menschenseele. Es mag dir, Önd, aus deiner Sicht sehr merkwürdig vorkommen, dass ich außer mir war, als ich diesen abgesägten Baumstamm sah, - dass ich in solch einer Situation Wut empfand. Wut auf irgendeinen anderen Menschen, den ich noch nicht einmal gesehen oder gesprochen hatte. – Du, der du deinen Nachbarn einige Meter weiter neben deiner Wohnung zu sitzen hast, wirst keine Probleme damit haben, – aber für

mich stellten sich gänzlich andere Fragen. Wenn er nun in meinem Revier jagte. Meine Beeren aß, mir meinen Wacholder stahl, mein Holz nutzte, und den für mich heiligen Ort entweihete. Es genügte mir seine Anwesenheit vorzustellen, um diesen geweihten Ort für mich mit seinen Füßen, die in meinen Wäldern wandern mochten zu entweihen.

Zum ersten Mal in meinem Dasein spürte ich Hass. Ich schaute auf die evolutionäre Zeit, die mir zeigte, wie jener hypothetische Mensch mich beraubte und entmachtete. Das konnte ich nicht zulassen. Tage und nächtelang grübelte ich, sandte meine Sinne in seine Richtung aus, bis meine Wut unermesslich war. Hinter jedem Baum vermutete ich ihn. Konnte es nicht sein, dass er mich auch entdeckte und als Feind in seinem Revier sah. Wenn ich derartige Gedanken und Gefühle hatte,- warum sollte er nicht auch diese Gedanken hegen. Durch mich ging ein Ruck, und ich griff zu meinem Speer. Verstärkte die Bänder, um den scharf gehauenen Stein an seine Spitze und begann stromaufwärts zu laufen. Schneller und immer schneller sprang ich von Stein zu Stein, stolperte über Wurzeln, oder Schritt durch das Wasser. Erst in der Nacht schlief ich erschöpft ein.

Als ich an der großen Biegung des Flusslaufes ankam betrat ich Neuland. Nie war ich weiter als bis hierher vorgedrungen. Der Fluss ergoss sich hinter der Biegung stromaufwärts aus einem Wasserfall, der auf breiter Ebene aus verschiedenen Vorsprüngen etwa 50 Meter in die Tiefe rauschte. Das aufgewühlte Wasser hinterließ überall in der Luft feinste Töpfchen, und so gab es nur eine undeutliche Sicht der oberen Region des Waldes zu. Von oben erklang plötzlich das Klatschen der Flügel von aufgeschreckten Vögeln. Ich duckte mich hinter einen Felsvorsprung. Der Boden war feucht und mit Moosen bewachsen. Ich rutschte aus und einige Meter einen lehmigen Boden entlang. Mein Speer verfang sich rollte den seichten Abhang herab ins Wasser, ohne dass ich eine Chance hatte nachzugreifen. Ich fluchte leise, hielt mir meine aufgeschürften Knie und fühlte wie mein Kinn höllisch brannte. Der Speer tauchte noch einmal in den reißenden und brodelnden Fluten auf, schlug gegen einen Stein, und verschwand dann endgültig in dem abwärts strömenden Fluten. Verzweifelt griff ich mit beiden Händen an meinen Kopf, während Tränen der Wut über mein Gesicht rannen. Dann bahnte sich ein gewaltiger Schrei seinen Weg aus mir heraus. Ich schrie, schrie, - bis mein Schrei plötzlich erwidert wurde. Von einer Sekunde zur anderen war ich still. – Jetzt, - jetzt wusste er es auch. – War er allein? Vorsichtig zog ich mich ein Stück zurück. Dieser Schrei eines Fremden. – Er war wie ein Grenzstein. – Bis hierher und nicht weiter! – Geh zurück, oder ich verletzte dich! Ich weiß dass du da bist, und werde keinen weiteren Schritt in mein Reich von dir dulden! – Genau das sagte dieser Schrei. – Und ich gehorchte.

Du wirst dich jetzt fragen, wie ein Schrei einen dazu bewegen kann umzukehren, und all seine momentan wütenden Pläne und Phantasien aufzugeben. Aber genau das tat dieser Schrei. Es war der erste Ton eines anderen Menschen, nachdem meine

Familie in den Fluten des alten Tibets versunken war. Dieser Ton hatte eine große magische Kraft. Zitternd und nass machte ich mich leise auf den Rückweg. Der Grenzstein war gesetzt. Wenn auch einer aus einem Schrei. Ein fremder Schrei.

Es wurde Winter, und es war kein Winter wie die Jahre davor. Es wurde Frühling, und auch dieser Frühling war nicht wie der Frühling davor. Meine Gedanken, gingen immer und immer wieder zu jenem Schrei zurück. Wer mochte ihn ausgestoßen haben? – Aus welcher Kehle war dieser Schrei zu mir herübergedrungen? – Auch wenn ich nie weiter, als bis zu jener großen Flussbiegung gekommen war. Das Gebiet dahinter gehörte mit dazu, - zu meinem Revier! Jener Mensch musste dort genauso empfinden. Und er wusste jetzt von meiner Existenz. Ich spielte tausende von Szenarien durch in den kalten Wintertagen. Als der Frühling kam, wurden diese Vorstellungen, wie ich ihn umbringen konnte immer heftiger. Im Winter hatte ich weniger Bedenken gehabt, dass er zu mir herüber kam und mich finden konnte. Die Winter waren hart in den Bergen, und kein Mensch machte sich auf die Suche nach einem anderen Menschen, ohne zu wissen, wo er ihn traf. Ein Trip ins Blaue wäre durchaus tödlich gewesen. Auch ich hätte keinen weiteren Schritt unternommen, ihn zu finden. Aber je wärmer es wurde, umso größer war die Chance dass er sich auf den Weg zu mir machte. Du kannst dir nicht im Geringsten vorstellen, wie lange man sich über einen fremden Menschen Gedanken machen kann, ohne ihn je zu Gesicht bekommen zu haben. Du ahnst nicht wie jene Energiezentren der Thymusdrüse arbeiten können. Sie aktiviert alles was mit der Abwehr zu tun hat. Es gibt keinen wirklich logischen Grund, warum sie jemanden der mindestens zwei Tage weiter lebt als Feindbild wahrnimmt. Die Thymusdrüse reagiert durchaus auf das, was sie auch von ihren parallel liegenden Wutzentren mitbekommt. Dort ist die Wahrnehmung der rechten und linken Seite der Zeit, der evolutionären Zeit. Nicht immer sind die Variablen der Zeit auf Abwehrmöglichkeiten eingestellt. Aber wenn es geschieht, dann aktivieren sich Wut und Abwehr, und nur ein Zusammenschluss von mehreren, oder allen Energiezentren kann diese Wut kontrollieren. Ansonsten findet sie ungehindert ihren Weg. - Genau dies geschah mit dem Beginn des Frühjahrs. Im Winter hatte ich schon an einigen Speerspitzen gearbeitet. In mir hatte sich ein Plan gebildet. Ein wilder und böser Plan. Meine Thymusdrüse und die Wutzentren glühten regelrecht. Mein Denken war nur auf eines fixiert. - Töten! – Jenen Eindringling umzubringen. Und diesmal hatte ich einen Plan, denn ich musste schneller sein. Er würde genauso wenig ruhen wie ich. Und er würde kommen, das wusste ich. Warum sollte ich mich auf den Weg machen? - Er würde kommen. Und ich würde auf ihn vorbereitet sein! Mein Wohnplatz war eine einzigartige Falle geworden. Eine?! – Es

waren einige Fallen. Und wenn er auch nur eine überlebte, dann würde ich ihm den Todesstoß mit meinem Speer geben.

Es war ein langes Warten. Und ich musste mich sehr vorsichtig draußen bewegen. Denn er sollte ja in die Fallen meines Lagers gehen. Das hieß, ich durfte draußen nicht sichtbar werden. Ich hatte mir ein gutes Versteck gebaut. Ein Stückweit höher, in einem Baum unweit meines Lagers. Von unten schwer einsehbar, von oben mit hervorragender Sicht. Der Zweifel begann schon an mir zu nagen, ob er überhaupt kommen würde, weil Tage vergingen, ohne das etwa geschah. Sie dehnten sich, und es kam mir ewig vor, bis ich jenes leise Knacken der Schritte hörte. Da war er! – Groß und auch mit einem Speer bewaffnet. Suchend schaute er sich um. Und fast lautlos begann er das Lager von außen in Augenschein zu nehmen. Jetzt wo ich ihn sah, wich alle Anspannung von mir. – Endlich! – Meine Phantasien wurden Realität. Der ominöse Schrei bekam ein Gesicht, einen Körper, der sich fast lautlos an mein Lager anschlich. Und so wie er schlich hatte er vor mich zu töten. Er war also doch der gefährliche Eindringling. Jener, der mir mein Paradies streitig machen wollte. Und dafür würde er bestraft werden. Ich fühlte eine Freude, die aus einem Gefühl von Rache entstand. Und dann schossen die ersten Speere meiner Falle auf ihn zu und durchbohrten ihn am Bein und im Unterleib. Blut schoss aus seinem Mund. Mit wenigen Bewegungen war ich von meinem Sitz im Baum herunter und rannte mit wildem Schrei, den Speer bereit für den letzten durchbohrenden Stich, auf ihn zu. Der scharf gemachte Stein der Speerspitze bohrte sich in seinen Hals. Dann erstarben seinen Augen, mich noch fragend und überrascht anschauend. Mit einem Ruck zog ich die Speerspitze wieder heraus. Dann durchzog meine Kehle etwas heißes, und warmes Blut ran an mir herab, als ich starb. Als mein Körper aufstieg, sah ich eine Frau, die mit einer Steinklinge meine Kehle durchschnitten hatte. Dann endete mein Leben in jener Zeit. In meinem Plan gab es nur einen Eindringling, nicht zwei. In meiner blinden Wut hatte ich mir nichts anderes mehr vorstellen können, als nur diesen einen Eindringling, geprägt, durch den einen Schrei. – Was für ein Irrtum, und was für eine blindwütige Tat von mir. Ich war bereit gewesen zu morden, nur weil zwei Menschen mindestens zwei Tage von mir entfernt lebten. – Und es war mein Tod, den ich fand!

Als die Fenni-Frau aus ihrer zweiten Wachsamkeit zurückkehrte, rann ihr eine Träne über die Wange. Langsam wischte sie sich diese mit dem Handrücken ab, und griff dann wie gewohnt zu ihrem Beutel mit dem Stein. Von dort war ein leicht gelbliches Glimmen durch den Beutel zu sehen. Sie sah meinen Blick und griff fester zu. Lächelte dann aber und schnäuzte sich. Wortlos und ein wenig verlegen schaute sie in die Sonne, die sich langsam anschickte das mittägliche Hoch zu erreichen. Diese Traumlandschaft wurde für mich immer größer. Der Thron der Erinnerung. Warum hatte ich ihn nicht selbst in früheren Zeiten hier nutzen dürfen. Ich hatte es, meiner

Meinung nach, doch weitaus mehr notwendig mich zu erinnern. Bei der Fenni-Frau sprudelte die Erinnerung nur so heraus. Ich selbst hatte immer noch die eine oder andere Erinnerungslücke. – Nun gut! – Ich wusste ja jetzt wo ich den Thron finden konnte. – Aber so recht zufrieden war ich gerade nicht. Hätte ich mir denn nicht einiges an harter Gedächtnisarbeit sparen können, wenn ich früher hierhergekommen wäre?

„Ich ahnen was du denken!“, radebrechte die Fenni-Frau wieder. Sie war eindeutig zurück aus ihrer zweiten Wachsamkeit. „Du hättest dir gewünscht, die Fenni-Frau wäre mit dir schon eher hier gewesen.“ – Sie nickte. „Nein Önd, das hätte nicht wirklich etwas gebracht in Fall wie deinem! – Die Alten haben diesen Thron erschaffen, ja, - es ist lange her. Ich habe ihn hier gefunden auf meinen Streifzügen durch die Traumlandschaft. Vielleicht habe ich ihn auch von irgendwo, wo er einst gestanden, gebracht hierher. Aber du wissen musst, dass die Alten diesen steinernen Thron haben für mich geschaffen!“

Ich schaute sie entgeistert an. „Für ... dich!“ Lachend und ungläubig schüttelte ich den Kopf, und sah gleich, dass meine Reaktion nicht die diplomatischste gewesen war. Ihre Halsader schwoll bedenklich an, und ihre Augen blitzten voller Zorn. „Was du wissen du Narr! – Wieder denken und denken! – Du nie wirklich zuhören! – Denken, denken, denken! – Denken macht krank!“ – Trotzig wendete sie sich von mir ab und stützte sich auf die Lehne des Throns auf ihrer Seite. Schnaubend stieß sie ihren Atem aus. Ich dachte schon, dass mit ihr niemals mehr ein Gespräch möglich sein würde, und tippte sie versöhnlich auf die Schulter. „Haaarch! – Du machen mich krank mit deinem Gedenke!“ Ruckartig drehte sie sich wieder zu mir um, und funkelte mich an. „Wenn du sein wollen guter Schamane, dann du nicht so denken dürfen. Wenn jemand sagt ist so und so in der anderen Welt, dann ist so und so. – Und wenn du denken und denken, dann du machen kaputt die Struktur von Energie! – Erst wenn Energie wirken, und du zurück aus anderer Welt, und die Energie dort wirken, und lange Pause, weil Energie sammelt Kraft und wird stark, dann du können wieder denken. Aber nicht denken und denken und denken, sondern nur einmal denken und dann wieder vergessen, was du gedacht!“ Sie gestikuliert wild mit ihren Händen in der Luft, und sackte dann grimassierend in sich zusammen. „So jetzt ist die Wut raus und ich frei!“

„Es tut mir leid, wenn ich an dem was du gesagt hast gezweifelt habe. – Es tut mir wirklich leid, aber es ist für mich so unvorstellbar, dass die Alten nur für dich diesen Thron erschaffen haben.“ Meine Stimme musste wohl den richtigen Ton getroffen haben, denn die Fenni-Frau setzte sich wieder zurecht. Sie griff an ihren Beutel mit dem Stein, und gelber Nebel kam aus ihrem Mund und ließ die Landschaft, um mich und den Thron mit der Fenni-Frau, verschwinden. Von überall her kam Licht, silbrig und klar. Der Berg mit dem Gipfel war verschwunden, und der Thron mit mir und der Fenni-Frau stand als Insel in einem See aus Lava. Auf unseren Körpern lag sofort ein

Film aus Schweiß und glänzte. Meine Kehle war trocken und das, was ich einatmete war dicke, schwere und heiße Luft, die mir fast meine Lungen verbrannte.

Die Fenni-Frau zeigte auf den Horizont vor uns. „Das sind die Alten die Frühvorderen. Die Thursen, oder auch Titanen genannt. Diejenigen, die die elementaren Kräfte beherrschen, und die Welten mit ihren Kräften schöpften. Gewaltige Herrscher über mächtige Energien. Für das menschliche Bewusstsein unvorstellbar. Großartige Schöpfer und Werkzeuge des Universums. Einige alte Kulturen nannten sie auch die ‚Bilder‘. – Nicht das was du darunter verstehst, wenn du auf ein Gemälde schaust, sondern abgeleitet von dem Bilden, dem Erschaffen. – Dieser Ort hier, der Thron der Erinnerung ist ein Kraftort. Ein Ort, an dem sich die Energie des Erinnerens fokussiert!“ – Sie lachte als sie fortfuhr: „Dieser Ort wurde von den Alten geschaffen, um das Vergessen zu vergessen. Um seine enormen Kräfte nutzen zu können, muss man aber erst einmal etwas vergessen haben. Mein Bewusstsein war immer sehr neugierig und suchte schnell und viel Neues. Und so blendete es Erlebtes auch schnell wieder aus, - richtet sein Fokus auf die neuen Realitäten, oder das neue Ereignis. Und so raste mein Bewusstsein in seiner Urform von Welt zu Welt und von Erfahrung zu Erfahrung. Es sammelt Unmengen an Informationen und Wissen, so dass diese nie in einer Reinkarnation in der materiellen Welt gänzlich mitgenommen wurden, - gänzlich im reinkarnierten Mensch Fenni-Frau aufgenommen werden konnte. – Du kennst dies! - Es ist der ‚Andere‘, der nicht inkarniert ist. Jener Anteil, der nie gänzlich in die materielle Welt kommt, und den wir als reinkarnierte Seele ständig suchen. – Als ich damals in den großen chinesischen Wäldern starb. Als ich in meiner Arroganz übersehen hatte, dass es noch einen weiteren Menschen gab, und der mich nun tötete, - zu jenem Zeitpunkt kehrte meine Seele verwirrt in die andere Welt zurück. Verwirrt und herumirrend. All die Hilfen meiner Ahnen brachten nichts. Ganz im Gegenteil, sie verwirrten mich noch mehr. – Diese Irrfahrt ist eine andere Geschichte meines Seins. – Letztendlich fand ich nach langer Odyssee in der anderen Welt diesen Ort hier. Ein Ort voller vulkanischer Energie. Die Ahnen flüsterten mit mir. Zeigten mir dort den Horizont, und auch wie du, sah ich dort zunächst nichts, als das feurige Magma. Glühend und heiß bis zum äußersten Horizont, glühend bis in die Ewigkeit. Das Glühen vermischte sich wie heute mit dem silbrigen Licht, das von überall her kam. Und ab und an öffnete sich ein Schlund und spie das kochende Magma in die Luft, lies rotleuchtende Fetzen herabregnen. Es war nichts anderes zu sehen, als dieses kosmische Schauspiel.“

Neugierig schaute mich die Fenni-Frau an. Ich schaute noch einmal in die Ferne, an den Horizont. Und auch ich konnte nichts erkennen, außer der heißen Glut, die überall war. Ich schaute zur Fenni-Frau, die fragend, lächelnd neben mir saß. „Nein!“, meinte ich. „Nein! – Dort ist nur Glut. – Was solltest du denn dort sehen?“

Wieder zeigte die Fenni-Frau auf den Horizont vor uns: „Schau genau hin, Önd!“ – Schau hinter jenen Ausbruch dort. Ich kniff die Augen zusammen. Durch den überall herrschenden Dunst aus Rauch, hinter einer der Eruptionen, konnte ich einen durchscheinende Gestalt entdecken. Fein, - kaum wahrnehmbar. Sie musste sehr groß sein, denn diese durchscheinende Gestalt hob hinter der Eruption die Hände, wie ich es von der Algiz-Stadha (*Nachstellung der Rune Algiz:Ț*;) her kannte.

„Wer sind diese Wesen?“, flüsterte ich. Die Fenni-Frau reagierte nicht, da ein riesiges Getöse zu uns herüber drang, und meine Worte verschluckte. Die Fenni-Frau zeigte nur mit dem Kopf in die Richtung, woher der Lärm kam. Die Gestalt hatte weiter die Hände gen Himmel gehoben, und schien damit den Ausbruch der Lava vor sich gesteigert zu haben. Gelblich und grell schoss ein Strahl aus dem flüssigen Erdinneren in die heiße Luft. Um die Öffnung herum, aus dem der Strahl glutflüssiger Lava kam, warf der Boden blasen, die mit Gasen gefüllt waren, und wenn sie platzten einen üblen Geruch hinterließen.

„Wer ist dieses Wesen?“, schrie ich zur Fenni-Frau gegen das Getöse an. Sie nickte mir freudig zu. „Es ist meine Mutter?“

Ich hatte das Gefühl sie nicht recht verstanden zu haben: „Wer?“, schrie ich noch einmal. „Meine Muutter!“, schrie die Fenni-Frau zurück. Und ich wusste wohl, dass ich sie vorher recht verstanden hatte. Eine dieser Halbvorderen, eine dieser ‚Alten‘ war ihre Mutter. – Die Frage wie das ging war gerade nebensächlich für mich. Es bedeute ja, dass die Fenni-Frau so etwas wie eine Halbgöttin war.

„Mach den Mund zu, bevor du den eingeatmeten Gestank wieder in diese Welt freilässt!“, schalt mich neckend die Fenni-Frau, und knuffte mich mit ihrer kleinen Faust. – Die Welt um mich war wieder der Gipfel den wir erstiegen hatten. Ich schüttelte irritiert den Kopf: „Wenn das deine Mutter war, dann bist du doch ...“

„Eine Halbgöttin!“, vollendete sie meinen Satz. „Eine gänzlich unbedeutende und viel vergessende Halbgöttin“, nickte sie und schaute auf den Horizont, als suche sie dort etwas. Nach einer kurzen Pause des Schweigens fuhr sie fort, ohne den Blick vom Horizont abzuwenden: „Mein ‚Anderer‘, mein nicht inkarnierter Seelenanteil ist so groß, dass er nicht in ein menschliches Bewusstsein passt. Und viele seiner Aspekte und Fähigkeiten vergesse ich. Nicht nur weil ich so neugierig war, und dermaßen viele Informationen, Wissen und Erfahrungen gesammelt habe. Es gibt auch noch jenes Wissen der ‚Alten‘, das in meiner Großseele vorhanden ist. Und das betrifft nicht nur mich als Sonderfall. Viele der Urbewusstseine der Menschheit haben sich damals mit den ‚Alten‘ vereinigt und daraus neue Bewusstseine geschaffen, oder Anteile wieder als selbstständige Einheit entlassen. – Und ich bin so einen selbstständige Einheit, entsprungen aus einer Vereinigung von jener ‚Alten‘, die ich dir gezeigt habe und einem sehr alten Bewusstsein, den du als mein Vater sehen könntest. Nicht wirklich. Beide Eltern sind zweigeschlechtlich, beziehungsweise

neutral im Geschlecht. Es gibt jedoch eine Ausrichtung der Wesen und Bewusstseine, die man als männlich oder weiblich sehen kann. Du siehst mich ja auch mehr weiblich, obwohl ich ein Zwitter bin.“

Wieder schwieg die Fenni-Frau eine Weile. Dann seufzte sie kurz und fuhr fort: „Jene Zeit, in der ich so eifersüchtig auf meinen doch weiter entfernt lebenden Nachbarn war; - jene Zeit der Vergänglichkeit und der immer wieder auftretenden Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins, war ein Abschnitt in meinem Dasein, da ich viel Hilfe von meinen Ahnen benötigte und bekam, - obwohl ich diese irritiert ablehnte. – Und ich bekam Hilfe von meiner Mutter, denn sie schuf den Thron des Erinnerns, auf dass ich wieder zu mir finden konnte. Auf dass ich mich wieder an die Zeit meines Urseins erinnerte, und an meine Vollkommenheit. Die Trennung der Energiezentren in der materiellen Welt, genau dies hob der Thron auf. Wer hier sitzt vereinigt immer alle seine Energiezentren, und er wird sich an den ‚Anderen‘ und seine Vollkommenheit erinnern.“ Ihre Augen sahen mich intensiv prüfend an. – „Kannst du dies nicht fühlen?“

Zum ersten Mal, seit wir hier auf dem Gipfel waren, wurde ich mir selbst bewusst. Vorher war ich gänzlich mit meiner Konzentration bei der Fenni-Frau und ihrem Erinnern, und bei dem Thron selbst. Ich hatte mir überhaupt keine Zeit genommen in mich hinein zu fühlen. Ja, was machte der Thron mit mir. Die super Erinnerungen sprudelten gerade nicht in mich hinein. Vielleicht war der Thron ja auch nur auf die Fenni-Frau ausgerichtet. Aber wenn sie mich so fragte, dann musste er wohl auch auf andere Menschen wirken können. Ich schloss die Augen und spürte in mich hinein. Ich war irgendwie größer, weiter. Es gab unter mir, unter meinen Füßen eine Art Bewusstheit, die sehr tief in die Erde fühlte. Und gleichzeitig eine Bewusstheit, die über meinem Kopf, etwa 40-45 cm vor mir lag. Insgesamt war in mir ein Wohlbefinden, mit einer gänzlich eigenen Präsenz. Ich spürte die Achse, von Oben und Unten, ein großes Jetzt, und dann löste sich die Welt auf, und doch war ich eins und vollkommen. Ich schritt früh morgens in der Dämmerung durch einen Wald. Es war still, sehr still, und ich trat leise auf, um niemanden und nichts zu erschrecken. Die Nacht lag gerade hinter mir. Von überall her war Frische zu spüren. Frische von dem Tau, der auf den Blättern und Blüten lag. Von überall her kam Licht, silbrig und sanft streichelte es mich. Ich fühlte es auf meinen Wangen, ich konnte es atmen. – Stille. Und hinter mir ein Schatten von etwas mit mächtiger Kraft. Ich schwebte.

Als ich im Wald gegangen

.....erhob sich hinter mir ein Schatten

Dunkel wie die Nacht

.....schwebte er neben mir

und verdunkelte die Sicht

.....mit Kraft

geführt schwebte ich dahin

.....in leiser Finsternis

Rechts und Links von mir eine neue Welt

.....mit neuen Wesen

und neuem Duft aus Schatten

..... - Doch vor meinem Auge ein Licht !

Gerichtet meinen Blick auf dieses, - erhellte sich

die Dunkelheit über mir und verbarg ihr

schreckliches Gesicht,

erhob sich ein

neuer Weg aus Stoff von Träumen,

hob mich aus Fragen der Welt

hinauf - hinauf in den Morgen einer

geistigen Welt - angefüllt mit gleißendem

Licht aus Nichts.

Zersprengte mich Wissen in tausende Wege

aus alten und neuen Vergangenheiten, -

ein Raum leer wie die Fülle.

Schweigend wandelten sich die Flügel der

Nacht in eine Eule.

Magisch berührte Schwingen
Magisch geführte Kraft
leise Nacht aus tausend Tropfen
des Taues
führte
das Wort mich

M o r g r u t o w

Ich murmelte diese Worte vor mich her, und wiederholte immer wieder jenes Wort: ‚Morgrutow‘. Der Morgentau. Es war der Morgentau, der mich an mich erinnerte. Der mich an meine Vollkommenheit erinnerte. An etwas, das mir so bekannt war. Natürlich. – Das war ich. Nicht als Ego. Es war die Ganzheit, die mich ausmachte. Und dieses Wort wird mich immer daran erinnern, an jene Einheit, die ich bin. Als ich mir wieder der Umgebung auf dem Gipfel bewusst wurde, stand ich in Algiz-Stadha neben dem Thron der Erinnerung und schaute in die Weiten die sich vor mir auftaten. Um mich herum wehte ein feiner, leiser Wind, der mich kühlte, denn mein Körper glühte. Ich ließ langsam die Arme sinken, und drehte mich zur Fenni-Frau um. „Nun, was hat dir der Thron der Erinnerung geschenkt?“, fragte sie neugierig. Ich musste mich erst setzen und sammeln. Nach einer Weile hob ich den Kopf, schaute die Fenni-Frau an und weinte.

Die Fenni-Frau erzählt:

Die Zeit der Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins, ist der Moment der menschlichen Entwicklung, in dem sich die evolutionäre Spielart der Möglichkeiten, dass Empfangen der evolutionären Zeit verstärkt, und auf die Energiezentren Thymusdrüse und ihre Wutzentren wirkt. Der Empfänger der evolutionären Zeit ist das Entscheidungszentrum, das oberhalb der Thymusdrüse liegt. Und der vermehrte Aufenthalt in der materiellen Welt führte zu einer recht losen Verbindung zwischen

den Energiezentren des Menschen. Ich würde es als Trennung bezeichnen, so weitgehend war die Entwicklung vorangeschritten. Sozusagen holperte der Energiefluss jetzt über die Achse von Oben und Unten. Der Energiefluss der Hauptachse war nicht mehr so stark. Die Bindung an die andere Welt wurde schwächer, und auch die Verbindung zu dem Anderen. Ein fataler Prozess, der sich durch das immer weiter vordringen Wollens des menschlichen Bewusstseins, in die materielle Welt, schleichend entwickelt hatte. Es war die Erfahrungssuche die mit dem Spiel um die Vergänglichkeit, das menschliche Bewusstsein straucheln ließ. Straucheln, weil es nicht bemerkte, was mit ihm geschah. Es entstand das Bedürfnis dass du von Eihwaz:Ʀ: kennst: Die Wurzeln des Lebensbaumes mit der Krone zu verbinden. Das machte meine Suche und Wanderung aus. Die Menschheit fand in der materiellen Welt etwas Neues. Was, - war individuell verschieden. Aber es wurde immer wie eine neue Geburt empfunden. Als ich dort im Bergland von China am Fluss meine neue Heimat fand, schien ich angekommen und vergaß meine eigentlichen Wurzeln. Es war als wäre ich neu geboren. Die Energie von Pertho:Ʀ: umgab mich, obwohl dies eine Illusion war. Aber es fühlte sich gut an. Ich begab mich in diesem Augenblick schon in Gefahr. Wäre ich weiter gewandert. Nun, ich weiß nicht ob ich jemals Sibirien erreicht hätte. - Und ob ich dort nicht auch der Illusion erlegen wäre, es wäre meine Heimat. In Gefahren reagierst du automatisch; - wenn du nicht fragst ‚Warum?‘ wirst du es nie wissen! Und ich bemerkte noch nicht einmal in welche Gefahr ich mich begeben hatte. Ich erlag den Verkennungen, die abertausende und Millionen von Menschen immer noch erleben in deiner Zeit. Sie folgten den Ästen des Lebens und seiner Farben. Sie erkannten nicht, dass sie die Energiezentren vereinigen sollten, sondern jedes Energiezentrum des Menschen hatte so sein Eigenleben entwickelt. Das eine Zentrum zog den Menschen in seinen Bedürfnissen hier hin, und war ein Zentrum anders ausgeprägt, und passte die Situation, folgte der Mensch diesem, und gelangte in eine gänzlich andere Situation. Immer auf der Suche nach neuem buntem Dasein, ohne zu erkennen, dass die Psyche eigentlich eine energetische Depression auslebte; - und immer wieder Bunt und Neues haben wollte.

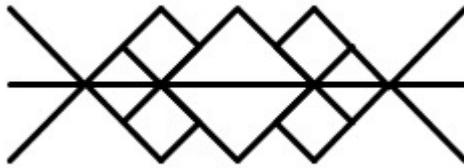
Auch wenn mein Leben damals in Einsamkeit gelebt wurde, - so erlebte ich doch nach all den Tagen der einsamen Wanderung in kahler, harte Landschaft plötzlich die Fülle. Und Fülle ist immer ein Ausdruck von energetischer Depression. Die Menschen scheinen glücklich zu sein, aber das ist nur die Oberfläche. In ihnen ist das Erleben eines großen Verlustes. Das Bunte, die Fülle in dem Moment der Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins, es ist Algiz:Ʀ:. Dieses hin- und herziehen durch die äußeren Anreize, lässt das Eigentliche vergessen, die Urheimat. Es entstand eine ‚Unbedarftheit‘ wie ich es ausdrücken möchte. Ein zielloses Handeln, wenn man den Weg zur eigentlichen Heimat bedenkt. Das Vergessen der Urheimat, und das Verkennen der eigenen Situation in der materiellen Welt führte zu einem folgen des Sonnenlaufes. Die Sonne zeigte uns das Licht, das wir in der

Urheimat, der Uerde kannten. Und sie beschien uns, und tut es immer noch. Gleichwohl was wir taten und wer wir waren. Die Sonne war immer da. Für alle gleich, ohne zu werten. Ohne das zu sein was man einen Richter nennt. Gleichwohl ist die Sonnenenergie auch mit unserer Herzensenergie verbunden, und so folgten wir ihr. Wir folgten ihrem Lauf, auch wenn es nachts die Dunkelheit gab. Wir erdachten aufwendige Theorien, wie es wohl sein würde, wenn der Sonnenwagen Nacht verschwand, und was er tat und was dazu geführt hatte. Die Theorien von Zivilisationen und Priestern, darüber, was der Sonnenlauf auch des Nachts tut, ist tausende Male anders dargestellt worden. ‚Folge ihrem Lauf, wenn sie untergeht, kommt sie wieder‘. – Ein Trost! – Ein Trost für diejenigen, die nachts an der energetischen Depression stärker litten. Ein Trost dafür, dass alles so weitergehen darf wie bisher. Scheinbare Sicherheit, die es nie wirklich gibt. So wurde Sowilo:4: verkannt, und man sah nicht die Gefahr, die sich hinter dem verschlungenen Sonnenlauf verbarg. Die Gefahr, dass alles so wie es lief, richtig lief. Was für eine Farce, wenn du es aus der Sicht betrachtest. Derart unbedarft schlitterte ich auch in mein Verhalten, und verrannte mich in den Wunsch, meinen Nachbarn zu beseitigen.

Nur das eine Bewusstsein kann Recht behalten, in der Frage, wie seine Realität ist und befunden wird. Denn es betrachtet die Welt dort draußen in der materiellen Welt, durch diese eine Brille. – Eine andere Sichtweise ist ihm zunächst nicht möglich. Ereignisse, die du als schicksalhaft, oder als Karma siehst, sind die, die die Brille herabreißen. Oder es ist der Tod, oder die vielen kleinen Tode, die wir alle in der materiellen Welt leben.



Die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins Phase 1



Die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins Phase 2

Wie mir die Fenni-Frau erklärte, war zunächst die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins in der senkrechten Achse verankert. Es gab immer noch stärkere Bindungen zur anderen Welt, zu den Ahnen und zur Urheimat, wenn auch unbeachteter und schon entfremdeter. Jedoch wirkte schon das Prinzip der Macht, das gezielt von einzelnen Menschen ausging. Priester und Priesterinnen übernahmen die Macht, verwalteten sie und ließen viele Menschen über den Weg zur Urheimat im Unklaren, indem sie das Geheimnis erfanden. Aber über sie war der Weg immer noch offen. Dies öffnet das okkulte Zeitalter, und ist Phase 1. Es entsteht die Machtausübung über das Geheimhalten. Geheimwissen ist nur noch bei wenigen Menschen die dadurch andere beherrschen können.

In der Phase 2 kippt die Binderune und die Achse wird mehr und mehr durch die evolutionäre Zeit beeinflusst. Linke und rechte Seite bekommen in der materiellen Welt einen großen Auftrieb. Die Möglichkeit Macht anzuwenden über andere wird immer größer, und manifestiert sich. Es entspricht mehr dem heutigen Stand des menschlichen Bewusstseins.



Die Macht der Priester und Priesterinnen

Egal, wo ich war, hatte ich Heimweh. – Aber ich wusste nie, wo meine Heimat war, - bis ich wieder die andere Welt betrat, und sah, wie eine andere, weitere Welt, sich von der unsrigen löste, und in der Zeit verschwand.

Es gibt keinen wirklichen Verführer, außer der Menschheit selbst.

Fenni-Frau, zur Entstehung der Macht

Auf dem Weg zurück, vom Thron der Erinnerung rasteten wir an einem kühlen Bergsee. Es war ein heißer Tag gewesen, und der Abstieg war uns beiden schwerer gefallen als der Aufstieg. Die Steine auf dem Gipfel waren heiß gewesen und flimmerten. Am schmalen Grat gab es viele Stellen, an denen man Fehlritte hätte tun können. Die ganze Zeit über waren wir beide in einer sehr großen

Achtsamkeit gewesen, und jetzt total erledigt. Am See angekommen legten wir unsere Bündel einfach ab, rückten sie als Kopfstütze zurecht und schauten auf den kühlen See, und genossen die feine, frische Brise, die über das Wasser zu uns herüber kam. Es dauerte nicht lange, und ich vernahm noch kurz das sanfte Schnarchen der Fenni-Frau neben mir, dann war auch ich eingeschlafen.

Mit leichtem Zittern erwachte ich kurz nach dem die Sonne untergegangen war. Einige Wolken waren noch tief orange, und zwischen ihnen trat die Venus als Abendstern hervor. Die Luft war klar, nur einige Mücken summten um uns herum. Wir waren beide noch nicht ganz wach und schwiegen, betrachteten das Schauspiel der letzten Wehen der Dämmerung. Und weil es doch kühl wurde, nachdem die Sonne nun fort war, hüllten wir uns in unsere Decken. Keiner von uns hatte rechte Lust ein Feuer zu machen, denn es gab einige Sternschnuppen zu bewundern. In dieser Traumwelt gab es tatsächlich auch Jahreszeiten. Es war August, und Zeit für die Perseiden. Die Fenni-Frau brach als erste von uns das Schweigen: „Es sein wunderbar Önd! – Es ist nicht nur die Pracht und Freude, die die fallenden Sterne geben. Es sein so gut etwas zu besitzen, das in all den Jahrtausenden bestand hat, und auf das man sich verlassen kann. Ewig sein die fallenden Sterne dort, schon lange sie mich begleiten!“

„Wie viele Leben musst du gelebt haben?“, fragte ich sie.

„Ich habe aufgehört sie zu zählen, Önd. – Besser,- ich habe sie nie gezählt. Weißt du noch wie viel Leben du hattest?“

Ich schüttelte den Kopf: „Nein, - auch ich habe nie gezählt, wobei ich vermutlich nicht alle weis. Kennst du denn alle deine Leben?“

„Nein Önd! – Auch ich weiß nicht alle. Es gab wohl einige kurze unbedeutende Aufenthalte in der materiellen Welt. Zumindest erscheinen sie mir unbedeutend. Eher so, als hätte ich mir mal draußen kurz die Beine vertreten.“

Was für eine Vorstellung! – Ein Leben als kurzen Spaziergang vor der Tür zu bezeichnen. – Hatte nicht jedes Leben in der materiellen Welt einen Sinn. Genau diese Frage platze auch gleich bei mir heraus.

„Nein Önd! – Nicht jedes Leben hat einen wirklichen Sinn. Die Menschheit sucht nach diesen Sinnhaftigkeiten. Alle Menschen denken, dass immer ein Plan im Hintergrund ist. Ob von einer fremden Macht oder selbst erdacht. Aber dem ist nicht so. Oft ist es nur ein dem Fluss der Energie folgen. Natürlich entscheiden wir uns dazu, und bestimmt haben wir auch Überlegungen dahinter, warum wir es tun, aber trotzdem muss es nicht jedes Mal einen Plan geben, und eine Aufgabe, die erledigt werden muss. Du lässt doch auch mal die Beine baumeln!“

Derart hatte ich es noch nie betrachtet. Für mich musste es für jedes Leben einen Grund geben. – ‚Karma‘ stand da sofort in meinem Kopf in großen Lettern dahinter. Eine regelrechte Leuchtschrift. – Auch wenn ich Karma nicht als ein Abarbeiten von Schuld sah, so dachte ich doch an Ursache und Wirkung.

„Ich muss gestehen, dass es mir sehr äußerst schwer fällt anzunehmen, dass etwas im Universum ohne Plan geschieht. Sind dort nicht Kräfte und Mächte, die alles richten und uns führen, so dass wir einem Plan von ihnen und uns folgen?“

„Nein Önd!“, sie schüttelte heftig den Kopf. „Du sein auf falscher Fährte, wie ihr sagt! – Es stimmt, dass es Kräfte gibt, die uns in gewisser Hinsicht leiten und führen. Aber nicht so, dass wir sind ihnen ausgeliefert, und dass wir ihnen und ihren scheinbaren Plänen unweigerlich folgen müssen. Wir können dem, was sich uns als Rat oder Weisheit offenbart folgen. Das menschliche Bewusstsein hat bei seiner Schöpfung keinen Knebelvertrag unterschrieben, bei dem es den Anordnungen von Plänen der Götter folgen muss. Solange das menschliche Bewusstsein in seinem Ursein lebte, war dies auch keine Frage.“ – Die Fenni-Frau wuchs wieder über sich hinaus, schien schlanker und größer zu werden.

„Aber wie kommt es dann dazu, dass ich oder viele Menschen glauben, sie müssen solchen Plänen und Anordnungen der Götter Folge leisten?“

Die Fenni-Frau atmete tief durch und schwieg einen Augenblick. Dann richtete sie den Blick auf die Sterne, die sich uns mit aller Pracht diese Nacht offenbarten, und antwortete dann mit leiser aber klarer Stimme: „Es ist das Prinzip des strafenden Gottesbildes, das dahinter steht! – Es gab eine Zeit, die der beginnenden Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins folgte. – Eine Zeit, an die du mich mit deiner Frage gerade erinnerst. Es sind sogar zwei Leben, die ich dir gerne erzählen möchte, und die dir vermutlich besser verdeutlichen, was zu dem Verhaltensmuster den Göttern und Mächten gehorsam zu leisten, geführt hat!“

Leben 1 – Doggerland, die Fenni-Frau erzählt:

„Ich stand hier schon einmal. – Mein Blick wanderte über das was einst das Dorf ausgemacht hatte. Im silbrigen Schein der fast gefüllten Mondscheibe sah ich die kläglichen Reste des Dorfes meiner Eltern. Obwohl die Zeit des Mordens schon lange vorbei war, krampfte sich mein Herz zusammen. Immer wieder sah ich die brennenden Fackeln, die sich langsam dem Dorf näherten. Am Meer hatte ich gesessen und die Fische befragt. – Du meinst Fische können nicht sprechen? – Oh, doch, der Göttin sei Dank, - sie können. Sie sprechen zu uns im Traum. Du willst wissen was sie mir erzählen? – Von dies und das, wie wir unser Leben gestalten sollten, und was unsere Ahnen von unserem Leben halten. – Sie erzählen auch von der kommenden Jagd, und was zu tun ist, damit unsere Krieger und Jäger erfolgreich sind. – Warum Frauen nur mit den Fischen sprechen können? – Du bist ein Mann,

und wirst dies nicht verstehen können. Ihr könnt nur den Hirsch jagen und mit ihm sprechen, wenn ihr ihn getötet habt. Wenn ihr euren Dank seinem großen Geist aussprecht. – Ihr könnt nur mit dem Geweih gekrönt euren Frauen beiliegen und vom Geist des Hirsches erfüllt sein, - aber mit den Fischen zu sprechen und von ihnen zu erfahren wo die Weide des Hirsches ist, den ihr jagen wollt, - das können nur wir, die Priesterinnen der großen Göttin. – Ich bin schon seit meiner Geburt als Priesterin erzogen. In mir sind das Blut und das Wissen meiner Mutter, und deren Mutter, und deren Mütter. Wir alle sprachen seit Anbeginn der Zeit mit den Fischen. Und wir beherrschen den Geist des großen Hirsches. Denn wir sind es, die mit den Fischen den Hirsch erkennen, den ihr jagen werdet.

Heute halte ich den Kopf voller Trauer in meinen Händen, und sehe alles, was ich gewusst habe, über meine Kindheit dort, und wie die Feuer am heutigen, heiligen Tag der Jagd, überall auf den Hügeln brannten, und am Morgen langsam erloschen. Über den Feuern stehen Sterne und sprechen voller Magie, denn es sind die sieben Schwestern, die huldvoll uns begrüßen. Jene, neben dem großen Krieger, der sie beschützt. Aber dieses Wissen um die Weisheit der Sterne kennen nur die Priester. Es obliegt den Frauen nicht, mehr über sie zu wissen, als sie dürfen. Dafür können wir in den Blättern lesen, dies ist den Priestern verboten.

Die Funken der Feuer flogen auf, - auf zu den Sternen, und brachten, wenn sie erloschen das Wissen der sieben Schwestern auf die Erde. Wenn ich ein Mann wäre, wüsste ich gerne, was für Wissen sie ihnen gaben. Aber ich glaube, dass das Wissen der Fische mächtiger ist. Ich weiß nur, dass wenn die Schwestern funkeln, sie untereinander flüstern. Geheimes Wissen! – Voller Macht und Magie! – Und doch ist ihr Wissen nicht gänzlich vollkommen, denn warum gäbe es dann die Fische mit ihrer Weisheit? – Sie sagen, wenn die Feuer brennen, dann verblasen die Geister, - werden wieder Rein. – Ich sollte Feuer entzünden, um das alte Dorf zu reinigen.

Sie kamen damals, mit ihren Fackeln und Speeren. Und sie brannten es nieder, während ich hier saß und dem Lauf der Wellen folgte. Ich höre noch immer die Schreie der Menschen, aber ich wage nicht in das Dorf zu gehen. Die Fische verbieten es mir. Sie sprechen von einer anderen Heimat, auf der wir uns wiedersehen. Das Flüstern der sieben Schwestern verbindet sich mit meinen Tränen. Sie flüstern mit dem Meer, und das Rauschen des Meeres übersetzt mir, was jene Sieben sagen. Darüber darf ich mit den Männern nicht sprechen. Sie würden mich töten, mich verstoßen, mich den Sieben opfern. - Nein, - ich schweige wie die Fische, und spreche wie sie, - im Geheimen. Niemand weiß was ich kann. Dafür wurde ich bestraft. Dafür wurde mir damals mein Dorf und meinen Eltern genommen. Hätte ich doch nie gelernt, auch das Flüstern der sieben Schwestern zu verstehen, dann würden sie noch leben. Die Fische hätten ihren Zauber gesprochen, und jene Speermänner nie in das Dorf gelassen. Sie wären in den Sümpfen des Vorlandes versunken, und würden dort ewig als Geister leben. - Das Dorf und meine Liebsten

niedergebrannt und gemordet. Dies ist mein großes Leid, das ich gerne mit den Fischen hier teile. Denn für diese ist es ein Geschenk, wenn man ihnen seine Lebensgeschichte gibt.

Jedes Jahr zum heiligen Tag kehre ich hier wieder her. Aber heute schweigen die Fische, sprechen auch nicht im Geheimen. Nur die Schwestern flüstern wieder. Und die große Göttin verneigt sich vor mir. Sie wirft mir funkelnde Sterne herunter auf die Erde. Und sie spricht von einem großen Geheimnis, das ich finden werde. Wie kann Trauer und Glück in einem sein? - Das geheime Wissen ich werde es zu den anderen Dörfern tragen. Das Wissen um die große Heimat. - Warum soll ich es nur in mir tragen? – Die große Göttin sagt, dass wir alle gleich sind vor ihr. – Warum sollen Frauen dann nicht auch das Wissen um die große Heimat haben, um das Flüstern der sieben Schwestern. Müdigkeit umfängt mich, und ich werde hier am Strand schlafen. Die Wellen werden mich zu den Fischen tragen, und ich werde sie im Schlaf befragen.

Ich war damals in jenen Gebieten groß geworden, die heute von der Nordsee überschwemmt sind. Unter den heutigen Wassern des Meeres liegt meine alte Heimat. Ich erinnere mich an jenes Leben besonders, weil es sehr intensiv war. Ich war damals Priesterin. Und da ich auch in jenem Leben ein zweigeschlechtiges Wesen war, war ich anders, und hatte meine anderen Gedanken über die Welt. Das menschliche Bewusstsein war damals schon sehr weit in das Vergessen eingetreten. Das Vergessen um die Urheimat. Es waren jene Zeiten, da das okkulte Zeitalter einen seiner größten Höhepunkte feierte. Das geschah immer wieder, und in unterschiedlichen Kulturen zu unterschiedlichen Momenten. – Von daher hat das okkulte Zeitalter, in den verschiedenen Gebieten der Erde, zu unterschiedlichen Zeiten begonnen.

Der Kult des Gebietes um das, was ihr heute Doggerland nennt, war ein Jagdkult um die große Göttin. Wir lebten in Holzhütten, und waren den Höhlen entwachsen. Es herrschte ein mildes Klima. Von Jahr zu Jahr wurde es wärmer. Unser Land hatte weite Sümpfe, Wälder und im Norden gab es Eis. Südlich von uns gab es eine große Anhöhe. Und weiter im Osten gab es ein großes Flussdelta. Das Land wurde durchbrochen von Seen, die immer wieder in den Wintern auch Eis trugen. Und unsere Ahnen berichteten von eisigen Bergen im Nordosten. Im Sommer kehrten einige von uns immer wieder zu den nördlichen Jagdgründen zurück. Nicht alle waren endgültig sesshaft geworden.

Die sieben Schwestern, waren für alle wichtig, denn sie flüsterten uns zu, wann es Zeit war für die Jagd. Und einige wenige warfen die Samen von Früchten und

Gräsern vor ihre Wohnstätten, und richteten sich dabei auch nach dem Flüstern der Sieben.

Im Westen gab es hölzerne Pfähle, die im Kreis standen. Und es gab überall vereinzelt Pfähle, die mit anderen Pfählen, die in den Boden gesteckt wurden sprachen. Und die Priester lasen daraus die Zeit für Mond, Sonne und die sieben Schwestern. Ich habe mich nie in die Nähe dieser Pfähle getraut. Sie waren heilig und außer den Priestern war es nicht gestattet in ihre Nähe zu kommen. Nur einmal im Jahr, wenn die Sonne am höchsten Stand fanden sich viele von uns am Pfahl auf dem Höchsten Punkt der Anhöhe ein. Dort tanzten die Jungen und Mädchen. Die Jungen bleichten ihren Körper mit gemahlten Muschelschalen und wir Frauen mischten Säfte von Pflanzen, um die Gesichter der Jungen zu bemalen. Die jungen Männer tanzten mit ihren Speeren und Stäben, und kämpften um das Vorrecht eine Braut zu finden. Nur die Gewinner hatten das Recht an der Jagd teilzunehmen und, wer den besten Hirsch erlegte, - nun, ein Gewinner hatte keine Probleme eine der jungen Mädchen zur Braut zu nehmen. Die Frauen waren mit Blüten, Muscheln und Ketten aus bunten Steinen und Geweihstücken geschmückt, und sie suchten sich aus den besten Jägern ihren Favoriten aus. Der Mann hatte kein Recht, sich eine Frau zu suchen. Nur unsere große Mutter im Dorf konnte noch entscheiden, wer mit wem leben durfte. Eine solche Entscheidung hatte es lange schon nicht mehr gegeben.

Die große Mutter leitete das Dorf. Sie war alt, sehr alt, und sie hatte immer noch keine benannt, die nach ihrem Tod das Dorf weiter leiten sollte. Ich mache mir daher große Sorgen. Was sollte aus uns werden, wenn die Mutter nicht mehr das Dorf führte. Ich wollte die Fische dazu befragen.

Ich hatte schon lange den Wunsch gehegt, die Fische zu befragen. Aber nicht immer gelang es mir im Traum mit ihnen zu sprechen, und wenn ich mit ihnen sprechen durfte, dann gab es andere Themen, als die Nachfolge der Mutter. In jener Nacht, als die Speermänner kamen und das Dorf niederbrannten, in jener Nacht sprachen die Fische zu mir. Sie bedeuteten, dass es keinen Sinn gäbe für die große Mutter, da es das Dorf nicht mehr weiter geben würde. Ich erwachte davon und schenkte dem Meer und seinen Fischen das Wasser. Warum hatte die große Mutter uns nicht vor dem Untergang bewahrt. – Wenn sie schon wusste, dass sie keiner Nachfolge bedurfte, hätte sie uns dies übermitteln können. – Wir alle hätten Vorsorge getroffen, und das Dorf würde heute noch stehen. Erneut rann Wasser über mein Gesicht und floss in das Meer.

Mein Bruder war jünger als ich, aber alt genug über mich zu wachen. Er war mir damals gefolgt, in jener Nacht, als die Speermänner uns grausam dahinschlachteten. Ich wähnte ihn unweit von mir am Meer hinter dem Stein, der mich vor Blicken schützte, wenn man vom Dorf kam. Ich konnte seinen Atem hören. Plötzlich rannte er

los. Rief mir etwas zu, aber da ich mit den Fischen sprechen wollte, war ich nicht gänzlich in dieser Welt. Sein regelmäßiger Atem hatte mich beruhigt und mir Sicherheit gegeben.

Dann sah ich sie, - Fackeln, die auf das Dorf zuliefen. Die nackten, gefetteten Oberkörper der Speermänner glänzten im Widerschein der Fackeln. Ich dachte im ersten Moment tatsächlich es wären Fackeln, die durch die Nacht flogen. Aber dann sah ich ihre bemalten Gesichter und duckte mich. – Mein Bruder kam nicht weit. Er wollte das Dorf warnen, doch er war der erste von uns der starb. Der Speer kam so schnelle geflogen, dass er schon im Flug sein Leben mitnahm. Seine Augen blitzten noch einmal auf, als er sich im Fall drehte. Und ihr kurzes Aufleuchten rief: „Duck dich!“ - Dann war es schon in der anderen Welt. Mein Körper wollte zu ihm laufen, aber die große Muttergöttin drückte meinen Körper hinter den Stein. Mein Herz schrie vor Verzweiflung, und meine Seele war bei meinem toten Bruder und hielt seinen Kopf, legte ihn in meinen Schoß, und ließ Herzenswasser über sein Gesicht fließen. – Meine Seele schrie! – Aber keiner, - keiner hörte mich, weder die Speermänner, noch die geliebten Menschen im Dorf. – Aber ich hörte die Schreie von ihnen und fühlte mit ihnen ihre Wunden. Die große Muttergöttin legte die Hand weiter auf meinen Körper, und ließ mein Herzenswasser von den Wellen aufnehmen, die mich sanft umspülten, weil die Flut kam. Beißender Rauch drang zu mir herüber, und als ich den Kopf hob sah ich das Dorf in Flammen stehen, wie am hellen Tag. Fröstelnd und nass saß ich auf das Dorf starrend auf dem Stein, bis der Morgen graute. Dann ging ich wie eine Schlafwandlerin auf das Dorf zu. Eine Hand legte sich mir plötzlich auf den Mund und ich wurde hinter die Dünen gezogen. Mein Herz wollte aufhören zu schlagen, soviel Angst hatte ich. Ich war zu erschöpft, als dass ich mich wehrte. Dann sah ich in die kunstvoll geschnitzte Geweihmaske einer unserer Jäger. Auch er hatte überlebt, da er auf der Jagd gewesen war. – Ab jenem Tag verband uns ein enges Band. So entging ich dem Tod, der allen Frauen, und Alten ohne eine Bindung und eine Gemeinschaft drohte. - Wer hätte mich nun auch ernähren können? – Wer als Frau seine Familie verlor, war ohne Schutz und dem Tod geweiht.“

Bedeutungsvoll sah mir die Fenni-Frau in die Augen. Ich wusste nicht was ich sagen sollte. Nach kurzem Schweigen, offenbarte ich der Fenni-Frau, dass ich das alles grausam und schrecklich fand. Das was sie da von dem Dorf erzählt hatte machte mich traurig, und es erinnerte mich an die Zeit unserer Gemeinschaft damals, wie wir einmal den wilden Horden auf Gotland gerade so entkommen konnten, und auf Isle of Man dem Angriff der Pikten tödlich unterlagen. - War es Zufall, dass die Fenni-

Frau von einem ähnlichen Vorfall sprach? – Hatten wir doch mehr mit der Fenni-Frau zu tun, als wir wussten? – Dieser Gedanke ließ mich jetzt nicht mehr los.

Die Fenni-Frau nickte langsam mit dem Kopf, und schaute, um ihren Tränen zu entrinnen, in die Sterne. Wir hatten noch kein Feuer entfacht und der Sternenhimmel war einfach grandiose. – „Wie jetzt?“, rief ich erregt. „Das hat mit unserer Dorfgemeinschaft von Vallhagar zu tun? – Das ist jetzt nicht wahr!“ – Wieder nickte die Fenni-Frau und schnäuzte sich lautstark. „Doch Önd!“, sagte sie mit leiser, rauher Stimme. „Ja, - es ist der Beginn einer langen, sehr langen Geschichte, die euer Dorf immer wieder verfolgt. – Sogar in vielen Formen. So wie die evolutionäre Zeit ihre Spielarten halt hervorbringt.“

Ich konnte den Blick von der Fenni-Frau nicht abwenden. Erneut fragte ich, ob es wirklich stimmen würde, was sie mir gerade offenbart hatte. Die ganze Zeit über konnte ich den Blick von ihrem Gesicht, das immer wieder in die Sterne blickte nicht abwenden. Ab und zu bedachte sie mich mit einem Seitenblick, als sie weitersprach.

„Die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins war wie ein Keil geworden, das sich zwischen die einzelnen Gruppen der Menschheit trieb. Und um sich vor den Einflüssen der evolutionären Zeit zu schützen, taten die Menschen etwas sehr fatales für ihre weitere Entwicklung. Sie übergaben wenigen die Macht und Kontrolle über die andere Welt. So erdachten sich die Menschen es damals. Es waren ja sowieso nur noch wenige, die wirklich Kontakt zur Urheimat hatten. Also, warum sollten diese nicht auch die Funktion von einer Art Wächter haben. Genau das entstand. Die Priester und Priesterinnen und auch heilige Krieger oder auch Schamanen wurden Wächter. Insgesamt halt Wächter über die Auswirkungen der evolutionären Zeit. Die linksseitige und rechtsseitige Bewusstheit der Menschen entwickelte sich. Wenn ich von einem Keil spreche, der sich durch die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins gebildet hat, dann nicht nur bildlich. Im energetischen Körper des Menschen findet sich seit dem tatsächlich eine Entsprechung. Dort, auf der Höhe der senkrechten Achse, - dort auf der Vorderseite, eine halbe Armeslänge vor dem Körper, gibt es seit dem einen feinen, fast unscheinbaren Riss, wie eine Naht. Ich werde an anderer Stelle dir mehr über diese weitere Spaltung, Trennung im energetischen Feld des Menschen sprechen. Hier sei nur erwähnt, dass die Spaltung zwischen den Menschen und den weiteren Trennungen im energetischen Umfeld des Menschen, eine neue Entwicklung hervorgebracht hatte. Eine weitere dramatische Entwicklung. Das okkulte Zeitalter! – Mit anderen Worten: Das Übertragen von Macht und Verantwortung an andere bzw. einzelne Menschen.“

„Gut!“, unterbrach ich die Fenni-Frau. – „Das ist natürlich ein spannendes Thema. – Aber wolltest du mir nicht von den Ursachen unserer Verfolgungen durch die wilden Horden erzählen!“

Die Fenni-Frau wurde groß, sehr groß. Sie wurde von einem grünlichen Leuchten umgeben, - dann fuhr sie mich an: „Geduld Önd! – Höre zu!“ – Sie spuckte diese Worte mit sagenhafter Lautstärke einzeln aus, so dass sie mit mehrfachem Echo aus der Bergwelt wieder auf mich zurückkamen. Ich erstarrte regelrecht. Dann verschwand das Leuchten wieder und sie setzte ihre Erzählung unbeirrt, in sanfter Form fort, - behielt mich aber mit ernstem Blick im Auge. – Es gab von mir keine weitere Widerrede. Ich schwieg irritiert.

„Nun, Önd! – Fühlst du, was wir für Mächte in uns bargen, und wie wir über andere zu herrschen wagten. Wir gebaren ein Werkzeug, das uns eigentlich schützen sollte, dass in falschen Händen wie jedes Werkzeug auch für Zwecke geeignet war, das seiner Bestimmung nicht wirklich entsprach. Man konnte mit dem Werkzeug Priester, Schamane, Priesterin, Religion, wie auch immer es genannte wurde, die Auswirkungen der evolutionären Zeit ausbremsen, indem man diese daraus resultierenden Auswirkungen frühzeitig erkannte und stoppte. – Eine Aufgabe der Wächter halt. Oder man konnte die Fähigkeiten der Wächter auch einsetzen, um im evolutionären Fluss der Zeit zu erkennen, wie man gemeinhin seine Macht ausbaute, und die anderen Menschen damit beeinflussen und beherrschen konnte. – Das ist ähnlich zu sehen, wenn du deine heutige Welt anschaust. Heute wie damals geht und ging es immer wieder um Ressourcen, die man zum Überleben in der materiellen Welt benötigt. Auch in deiner Zeit gibt es Wächter, die an der Nachhaltigkeit und dem Erhalt der Ressourcen arbeiten, und welche, die denken, dass die Erde sowieso den Bach herunter geht, und die letzten Ressourcen habgierig unter sich aufteilen. Das Prinzip der Handhabung von Macht hat sich nicht verändert, nur das Bühnenbild der Bühne, auf der es geschieht sieht anders aus.

Vielleicht erscheint es dir zu einfach, wenn ich sage, dass ‚die wilden Horden‘ diejenigen sind, die die Macht missbrauchen und die anderen Menschen die guten sind. Das Bild ist wirklich sehr Schwarz und Weiß. Die komplexeren Strukturen und differenzierten Formen haben sich bis zu deiner jetzigen Zeit zusätzlich entwickelt. Für mich damals als Priesterin, die mit den Fischen sprach, war das ganz einfach. Es gab die, die mein Dorf zerstört hatten, und diejenigen, die dort mit mir gelebt hatten. Da stellte sich mir nicht die Frage, ob derjenige der mich und meine Familie angriff irgendwelche motivierenden Gründe hatte, die sein Verhalten entschuldigten, oder man es aus psychologischer Sicht mal anders betrachten müsse. - Für deine Zeit gibt es derartige psychologisierende Fragen, die einiges einfach dadurch, dass diese Fragen existieren, erlauben, was anderen Menschen schadet, wenn sie geschickt eingesetzt werden. - Für mich war es ganz einfach. Diese ‚Horde‘ musste bestraft werden! - Aber das wirkliche Bestrafen gab es erst später in den weiteren Entwicklungen des menschlichen Bewusstseins, was die Wächter mit der Zeit nach und nach einführten. – Was die Urform der Bestrafung war, war das Gefühl, dass aus der Wut entsteht, dass die Thymusdrüse und ihre Nebenzentren, die Wutzentren

als Abwehr produzieren. – Die Urform der Bestrafung ist Rache. Das führt zu merkwürdigen Gesetzen, und es bringt die Energieform von ‚Gerechtigkeit‘ hervor. Die ganze Entwicklung um eure heutige Justiz, hat ihren Ursprung im Aktivieren der Wutzentren und der Thymusdrüse. Die Abwehr entwickelte sich und brachte die Rache als Folgetat hervor. Und letztendlich führte es zu einer vom menschlichen Bewusstsein selbst erschaffenen Gottheit, in der Summe ihrer gesamten menschlichen Energie. Thyr und das ihm nahestehende Teiwaz:†:. – Bedeutend für mich, war damals die Rache! – Ich wollte, dass all diese Menschen, die meine geliebten Mitmenschen umgebracht hatten, selber leiden. Und ich hatte einen guten Verbündeten in dem Jäger unseres Dorfes gefunden.

Auch wenn ich nicht der Typ bin, der aufgrund seiner energetischen und körperlichen Eigenschaften Liebesbeziehungen wirklich eingeht, gab und gibt es in meinen Leben immer wieder die unterschiedlichsten Formen von Zuneigungen. Und wie du dir bestimmt gut vorstellen kannst, hatte sich durch die Ereignisse eine starke Bindung entwickelt. Und diese Bindung wurde für lange Zeit eine liebevolle Partnerschaft. Ich entwickelte tatsächlich das erste Mal eine Verliebtheit. Mag es an dem Verlust gelegen haben, den ich erlitten hatte, - mag es die inzwischen stattgefundene weitere Entfernung zu unserem menschlichen Ursein gewesen sein. Für mich war es sein dunkles, oft bläulich schimmerndes Haar. Seine flinken und hellblauen Augen, die wissend und schlau aus seinem Gesicht schauten. Sein kräftiger Körper, der mich nahm, ohne dass ich in jenem Leben vorher einen sexuellen Kontakt gehabt hatte. Ich liebte ihn und er liebte mich. Denn durch die Zerstörung unseres Dorfes gab es plötzlich keine Regel mehr, wie Mann und Frau zusammen kamen, oder vergeben wurden. Und wir fühlten im Herzen ein gemeinsames Leid, hatten dort gemeinsame Tränen, hatten gemeinsam überlebt. – Und für uns am allerwichtigsten war; - wir waren auch die letzten Bewahrer unserer Dorfgemeinschaft. In unserem Schoß gab es jene Gene, jenes Hamingja, jene Verbindung zu unseren Ahnen. Nicht das wir darüber wirklich nachdachten. Es war kein Plan dahinter, nun durch unseren Schoß eine neue Gemeinschaft aufzubauen. Darüber dachte man in jener Zeit nicht nach. Es war für uns klar wie der Jahresablauf, und wie Sonne und Mond. Wir dachten zu jenen Zeiten nicht über Inzest und heutigen moralischen Regelwerken nach. Eine Frau wurde damals schnell mit ihrem Bruder verheiratet, wenn man es aus dem Grund der Erhaltung der Gemeinschaft benötigte. Kinder zu bekommen oblag nicht nur der Planung einer heutigen scheinbar so zivilisierten Gesellschaft. – besser gesagt, wir waren so zivilisiert damals, dass wir wussten, - ohne Nachwuchs gab es kein Überleben. – Die nächsten Stämme lebten entfernt, und hatten eigene Gesetze, die nicht immer mit den unsrigen kompatibel waren. Abgesehen von den weit größeren Entfernungen in denen wir lebten. Wann sahen wir andere Menschen, in der Regel doch nur unserer Familien. - Es bedurfte jener Jahresfeste, in denen die Regel bestand, die gewöhnlichen Alltagsregeln aufzuheben, um einen Partner zu finden. Über allen Regeln, die das menschliche Bewusstsein bis dahin geschaffen

hatte, gab es darunter ein matriarchalisches, immerwährendes Gesetz. Das Universum, die Götter hatten uns hervorgebracht. Und hervorbringen kann man nur durch das Gebären. Also waren das, was uns hervorgebracht hatte die Erde und unsere Heimat. Es war der kleinste gemeinsame Nenner, der zwischen allen Stämmen und Menschen existierte. Gebären und geboren werden, und von jenem Prinzip ernährt zu werden. Geborgen, geschützt und auch bestraft von der Natur, der Erde. Und weil wir einen Kreislauf in allem erlebten erdachten wir im übertragenen Sinn das Regelwerk und die Gesetze. Denn um zu überleben musste man sich den Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten des natürlichen Ablaufs beugen und gehorchen. In der Nacht ist es in der Natur dunkel, und es gibt keinen Straßenlaternen und Leuchtreklamen, die die Umgebung erhellen. In der Nacht arbeiten zu können war undenkbar. – Sich nicht zu vermehren, war undenkbar, weil du ohne Kinder später im Alter nicht ernährt wurdest. Das Prinzip der Weiblichkeit des Universums lag so in fast allen Gesetzen und Regeln. Kinder zu zeugen und Liebe zu empfinden waren oft zweierlei Dinge. – Und umso schöner und wunderbarer war es für mich, dass ich in jenem Jäger beides fand. Liebespartner und Erzeuger einer neuen Gemeinschaft.- Ja, - manchmal klappt das auch bei Hermaphroditen.

Önd, - es war etwas Außergewöhnliches, etwas Besonderes. Ich fühlte mich mehr als Frau, als ein zweigeschlechtliches Wesen. In einigen Leben schwankte diese Empfindung von meinem Selbst auch mal zur männlichen Seite meines Seins. Aber zu jener Zeit in Doggerland war es meine weibliche Seite, die die Oberhand im Leben zeigte. Es scheint mir kein Zufall zu sein, dass meine Ausrichtung zur Weiblichkeit genau zu jener Ära geschah, da unter allem Regelwerk und Tradition von Gemeinschaften, das Matriarchat hervorschaute und das menschliche Bewusstsein hinter allem Gesetz und der neu entdeckten ‚Gerechtigkeit‘ der Runenenergie Teiwaz:↑: auch die Energie der Weiblichkeit, als Urregelwerk in der materiellen Welt erkannte. Erda, - die Erde war überall, und stand gleichwertig mit dem männlichen Prinzip im Einklang. Berkano:⚡: war die Energie die hinter dem damaligen menschlichen Bewusstsein im Vordergrund stand. Man könnte fast behaupten, dass Berkano:⚡: mit Teiwaz:↑: tanzte und den Reigen des Lebens schuf. Und es ist für mich kein Zufall, dass meine Empfindung weiblich zu sein genau damals so intensiv war. Tanzten wir beide nicht einen Reigen, ich und jener Jäger meines Stammes. Das Urgerechtigkeitsempfinden jene zu bestrafen, - die Rache für diejenigen, die meine Familie vernichtet hatten, die Erwartung an eine Genugtuung die ich erleben würde, unsere gemeinsame Liebe und Sexualität, - meine aufblühenden weiblichen Empfindungen, - all das bildete den Reigen wie ein Abbild der vorherrschenden Energien in der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins insgesamt.

Es gab keinen Tag, in denen ich mich nicht danach sehnte in seinen Armen zu liegen, mich an ihn zu schmiegen und mit meinen Beinen zu umfassen, ihn in mir zu spüren und mit ihm eins zu sein. Jenen Zustand zu erleben, den ich aus irgendeiner

Ecke meines Bewusstseins kannte. Jenes Gefühl, als das menschliche Bewusstsein in seinem Ursein noch eins war. Vollkommen mit jenem Anteil unserer Psyche, der sich nicht mit uns inkarnieren konnte. – Nein, jener Jäger war nicht so wie man sich einen Seelenpartner vorstellt, jedoch sah ich in ihm genau das. Obwohl es eine Illusion ist, der viele Menschen erliegen, weil sie im Gegenüber den verloren Anderen ihrer großen Seele vermuten, - erlag ich genau jenem Gefühl der Geborgenheit und der Sicherheit, die mein Leben daraus erlangte.

Und waren wir nicht wirklich eins miteinander, da wir dieselben Rachegefühle hegten, da wir nichts sehnlicher herbeiwünschten, als den Tod jener, die uns dieses Leid, diese Schmach angetan hatten, unseren Stamm vernichten zu wollen. - Und ein weiteres Glück geschah mir. Ich, die als Frau erzogen, durfte den Bogen führen. Ich durfte sein wie es nur ein Mann sein durfte. Seit jener Zeit wusste ich was diese damalige Superwaffe wert war. Ein kleiner Speer, der sich wie aus Zauberhand von der Sehne löste und von den Göttern der Jagd getrieben das Fell von Tieren durchdrang, sich in ihr Fleisch bohrte und ihnen durch jenes Loch das Leben nahm. Schon wenn der Pfeil traf, und die feine Spitze aus Stein den Körper des Tieres berührte, fühlte ich, wie sich sein Leben an unsichtbarem Faden zu mir herüber bewegte. Ich nahm sein Leben auf, bevor ich das Fleisch des Tieres zwischen meinen Zähnen hatte. Es war ein Genuss für mich auf die Jagd gehen zu dürfen, und von dem Jäger zu lernen.

Ich wollte ihn lehren mit den Fischen zu sprechen, und erlebte meine erste Enttäuschung mit ihm. Was ich ihm auch zeigte, - was ich ihm auch vermittelte, - er, der sonst alles konnte. Er konnte nicht mit den Fischen sprechen. In seiner Wut schleuderte er immer wieder seinen Speer zu den sieben Schwestern, die sich in der Nacht am Himmel zeigten. Er sprach nie darüber, aber ich wusste es, weil ich ihn beobachtete, wenn er nachts unsere Schlafstätte verließ. Und ich wusste, dass er sie verfluchte, weil sie ihm die Gabe mit den Fischen zu sprechen verwehrten. Ich spürte seinen Fluch, den er mit jedem Speerwurf gen Himmel ausstieß. Und ich wusste, dass dies Folgen haben würde. Folgen, die sich in unserem Plan der Rache bemerkbar machen würde. Und so lockte ich ihn mit Versprechungen einen guten Jagdgrund zu wissen fort, um einen sauberen Ort zu finden, einen reinen Ort, in dem die Kraft fließt. Ich suchte diesen Ort, um endlich mit unserer Rache zu beginnen, ehe sein Verfluchen der sieben Schwestern unserer Ziel vereitelte. Ich wusste, dass die Fische ihn verzaubert hatten, weil ich ihm gestattet hatte, an meinem Wissen teil zu haben. An einem Wissen nur für Frauen! – Innerlich ergossen sich Tränen zu den Fischen, aber sie schienen auch mich nicht erhören zu wollen. Nur ein Priester konnte uns helfen. Jedoch ohne Stamm kein Priester, dem wir unterstanden. Schuldgefühle begannen mich mehr und mehr zu lähmen.

Ich wusste um einen Ort, der voller Kraft am nördlichen Rande unseres Landes lag. Nie hatte ich jenes mächtige Gebiet wirklich betreten, wenn man von den Reisen

absieht, die ich mit den Fischen erlebt hatte. Sie hatten mir diesen kraftvollen und mächtigen Ort gezeigt. Und nun war ich bereit dort mit meinem Jäger hin zu wandern. Ein Vielleicht schlummerte in mir. Ein Vielleicht, dass doch noch Hoffnung bestand, und mein Jäger doch noch die Fische sprechen hören konnte, und nicht nur den Hirsch und seinen Atem deuten konnte. Das ‚Vielleicht‘ breitete sich in mir über jenen Ort der Kraft aus, und ließ mein Herz wieder voller Mut schlagen. Manchmal wenn es schwer wird im Leben schläft in uns die Sonne still und leise. Aber sie hinterlässt einen Ozean voller Sehnsucht. Und wenn wir an jene Kraft glauben, dann erblüht in uns ein neuer Wille. Dieser Wille lässt unsere Träume neu formen, unser Glaube wächst wieder, erstarkt, und wir können unser Haupt wieder heben. – Wusstest du, dass jene Kraft es ist, die unser Haupt hebt? – Das Dunkelheit um uns herum wie ein Meer ist, das wir ohne das silbrige Licht des Mondes durchqueren, und meinen nie ein Ziel zu haben. Herumirren in ewiger Dunkelheit. Und dann erscheint plötzlich ein Ufer voller Herzenssonne, auf das wir freudig zusteuern, und das uns wieder Kraft gibt. In meinen Phasen voller Schuldgefühle wollte ich wie die Sonne untergehen. Dabei hatte ich nicht bedacht, dass sie immer wieder aufgeht. Selbst im höchsten Norden, wo sie für viele Monde verschwindet, kehrt sie doch zurück. Aber wenn sie fort ist, glauben wir dass sie nie wieder kommt. Und dann erscheint jenes Ufer, sonnenbestrahlt am Horizont unseres düsteren Meeres. Und voller Kraft gehen wir auf ihn zu. Das ist der Ort, den wir finden. Das ist jener Ort, den uns zu einem Neubeginn animiert. Es ist Ehwaz:M: das uns ruft. Es ist jedoch auch die Kraft, hinter denen die mächtigen Priester und Priesterinnen ihre Macht über das menschliche Bewusstsein vorbargen. Jener von Sonne beschienener innerer Strand, der sich uns zeigt, wenn wir durch das dunkle Meer gleiten, es ist die Hoffnung. Und immer wenn wir einen Ort finden, ist Hoffnung mit ihm verbunden. Manchmal konkret, manchmal abstrakt. Und wenn man wie die mächtigen Priester jene Hoffnung des menschlichen Bewusstseins hinter einem Schleier von Geheimnistuerei versteckt, erlangt man viel größere Macht über die Menschen. Es genügt ihnen nur zu zeigen, dass man die Macht über jenen Ort der Hoffnung besitzt und sie werden jenen scheinbar Mächtigen folgen. Ehwaz:M: ist unsere immer währende Hoffnung jenen unseres Urseins zu finden, von dem wir die lange Reise durch das Universum begonnen haben. Ehwaz:M: ist aber nicht nur der Ort unserer aller Hoffnung, sondern auch die Hoffnung dort unseren verlorenen Anteil, den Anderen wieder zu finden. Auch ich setzte all meine Hoffnung in den Kraftort, den ich aufsuchen wollte. Und mit ihm verband ich auch die Hoffnung, dass das Wunder geschah und mein Jäger den Weg zu den Fischen fand. Auch wenn er nicht mein ‚Anderer‘ war, so sah ich doch in ihm jenen Anderen, aus dem mein Vollkommen sein erwuchs. Eine Illusion, aber eine Kraft, die uns beide stärkte und zusammen hielt. Und mit jenem Ort der Kraft, den ich im Norden unseres Landes währte, kehrte auch die Kraft zurück, die unser Zusammensein neu formte. Wenn wir uns einander gaben, dann war die Göttin unserer Liebe wieder sichtbar und nah. Und ich schenkte meine Tränen den Fischen, damit sie wieder lebendiger schwammen. Jener Ort hatte meinen Glauben wieder

gestärkt. – Ja, Önd! – Jener innere Ort ist nicht nur Hoffnung. Er gebiert auch deinen Glauben an etwas. – Es spielt nicht wirklich eine Rolle an was du glaubst. Es genügt zu fühlen, dass du glaubst zu wissen, dass es dort oder dort lang zu dem Ort geht, den du so sehnsüchtig gesucht hast. Und dieser Glaube erstarkt dich, hebt deine Kraft. Aus diesem Glauben schufen die mächtigen Priester und Priesterinnen unsere Abhängigkeit von ihnen. Und sie schufen die Religionen. Und sie bauten Orte massenhaft. Geheime Orte, an denen überall sonnenbeschienene Strände lagen. Manchmal voller Tücken. Wir mussten erst lernen eine Achtsamkeit jenen Tücken gegenüber zu entwickeln. Hier in jener Zeit begann das okkulte Zeitalter. Dort entstand die Idee etwas zu verbergen, um Macht an sich zu reißen und zu binden. Nur die wirklich alten, die Schamanen und Schamaninnen, - sie wussten um jene Verlockungen die die neu entstandene Priesterkaste als Köder für ihre Macht auswarf. Jene alten Weisen wussten um die Tatsache, dass jener Ort, um neu zu beginnen, - das in jedem von uns Ehwa:z:M: ist, und wir nicht fremde Menschen benötigten, wie jene neue Priesterkaste. Denn diese war mit ihrer Macht über die Menschen, und mit ihrem Regelwerk und der Beherrschung von Kräften der Erde und der Weiblichkeit des Universums, ein zusätzlicher Schleier, der sich vor den Weg zu unserem Ursein zog, und oft schwer zu durchschauen war. Das menschliche Bewusstsein hat Sorgen, wenn es sich von den Göttern trennt und entfernt. Wenn der Glaube, auf falsche Dinge gerichtet wird, die das menschliche Bewusstsein auch noch beherrschen. Selbst dann, wenn es dem Menschen nicht bewusst ist, entfalten sich jene Sorgen, die sich immer wieder in der Sinnfrage äußern. – Es gab jedoch keine endgültige Beherrschung durch die neue Priesterkaste, denn jeder Mensch stirbt eines Tages, und jeder von ihnen erkennt letztendlich, dass er selbst es ist, in dem all die Kräfte sind, wenn er sich in seinem Ursein wiederfindet.“

Die Fenni-Frau unterbrach sich räuspernd und begann vor mir hin und her zu laufen. Sie wirkte sehr erregt und ihre Hände wirbelten regelrecht durch die Luft als sie kaum hörbar und für mich unverständlich weiter sprach. Sie Gestikuliert wild und sprach mit jemanden, den ich nicht sehen konnte. Dann drehte sie sich seufzend um. „Ich kann es immer noch nicht. – Es tut immer noch im Herzen weh, obwohl es Jahrtausende zurück liegt. Nicht, dass ich Gram hege wegen der alten Liebe.“, sie lächelte. „Nein, - es ist sind jene Priester und Priesterinnen denen ich grolle. Sie hatten den Menschen noch einmal ihre Urheimat genommen. – Dass, was noch als leises Feuer in uns brannte, erlosch langsam und wurde achtlos der Priesterschaft überlassen. Das menschliche Bewusstsein war so geschwächt, dass es einigen wenigen ihr Feuer gab. Was blieb, war nur noch ein Funke von unserer Urheimat. Eine Ahnung. – Die Fische, nein, - sie sprachen nicht von jener Heimat. Sie konnten dir alles sagen, was die Welt der Erde betraf, was ihre eigne Urheimat betraf. – Sie

wussten nichts Wirkliches von uns Menschen, nur dann, wenn wir über die Urheimat sprachen. – Und die sieben Schwestern, - auch sie waren Weise und konnten viel über die Gegebenheiten des Universums berichten. Und manchmal kamen sogar Wesen von dort und sprachen mit den Priestern. Aber auch diese Wesen wussten nicht wirklich etwas über das menschliche Bewusstsein, und wo es her kam. Aber alle Menschen jener Zeit fühlten, ohne dass es ihnen bewusst wurde woher es kam, dass ihnen etwas verloren gegangen war. Und so setzten sie Hoffnungen in alles Mögliche, und es erblühten die Religionen in vielen Formen. Hauptsache es war etwas an das man glauben konnte. Mit dem Verlust des letzten Feuers der Erinnerung an unsere Urheimat, entstand der Aberglaube. Die Illusion einen Ort in allem möglichem zu finden, anstelle ‚jenen Ort‘ zu finden, der mit sonnenhellem Ufer im Meer der Dunkelheit schwamm, und der so rettend sein kann. Jener der die Wahrheit unseres Urseins ist. Doch die Wahrheit wurde verzerrt durch die Macht der Priester und Priesterinnen. Sie waren nicht schuld! – Die Götter bewahren mich vor einer solchen Darstellung der Dinge. – Nein, sie hatten keine Schuld. – Nicht die Masse der Priesterschaft, denn das menschliche Bewusstsein hatte ihnen freiwillig das Feuer der Erinnerung übergeben. So wie die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins langsam und schleichend geschah, so geschah es auch in jener Zeit mit dem Feuer der Erinnerung an die Urheimat.

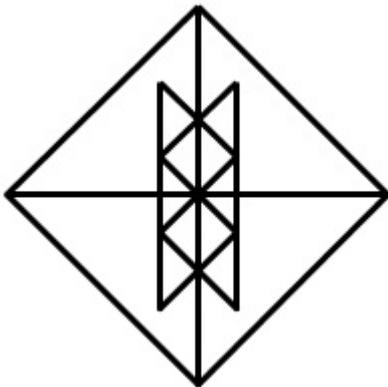
Meine Schuldgefühle und mein unsägliches Leid, - natürlich hatten diese ihre Ursachen in der Ermordung meines Stammes und in dem Irrglauben, ich könnte meinem geliebten Jäger nicht das Wissen der Fische vermitteln. – Aber das sind nur Ausdrucksformen dessen, was dahinter steht. Auch mir ging das Feuer der Erinnerung verloren. Oder besser gesagt, es war mir schon verloren gegangen. Hätte ich die Urheimat in meinem Herzen tragen können, dann wäre vieles was geschehen wäre, nur ein Bruchteil von dem gewesen, was ich in jener damaligen Situation fühlen musste. Und hätten allen Menschen damals das Feuer empfinden können, dann wäre es vermutlich auch nicht zu jener Mordnacht des Greuls gekommen. Das bewusste Denken der Menschen wäre anders gewesen.“

Wieder seufzte sie, sprach mit unverständlicher Stimme wild gestikulierend gegen die Dämmerung des Morgens, die langsam herauf zog. Ich war müde und hätte ihr nicht mehr folgen können. Ich stand auf und ging zu ihr. Doch sie nahm mich nicht wahr. Sanft berührte ich ihre Schulter. Ohne zu erschrecken hielt sie inne. Drehte sich um und nickte. „Lasse uns ein Stück gehen Önd! – Nur ein Stück. – Ich weiß du bist sehr müde, aber ich kann jetzt nicht schlafen. – Ich danke dir für deine Ohren die so viel von mir hören müssen, aber sie helfen mir. Sie helfen mir mich zu erinnern. Ich bin zu aufgewühlt, um jetzt zu schlafen. Das Gehen wird uns beiden gut tun.“ Damit packte sie ihr Bündel zusammen und ging voran. Immer wieder leise vor sich her sprechend und gestikulierend. – Ich trabte wie im Trance hinterher.

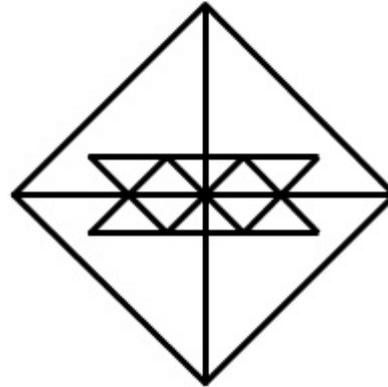
Die frische Luft des Morgens tat mir gut. Das sanfte Rosa und Gelb und Orange des Sonnenaufgangs belebte mich. Leise und sacht streifen Nebelschwaden durch die Tannen und gaben der Landschaft etwas Märchenhaftes. Innerlich sah ich, wie die Fenni-Frau damals mit dem Jäger durch die Landschaft von Doggerland streifte. Wie ein Speer des Jägers einen Hirsch traf. Das Fell kraftvoll durchbohrte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass so gänzlich alles was die Uerde und den Ursamen der Menschheit betraf verloren gegangen sein sollte. – Nun ja, - nicht gänzlich verloren, den einige, wenige Menschen hatten wohl noch das Wissen. Es gab ja diejenigen, die die Fenni-Frau als Priesterkaste bezeichnet hatte. Kaste klang so indisch, - bezeichnete jedoch genau das, was sie wohl damit ausdrücken wollte. Eine Gemeinschaft abgeschottet von anderen. – Das Geheimnis um die Uerde und den Ursamen schützen wollend, und dabei nach und nach verkommend die einen, - und unbewusster die anderen, - indem sie das damit verbundene Vertrauen missbrauchten und Macht ausübten, - vielleicht hier und da veränderte Formen von der geistigen Welt erzählten, denn auch sie waren bestimmt nicht gefeit, von dem langsam aufkommenden Aberglauben. Eingebunden in soziales Regelwerk und Tradition entstand eine geistige Elite. Und in weiterer Entwicklung waren auch bei jenen Priestern und Priesterinnen das Wissen um den ‚Ursamen‘ in die Ferne gerückt. Wie sonst konnte man sich jene Zeit vorstellen, indem plötzlich Hirsche, Fische, - und die sieben Schwestern, die vermutlich die Plejaden waren, - wichtiger wurden, als der Bezug zu der Urheimat des menschlichen Bewusstseins. Durchaus heilige und geistige Wesen, die der Menschheit hilfreich beiseite standen, aber nach den Worten der Fenni-Frau zu urteilen nicht ausreichend, um das Wissen der Urheimat zu erhalten. Und immer wieder sprach sie von dem ‚Feuer der Erinnerung‘. Es wäre regelrecht erkaltet.

Die Fenni-Frau drehte sich unvermittelt zu mir um: „Wenn du denkst, dass ihr in deiner heutigen Zeit fern seid von dem, was die Urheimat ist, so irrst du. Du meinst mit all unserer Nähe zur Anderswelt, würden wir immer noch mehr Wissen gehabt haben, über den Ursamen. Aber ich muss dir Widersprechen! – Es gab keine größere Entfernung zur Urheimat, als zu jener Zeit, indem das Feuer der Erinnerung erkaltete. – Du denkst mit all unserem Wissen um die Natur und ihre geistige Welt, um all diese Nähe und Erfahrung mit der Natur und ihrem geistigen Wesen, wären wir weiser und immer noch näher an der Weisheit unseres Seins heran gewesen. – Du irrst. Aus meiner Sicht der Dinge waren wir verloren, und irrten in einem dunklen, dunklen Meer herum. Das ich das Wesen der Fische kannte und die Nähe zu den sieben Schwestern spürte, - all das gab mir nicht wirklich die Erinnerung an mein Ursein. – Natürlich, der Restfunke erlosch nie. Er glomm und schwelte in jedem von uns. Aber dieser Funke reichte nicht aus um weit sehen zu können. Es blieb nur das Gefühl, das dort mal irgendetwas gewesen war. Und es trieb das Suchen nach dem

erst recht an.“ - Sie zog ein Bündel getrocknete Äste aus ihrem Beutel. „Schau Önd, - dies hier ist der Zustand der noch das Feuer der Erinnerung trug!“ – Mit flinken Händen legte sie aus ein paar der Äste eine Binderune. – „Und dies ist daraus geworden!“ – Erneut legte sie einige Äste zu einer weiteren Binderune. – „Der Eintritt in das dritte Aeth des Futharks hat uns Menschen erneut verändert, und in eine tiefe Dunkelheit geworfen!“



Das übrig gebliebene Feuer der Erinnerung, in der materiellen Welt verankert. Ein Urwissen um den Ursamen des menschlichen Bewusstseins ist noch vorhanden.



Das Urwissen wird an die Priester und Priesterinnen abgegeben. Zunächst um es zu schützen. Daraus entsteht eine Machtstruktur und die ersten Regeln und Gesetze. Das Feuer der Erinnerung ist nur noch ein Funke im inkarnierten, menschlichen Bewusstsein.

Ich betrachtete die beiden Binderunen und schaute dann auf. Die Fenni-Frau wies auf einen kleinen Felsvorsprung, der uns zur Rast einlud. „Ich sehe, dass du sehr müde bist, und mir wohl nicht weiter folgen kannst. Weder zu Fuß noch im Geiste!“. Sie grinste und half mir mein Bündel auszupacken. Sobald ich lag, entschwand ich auch und schlief tief und fest ein. Es war ein langer, traumloser Schlaf, und ich erwachte erst wieder, als es neben mir nach Gebratenem roch. „Du schlafen zwei Monde mein guter Önd! – Ich glaube, ich dich angestrengt mit erzählen und wandern mit mir.“ Ihre Zähne blitzten kurz beim breiten Grinsen auf, dann huschten wieder Grimassen über ihr Antlitz.

„Komm, setz dich an den Stein hier. Er mag Tisch sein für uns. – Bevor ich weiter berichte von seiner Frau von Jäger, ich dich mitnehmen zu anderer Geschichte von mir. Du verstehst dann besser die Bedeutung der Diaspora des menschlichen Bewusstseins, und ihr Verlust der Urheimat in der materiellen Welt. Es hatte dramatische Folgen für deine heutige Menschheit, und sein noch nicht zu Ende.“

Ich rappelte mich hoch, und staunte nicht schlecht, dort eine Keule eines Lamms zu sehen und sogar eine Schüssel mit Salatblättern stand bereit. In einer kleinen Schüssel war Wasser, in die die Fenni-Frau Salz gab. „Sein altes Ritual!“, murmelte die Fenni-Frau vor sich her. „Sein altes Ritual, Önd!“



Die Diaspora, das Exil und seine Verkennungen

„Eines meiner unbedeutenderen Leben war das eines Juden. – Unbedeutend, weil es nur wenige wichtige Ereignisse gab. Dieses Leben war mehr dem Müßiggang und den Ritualen geweiht.“ – Die Fenni-Frau tunkte eines der Salatblätter in das Salzwasser und murmelte dabei etwas. Ich verstand nur, dass das Kraut wohl geheiligt werde und ähnliches. Dann reichte sie es mir, und deutete mir an es zu essen. Sie nahm ein weiteres Blatt und tunkte es erneut in das salzige Wasser. Sie heiligte es wieder murmelnd, und aß es selbst. – „Eigentlich müssten wir uns jetzt die wichtigen jüdischen Geschichten und Mythen erzählen. – Ich möchte jedoch heute nicht die Thora rezitieren, sondern dich mitnehmen zu bedeutenden Momenten, in denen die Macht der Religion und der Politik zusammengewachsen sind. Und zwar derart, dass sie noch heute die Menschheit auf der Erde bewegen!“ – Die Augen der Fenni-Frau blitzten auf, und sie nötigte mich von dem Gebratenen zu essen. Sie reichte mir einen Becher mit einem Kräutersud, der in dem kühlen Wind des Tages dampfte. Ich erwartete einen bitteren Geschmack, und war überrascht wie sanft und ölig er die Kehle herunter ging.

Die Fenni-Frau schien wieder in einer gesteigerten Form der Wahrnehmung zu sein. Und sie strahlte mit ihrem ganzen Sein aus, das es um etwas Bedeutendes ging, obwohl sie von einem unbedeutenden Leben als Jude gesprochen hatte. Da ich sehr

gespannt war, wie ihr Leben auf Doggerland weiter ging war, und was sie an dem Kraftort, den sie und der Jäger aufsuchen wollten, weiter erlebt hatten, hielt ich meine Frage, die mir auf meiner Zunge lag, ob sie nicht weiter erzählen mochte, zurück. Ihr Gesichtsausdruck sagte mir, dass sie meine Bitte abschlagen würde. Also setzte ich mich zurecht und nagte an meinem Lammknochen. Woher hatte sie, hier in der Wildnis der Berge, das Salbei? – „Önd, ich benötige deine Aufmerksamkeit! – Bist du wach?!“ – „Ja, - ja!“, stammelte ich und kaute genüsslich das Lamm. Ungeachtet dessen griff sie mit ihrer Hand an den Beutel mit dem Stein und begann zu erzählen:

„Ich möchte dich nicht mit Formen der jüdischen Rituale langweilen, die in der Hauptseite mein Leben bestimmten. Ich war mit meiner Familie von Jerusalem fort gezogen, und lebte in einem kleinen Dorf in Galiläa. Es spielt keine Rolle, für das was ich eigentlich sagen möchte, dass ich mit meinem Bruder zusammen lebte, mein Vater alt und gebrechlich war, und meine beiden Schwestern und ich mich aufopfernd um ihn sorgten. Meine Mutter war bei der Geburt von einer meiner Schwestern gestorben, und mein Vater hatte nie eine neue Frau genommen. Ich möchte damit nur sagen, dass ich einiges von der damaligen Zeit mitbekommen habe, so dass ich mit den Erfahrungen aus diesem Leben dort in Galiläa, und dem Wissen um die historischen Ereignisse, dir den Zusammenhang der Macht, Politik und der Suche nach unserer Urheimat erklären kann!“

Da ich meine Schale leer gegessen hatte, schob sie mir die ihre herüber, noch prall gefüllt mit Lammstücken. Nickend forderte sie mich auf weiter zu essen. „Jerusalem war mir und meinem Vater zu elitär. – Du musst dir vorstellen Önd, dass es nichts Bedeutenderes gab, als den Tempel auf dem Berg. Das ganze Leben der Stadt richtete sich darauf aus!“ – Sie kramte in ihrem Bündel und holte eine kleine, schon halb abgebrannte Kerze heraus. Zwinkernd gestand sie: „Kein jüdisches Ritual, ohne eine Kerze. – Es ist zwar kein siebenarmiger Leuchter, jedoch zumindest eine Kerze. Ich hoffe sie hält noch ein wenig.“ – Damit entzündete sie den Docht und schaute eine Weile in den Schein der Flamme. Dann wandte sie sich mir wieder zu: „Ich weiß nicht ob du dir wirklich vorstellen kannst, wie bedeutend der Tempel für Jerusalem war. Schon einmal hatten die Babylonier ihm den Garaus gemacht. Aber das lag Jahrhunderte zurück. Oberflächlich ging es nicht nur um den Tempel, es ging um sein Innenleben. Und das war die Priesterschaft, die die Bundeslade und den siebenarmigen Leuchter verwaltete. Dies war das Zentrum und Heiligste. Die Priesterschaft wohnte direkt unter dem Tempel, und war die Elite, hatte viele Besitztümer, und beherrschte das Geschehen. Herodes hatte begonnen die Tempelanlage umzubauen, und nach hellenistischen Kriterien zu gestalten. Das alte salomonische Prinzip verschwand immer mehr, und all der Trubel war unserer Familie nicht mehr recht. Trotz Jerusalem, trotz Städten und Dörfern, lag das Leben als Nomaden uns immer noch im Blut. Immerhin hatten wir seit der babylonischen Vertreibung einige Zeit in der Wüste und in Abhängigkeiten verbracht. Auch vor den

Zeiten Salomons und Davids lebten wir als nicht immer sesshafte Stämme. Und dieser Tradition folgend verließ meine Familie, die ach so moderne und geschäftige Stadt mit ihren hochtrabenden Ansprüchen. Abgesehen davon war deutlich ein gewisses Unbehagen gegen die Römer zu bemerken. Wir wussten nicht was geschehen würde, hatten jedoch genug gehört und gesehen, um für die weitere Zukunft in der Stadt nichts Gutes vorher zu sagen. Vor allem, weil mein gealterter Vater eher ein pessimistischer Typ war. Also machten wir uns auf zu Freunden in Galiläa. Und nachdem alle Habseligkeiten, die bei unserer Reise hätten hinderlich sein konnten, in Jerusalem verkauft waren, konnten wir uns mit dem Erlös einen kleinen Viehbestand in dem Dorf leisten. Ein eher ärmliches Leben, jedoch ruhiger und in liebevoller Tradition eingebettet.“

„Ich verstehe immer noch nicht, warum du jetzt auf die jüdische Historie kommst?“, fragte ich ungeduldig dazwischen. – „Wegen dem Ritual, das dir eingefallen ist, oder welche parallelen zu deinem Leben in Doggerland gibt es?“

Die Fenni-Frau grinste breit. – „Önd, natürlich nicht wegen dem kleinen Ritual, sondern weil es einen wesentlichen Zusammenhang gibt, was die Frage nach der Urheimat betrifft. Das Assoziieren, wie es im menschlichen Denken funktioniert, hat eine enge Bindung zu der evolutionären Zeit. Das was dort rechts und links neben uns entsteht, blinkt in jedem Augenblick unseres Seins auf. Und wenn das kausale Denken, das Denken des Planens und ‚was tue ich zunächst‘, ins Spiel kommt, greift das Denken des Menschen auf Wahlmöglichkeiten zu, die die evolutionäre Zeit anbietet. Und die ausgeübte Handlung ist dann ein Ergebnis aus Automatismen, kontrolliertem Denken von Ursache und Wirkung, sowie der durch die evolutionäre Zeit angebotenen Möglichkeiten. Und diese angebotenen Möglichkeiten sind es, auf die der Mensch zugreift, und sie sind nicht nur linear.“

Die Ursachen für die ausgeübten Handlungen sind auch wandelbar in Ähnlichkeiten, die vielleicht nicht gerade logisch zusammenhängen, sondern nur dem Klang nach passen, oder die entsprechende Optik haben, oder eine ähnliche Situation anbieten. Und genau aus diesem Grund verändern sich manchmal unsere Ansichten, oder verschmelzen auch mit anderen Aussagen oder Denkweisen.“ - Die Fenni-Frau schaute mich prüfend an, und weil ich nichts dazu sagte fuhr sie fort.

„Die Macht der jüdischen Priester, das Zentrum ihrer Macht, die Macht Roms und seine Politik, das steuern einer großen Bevölkerung, die in Unwissenheit von ihrem Ursein gehalten wird und wurde, - das entstehen großer Religionen, - all das hat Konsequenzen für eure heutige Zeit. Und ich bin froh, heute in dieser Traumebene zu existieren, und nicht mehr durch diese Welt zu wandern. – Auch wenn es mich manchmal sehr reizt, die Herausforderung erneut anzunehmen.“

„Du meinst,“ unterbrach ich sie erneut, „dass all das was damals in der Zeit deines jüdischen Lebens geschah, mit dir und deinem jüdischen Leben zu tun hatte?“

Sie lachte laut auf: „Nein, Önd! – Nein, - nicht ich habe die Geschichte der Welt wesentlich beeinflusst. Vielleicht hätte ich es tun sollen, als einfache jüdische Frau. – Auch damals wurde ich als Frau gesehen, - aber das ist ein anderes Thema, dass mir mein Leben dort, als Zwitter, nicht einfach gemacht hatte. – Wie sollte ich verheiratet werden?! – Nun, gut, ich möchte heute darauf nicht weiter eingehen. – Auch mag dir die Geschichte einer jüdischen Frau, oder einer tibetischen Wanderin, nicht wirklich nordisch erscheinen. Daher betrachte ich es alles schon unter dem Blickwinkel der Runen für dich. Abgesehen davon fühle ich mich der nordischen Heimat auf der Erde sehr verbunden. Doggerland und mein finnisches Sein haben einige Vorlieben für mich.“ – Sie nickte wissend und ein wenig lächelnd in sich hinein. Sie nutzte die Pause und trank von dem Kräutersud, spuckte ein paar kleine Blätter, die mit in den Mund gekommen waren, neben sich auf den Boden, und setzte dann ihre Erzählung fort, - mir ernst in die Augen schauend.

„Önd, - diese jüdische Zeit ist weniger bedeutet von dem Leben dass ich lebte, sondern von den Ereignissen, die zu jener Zeit ihren Lauf nahmen. – Wenn man auf die nomadische Geschichte des jüdischen Volkes zurück schaut, dann entstand aus einem der Alten, aus einem sehr mächtigen Gott der Vulkane, einer Naturmacht, Jehova. Was konnten Menschen denken, die diese Gewalten aus ihren Regionen kannten, wer konnte mächtiger sein, als ein Gott, der das Land vernichten konnte. War das nicht deswegen, um den Menschen für seine Taten zu strafen? Besser, - definierten Menschen, die Priester waren, oder ähnliche Funktionen ausübten, nicht genau das, dass es eine strafende Macht gab, die sie selbst mehr kontrollieren konnten, als der ‚gewöhnliche‘ Mensch?! – Hatte man nicht mit einem strengen und strafenden Gott Jehova, nicht jemanden, der immer herangezogen werden konnte, wenn Dinge nicht so liefen, wie diejenigen es gerne haben wollten, die die Macht nun inne hatten. Wenn Gott Abraham zurief, das Land zu verlassen und in das gelobte Land Kanaan zu gehen. - Kanaan ist das heutige Palästina. - Nach der Vertreibung aus dem Paradies, dass ein mythischer Ausdruck des Verlassens der Urheimat und des Urseins ist, ist die Aufforderung Gottes, das Land Kanaan aufzusuchen, die zweite bedeutende Sache, in dem Grundstock der heutigen Denkweisen und der Religionen.

Unabhängig davon, dass auch immer die Ressourcen der Erde eine wesentliche Rolle spielen, was politische Entscheidungen betreffen, steht auch der mystische oder religiöse Grund daneben, wenn es um Entscheidungen der Macht geht. Diese Prinzipien waren schon damals bekannt. Und auch wenn heute nicht immer die Religion da steht, so ist es dann eine Weltanschauung, die als Grund für Machtentscheidungen hinzugezogen werden. Weltanschauungen haben heute den gleichen Stellenwert, wie Religionen, und stehen wie auch die mystischen Gründe und die Religionen gleichwertig dafür, das wir als menschliches Bewusstsein unsere

Urheimat, unser Ursein suchen. Welchen ‚Gott‘ wir als Begründung für das Einsetzen von Macht rezitieren, spielt dabei keine Rolle.“

Die Fenni-Frau seufzte und schüttelte den Kopf, als wolle sie einige unschöne Gedanken fortscheuchen. Dann atmete sie tief durch. – Önd, - unsere kleine jüdische Familie war nicht gänzlich für den einzigen Gott Jehova. Und auch wenn mein Vater treu an den Gesetzen Abrahams und den Geboten fest hielt, so war doch immer eine kleine Göttin, in einem kleinen Schrein. – Es spielt keine wesentliche Rolle, dass ich jetzt darauf komme. – Wenn Jehova schon erwähnt wird, dann muss ich auch sie erwähnen. – Denn einst, so berichtete mir mein Vater, - und dafür wurde er von meiner Schwester sträflich angesehen, - war diese Göttin genauso mächtig, wie Jehova gewesen. – Kannst du dir aus deiner heutigen Sicht vorstellen, dass neben Jehova eine Göttin existierte, mit gleicher Machtstellung?“ – Ich schüttelte verneinend den Kopf.

„Ungefähr 700 vor Chr. verbot König Josia die Göttin Ashera. Mein Vater berichtete, das Ashera mit Jahwe verheiratet war. War ich mit ihm alleine, holte er einen Krug hervor und füllte ihn mit Wasser, hielt diesen in beiden Händen und sprach: ‘Ich segne diesen Saft der Erde, so wie Jahwe und Ashera. – Er möge dich segnen und sie möge dich segnen. – Er möge dich behüten, wie er sie behütet, und wie sie ihn behütet in ihrem Heim. ‘ Dann gab er mir davon zu trinken und dann trank er. – Es ist wundervoll sich daran zu erinnern. Ich habe mich danach immer geborgen und zuhause gefühlt.“

Die Fenni-Frau seufzte: „Es ist einfach gut sich an jene Zeit zu erinnern. – Auch wenn es immer etwas Geheimnisvolles hatte. Nun, - sie war halt verboten, die gute Ashera. Mein Vater hatte wie halt einige andere Juden, seine eigenen Ansichten über den Glauben, und damit auch seine wunderbaren eigenen Empfindungen zu unserer Urheimat und Urerde. Solche Anwandlungen sind immer der Blick auf unser Ursein, auch wenn sie scheinbar weit dahinter versteckt ist.

Die ganze Sache mit dem jüdischen Tempel, der Judenverfolgung und ihr Exildenken. – Es ist die Übertragung der Diaspora des menschlichen Bewusstseins, auf das Leben in Jerusalem, und die Zerstörung des Tempels. – Die Zerstörung des Tempels von Jerusalem wirkt wie der Verlust der Urheimat. Unabhängig von der Macht der Priester und Priesterinnen, wusste das menschliche Bewusstsein immer von seiner Urheimat. Es war nur nicht mehr so Bewusst und in mystische Geschichten verpackt, der die Menschheit nun hinterher jagte. – Denn auch die Priester wussten inzwischen nichts mehr von der eigentlichen Heimat, bis auf sehr seltene Ausnahmen, die jedoch im Gesamtbild des kollektiven Bewusstseins des Menschen keine Rolle mehr spielten.

Das ganze Spiel um die Macht kommt mir immer vor, wie ein Rätzel, das mir damals als Kind erzählt wurde. , Ein mächtiger Mann sagt zu dir: Wenn du mich anlügst,

werde ich dich mit meinem Schwert niederschlagen! – Wenn du mir die Wahrheit sagst, dann werde ich dich mit meinem Zauber vernichten! – Und nun stehst du da und musst richtig antworten.’ – Das Schwert es ist die weltliche Macht mit seinem vom Menschen geschaffenen Gesetz. Und der vernichtende Zauber ist die erdachte Macht der Götter, die dir von den Priestern und Priesterinnen offenbart wird. – Und nun schwebt dein Denken zwischen diesen beiden Polen hin und her.

Nur wenige werden die richtige Antwort geben. Zu verängstigend und einschüchternd ist die Situation. Nur der Mutigste wird vortreten und: ‚Du wirst mich mit einem Schwert töten! ‘, dem rätselhaften Krieger entgegen rufen.

Dies ist ein schwieriges Rätsel. – Ich stimmte zu und legte meine Stirn in Falten, weil ich zunächst darüber grübeln musste. Die Fenni-Frau lachte, und stopfte mir ein in Salzwasser getunktes Salatblatt in den Mund, wogegen ich mich pustend und lachend währte. - Ausgeruht und gesättigt wie wir waren, packten wir unser Bündel und wanderte weiter. Diesmal durch das Tal, das vor uns lag.

Der Weg durch das Tal war angenehm, so dass wir nebeneinander laufen konnten. Wir schwiegen eine Weile und genossen die Landschaft, die sich uns bot. Trotz der schönen Umgebung musste ich viel über die heutige Zeit nachdenken. Als Deutscher das Thema Juden zu erwähnen war immer noch irgendwo heikel für mich. Nicht wirklich, wenn ich darüber sprach. Rein rational war es nie eine Frage über das Thema zu sprechen. Doch aufgrund der deutschen Vergangenheit im Nationalsozialismus, schwirrten immer heimliche Schuldgefühle herum. Nicht das ich selbst einem Juden in irgendeiner Weise etwas getan hätte. Und von einer nationalsozialistischen Gesinnung bin ich weit, - sehr weit entfernt. Und doch, - alles was so kritische Ansätze im Denken war, wurde sofort mit einem kleinen erhobenen Zeigefinger bedacht, der sagte: ‚Du, passe bloß auf was du sagst! ‘ – Wenn ich über andere Bereiche in der Politik, oder über Nationen, Gedanken hatte kam nie so ein Zeigefinger auf, wie bei dem Thema Juden. Und immer muss ich als Deutscher zweimal darüber nachdenken, wenn ich einen vielleicht kritischen Ansatz im Gedanken zu Israel, zu Juden, zum Zionismus, oder was auch immer das Thema streifte, hatte. Und wenn der Zeigefinger sichtbar wurde, kommt auch gleich das: ‚Ich war es doch nicht! ‘, hinterher, und ein ‚ich werde so etwas nie tun. - Nein! ‘. Aus genau jenen Gründen fühlte ich mich gerade nicht so recht wohl. Und da half auch nicht das herrliche Tal um mich herum. Selbst der schönste und größte Berg, im besten Licht hätte mich nicht von diesem Gefühl abbringen können. Dieser Zeigefinger und sein: ‚Sei bloß vorsichtig!‘, ärgerte mich. Und mit rationalen Beschwichtigungen, war ihm nicht im Geringsten beizukommen. Musste die Fenni-Frau auch gerade von ihrer jüdischen Vergangenheit sprechen. Am liebsten hätte ich das Thema umschiff, und rutschte in meinen Gedanken in diverse

Rechtfertigungsgeschichten. Da war sie wieder, diese alte Problematik, die an den Runen klebte, und unsere traditionelle Geschichte auf eine sehr drastische Weise abgeschnitten hatte. Der Nationalsozialismus hatte eine Mauer gebaut, der zwischen den alten germanischen Traditionen und der heutigen Zeit stand. Und sollte es eine evolutionäre Zeit geben, - natürlich, es gab sie, - dann sah ich nirgends eine wirkliche Möglichkeit, diese Mauer niederzureißen, als abzuwarten, bis Generationen von Menschen eine andere Geschichte hervorgebracht hatten. Harmonisch waren meine Gedanken gerade nicht. – Ich legte mein Bündel hart ab, und setzte mich. Die Fenni-Frau drehte sich um, und schaute mich fragend an.

„Du sein ärgerlich, weil ich ein jüdisches Leben geführt habe?“ – Woher sie nur ahnen konnte was ich dachte! – „Nein, - nicht weil du ein jüdisches Leben geführt hast, sondern weil damit der ganze Mist unserer deutschen Geschichte mit all seinen Schuldgefühlen in mir aufsteigt!“, murmelte ich wütend und starrte auf den Boden. „Ich weiß nicht! – Ich glaube ich bin gerade wütend auf mich und die gesamte Geschichte. – Tut mir leid!“

Die Fenni-Frau griff meine Wangen mit beiden Händen und schaute mir in die Augen. Wie sanft sie blicken konnte. – Dann stieß sie mich vorsichtig weg und lachte. „Önd, wenn ich so über die Unwegsamkeit in meinen Leben denken würde, und all die Fehler der Gesellschaften auf mich beziehen würde, dann würde ich nicht hier mit dir in diesem Tal stehen!“

„Meinst du, ich sollte die Geschichte meiner Vorfahren, meiner Ahnen ignorieren!“, antwortete ich wütend. Wenn es einem gelang mich wirklich wütend zu machen, dann war es die Fenni-Frau. Sie schien es gerade mit Leichtigkeit zu schaffen, meine Stimmung zu verstärken. „Nein!“, rief ich. „Ich kann doch nicht meine Vergangenheit ignorieren!“

Die Fenni-Frau blieb ruhig. „Nein, Önd! – Ignorieren nicht aber verändern. – Jede Vergangenheit lässt sich verändern. Auch wenn du es im Augenblick nicht siehst. – Große Änderungen, wie bei dem kollektiven Geschehen benötigen natürlich lange. Und manchmal ist die Einstellung und die Vergangenheit eines einzelnen Menschen schneller verändert, als die der gesamten Menschheit. – Das ist jedoch nicht das Thema. – Was dich aufregt, ist die Tatsache, dass du schon so viel an der Thematik gearbeitet hast, dass du sogar die Runenenergien von ihrer leidvollen Geschichte befreien wolltest, indem du sie durch energetische Reinigungen hast laufen lassen! – Sie grinste.

„Waschprogramme für Runenenergien!“ – Warf sie ein, und lies damit nicht den Pegel meiner Aufregung sinken. – Als sie mein Gesicht sah lachte sie und machte eine beschwichtigende Handbewegung. „Natürlich Önd, - der Weg war richtig, dass du für dich und andere Menschen, die in deiner Zeit mit Runen arbeiten wollen, die Energie harmonisiert hast. Dies zeigt durchaus Wirkungen und mag hilfreich sein.“

Damit hast du jedoch nicht die Vergangenheit verändert. Du hast die Betrachtung der Vergangenheit verändert, du hast den Menschen, die mit Runen arbeiten möchten eine Möglichkeit gegeben, auch an ihre Vergangenheit mit ihren belastenden Situationen der Geschichte besser umzugehen. – Wie gesagt, das ändert nicht die Vergangenheit, sondern harmonisiert sie. Und eine Harmonisierung bedeutet, mit den Prozessen der Vergangenheit anders umgehen zu können. Einen anderen Blickwinkel zu schaffen! - Der dich so ärgernde Zustand ist der beste Beweis dafür, dass die Vergangenheit und die dazugehörige Erinnerung sich verändern können.

Die Zeit des Nationalsozialismus ist das i-Tüpfelchen, das diese Mauer zur Vergangenheit geschaffen hat. Du siehst welcher Aufwand hinter diesem ganzen Prozess steckt. Die Verfolgung von Juden, - die unangenehmen Gefühle den Runen gegenüber, weil die Nationalsozialisten sie in ihrer Symbolik hatten, - das in deiner Zeit herrschende Verbot die Swastika, das Hackenkreuz darstellen zu können, und vieles mehr, was damit eine Verbindung hat, all das hat seine Ursachen in jener Zeit meines jüdischen Lebens, von dem ich dir berichte. Es sind die Folgen von Folgen, die derartiges im menschlichen Bewusstsein hervorgebracht haben. – Doch zu dir zurück! – Du wirst eine Veränderung im Denken und im Handeln und in der Vergangenheit zum Thema des Nationalsozialismus erst haben, wenn es neben deiner so gut gemeinten Harmonisierung der heutigen Runenenergien, keine weiteren Menschen gibt, die die KZ-Morde an den Juden verleugnen, und die nationalsozialistisches Denken und Handeln ablegen. Erst dann wird die Vergangenheit sich verändern, - erst dann wird die alte nordische Tradition wieder mit anderen Augen betrachtet werden. – Es ist wichtig, dass Menschen in deiner Zeit weiterhin die Harmonisierung aufrechterhalten, den Dialog suchen, - und auch an dem arbeiten, was damals zu meinem jüdischen Leben begann!“

Erschöpft setzte sie sich nieder, und trank ein Schluck Wasser aus ihrem ledernden Schlauch. Dann schaute sie mich auffordernd an. Ich nickte ihr verstehend zu. Nach dem Monolog von ihr ging es mir mit dem Thema besser. Zumindest war meine Wut weg. Die Explosionen der Zeit in meinen Wutzentren hatten sich gelegt. –„Du hast recht!“, gestand ich. „Es liegt wohl noch eine harte Arbeit vor uns. – Und das Thema wird wohl immer wieder bei mir hochkommen. – Ich denke immer es ist erledigt. – Es ist jedoch nicht erledigt, da muss ich dir beipflichten!“

Sie legte die Hand freundschaftlich auf meine Schulter, nickte und sagte: „Komm Önd, lass uns gehen. – Ich werde dir weiter von jenen Ereignissen damals berichten.“

Unser Weg führte weiter durch das Tal. Ein kleiner Bach rann neben unserem Pfad. Leise gluckend, dann wieder rauschender, wenn sich das Gelände stärker neigte. Überall standen die Blumen in Blüte und führten zu dem leichten Wind einen Reigen auf. Ab und zu hatte sich eine der Tannen aus den Hängen hier verirrt, und wirkte wie ein Hütter, der sich um eine größere Schar von Wiesenkräutern und Blumen kümmerte. Der Himmel war fast wolkenlos, und über den Gletschern wagte sich vorsichtig die blasse Sichel des Tagmondes vor. Die Fenni-Frau schritt neben mir und schien immer noch in einer der gesteigerten Wahrnehmungsformen ihres Bewusstseins zu sein. „Es war jene Zeit, Önd, als das Zeitalter des Okkulten seinen Anlauf zu seinen letzten Ausläufern nahm, die bis fast in das letzte Jahrhundert von deiner Zeit reicht. Das Geheimnis der Priester und Herrscher verlieh ihnen Macht. Und der Tempel Jerusalems ist eines der bedeutendsten Plätze auf der Erde, wo sich die Macht noch verstärkt hat. – Macht, die bis in deine Zeit ungebrochen wirkt, und erst langsam bröseln und die so lange gehüteten Dinge wieder frei gibt.“

Das Schicksal meiner Familie und mir selbst ist nicht so bedeutend, wie das was sich um mich herum ereignete. Die Priester waren gegen die dominante Herrschaft der Römer. Sie stachelten das jüdische Volk wo sie konnten an, sich den Römern auf die unterschiedlichsten Weisen zu widersetzen. Es gelang ihnen auch recht gut, denn einerseits hatten sie die Macht der Religion, und zum anderen gab es die hohen Steuern der Römer. Und wer mochte nicht die Steuern vermeiden? – Eines Tages betrat ein Römer das heiligste des Tempels, ein Steuereintreiber. Und die daraus resultierende Problematik, - denn kein Ungläubiger durfte das Heiligtum betreten, - führt zu dem Versuch die Römer zu vertreiben. Das gelang nicht wirklich, denn die Macht der Römer war groß. Das jüdische Volk jedoch war zu lange unterdrückt worden von den Römern. Es endete ungefähr 70 Jahre nach Chr. Als die Römer den Tempel zerstörten. Die Menschen hatten schon 200 Jahre lang immer wieder stärkere Endzeiterwartungen. Wie passend, dass gerade dann die Römer Jerusalem den Garaus machten. Viele der Menschen glaubten, das „der Tag des Herren“ kommen würde und dass ein Messias kommen würde, um diese Zeit vorzubereiten. Du kannst dir bestimmt vorstellen, wie viele Prediger und selbsternannte Propheten es zu jener Zeit gab, und welchen Einfluss sie hatten. Je verängstigter das Volk war, umso besser war es kontrollierbar. – Dass die jüdischen Priester damit den Grundstein, auch für das Christentum legten, hatten sie nicht geplant. – Nun, die Juden waren nicht immer einheitlicher Meinung. Nicht jedermann wollte sich gegen die Römer stellen. Aber die Zeloten trieben die Stärkste Missgunst gegen die Römer in das Volk. Und als Pontius Pilatus etwa 26 nach Chr. das Kaiserbild in die Stadt brachte, war es gänzlich vorbei mit der gemäßigten jüdischen Front, die sich immer

gutstellen wollten mit den Römern. Es war der Zeitpunkt, da sich meine Familie aus Jerusalem nach Galiläa zurückzog.“

Die Fenni-Frau setzte sich kurz, und deutet mir an, ihrem Beispiel zu folgen. „Önd, mein Vater hatte Recht, und ich verdanke ihm daher ein langes Leben in jener Zeit! Wir waren zwar nicht mehr im direkten Geschehen, aber es blieb nicht aus einige der Fehden auch vor der Tür mitzubekommen, oder von Bekannten und Freunden zu hören. – Das jüdische Volk und die Römer steuerten zielstrebig auf einen Krieg zu. Überall im Land griffen die Zeloten die Römer immer wieder an. – Das Land weinte. Und es war voller Zorn. - Zorn, der letztendlich 70 n. Chr. die Vernichtung des Tempels durch die Römer manifestierte.

Ich war schon im hohen Alter, als ich erneut fliehen musste, da die Römer und ihre Hilfstruppen alles zerstörten was sie fanden. Sie waren nach Galiläa vorgedrungen und machten fast jedes Dorf dem Erdboden gleich. Ich hatte Glück mit einer meiner Schwestern in eine Erdhöhle fliehen zu können, die nicht von den Römern entdeckt wurde. Als wir die Nachricht von der Zerstörung des Tempels erhielten, und die, das der siebenarmige Leuchter des Tempels nach Rom gebracht wurde, lag ich schon im Sterben. Die letzten langen Monate in der Höhle, und die unzureichende Ernährung, obwohl sich meine Schwester um mich gut kümmerte, - hatte mich entkräftet. Es war auch die Schwäche meines Alters, die mich wieder in die Anderswelt brachte.“ – Die Fenni-Frau schwieg eine ganze Weile, und schaute auf das Spiel der glitzernden Reflexe des Baches neben uns. – Sie wirkte sehr nachdenklich. Nach einer Weile nahm sie wortlos das Bündel auf, und wir gingen weiter. Sie schwieg weiterhin, bis sie plötzlich stehen blieb.

„Önd, - der Tempel der Priester, egal in welcher Zeit auch immer im okkulten Zeitalter, war nie der Tempel der Schamanen. Diese Form der Stätte von Anbetung der Götter und ihre damit von Menschen geschaffenen Regelwerke waren für echte Schamanen nie wirklich. Sie waren immer eine Scheinstätte, wenn sie auch viel auf Orten der Kraft errichtet waren, die dem alten Glauben gebührten. Wozu benötigte man den Tempel, wenn man selbst der Tempel war und sein Leben eine einzige Anbetungsform. Der Schamane sucht lieber die Natur auf, weil in ihr die Regelwerke des Universums durch die Erde sichtbar und ungetrübt sind von ideologischen Einflüssen, und aus sich selbst erfahrbar werden. - Und doch hatten diese Tempel, wie auch der Tempel von Jerusalem ihre enorm, große Bedeutung gewonnen.

Jener Ort der Kraft, auf dem der Tempel gebaut ist, und um den herum Jerusalem liegt ist ein wahrer Ort der Kraft und Energie. So ist es auch kein großartiges Wunder, dass die Macht der Priester damals derart kraftvoll wurde, dass sie sich den Machtstrukturen der Römer widersetzen wollten, und auch zeitweilig konnten. Die Herrscher der Römer hatten gut erkannt, wie wesentlich der Tempel war, und ohne die Zerstörung des Tempels, wäre immer wieder die Macht der Priester und

Juden zurückgekehrt. Das Jerusalem für einige große Religionen ein Zentrum wurde, lag an der energetischen Struktur jenes Ortes. In jener Zeit entstand das Christentum. Die Unruhen, und der überall herrschende Glaube von Endzeit und dem zu erwartenden Messias, der diese Endzeit ankündigen sollte, waren der Boden und die Aussaat des Christentums.

Juden gab es im Mittelmeerraum schon überall, vor der Tempelzerstörung. Das Desaster des jüdisch, römischen Krieges war groß, da es über eine Million Juden das Leben kostete. Das ist ein schmerzlicher Prozess in der Volksseele, und eine große Erschütterung der energetischen Struktur des morphogenetischen Feldes der gesamten Menschheit.“ Die Fenni-Frau warf einen Stein in den Bach und zeigte auf die entstehenden wellenförmigen Kreise, die sich ausbreiteten. „Es ist wie diese Wellen, Önd! – Das Ereignis breitet sich aus. Ob du den Inhalt verbal verstehst, oder ob es nur ein unbewussteres Gefühl ist, - es ist präsent. – Überall!“ - Sie nickte und schaute mich neugierig an, ob ich alles verstanden hatte.

Ich fühlte mich ermutigt zu fragen: „Meinst du, dass die Zerstörung des Tempels und der daraus später folgenden Vertreibung der Juden, die Diaspora und das Exil, wie es genannt wird, mit dem Verlust der Urheimat der Menschheit gleich empfunden wird?“ – Die Fenni-Frau nickte ernst. – „Ja, Önd, genauso! – Es gibt so etwas wie ein Zugehörigkeitsgefühl, und dies wurde massiv gestört! – Wenn Menschen in ihrer Religion sagen, ‚Ich bin ein Christ‘, - ‚Ich bin ein Buddhist‘, - ‚Ich bin ein Jude‘, - ‚Ich bin ein Anhänger des Islam‘, - oder was auch immer, dann bedeutet dies, es ist ein Ersatz für die Urheimat, für den Ursamen, der in der materiellen Welt verloren ging. Das menschliche Bewusstsein versucht sich neue sonnige Ufer in dem Meer der Dunkelheit zu schaffen. Und es gelingt ihm in gewisser Weise, weil der Mensch ein sehr magisches Wesen ist. Und wenn sie die Bundeslade, - das Regelwerk für die Menschen, - und die Menora, der siebenarmige Leuchter, das Regelwerk der Natur und der Erleuchtung, - oder darin verborgen, die sieben Schwestern, - zu dem machen, was jenes neue Ufer ausmacht.

Das Geheimnis der sieben Sterne, die du gesehen hast in meiner rechten Hand, und der sieben goldenen Leuchter ist dies: Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden, und die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden.

Offb. 1,20



Triumphzug der Römer nach der Eroberung

Es ist in der Empfindung des menschlichen Bewusstseins eine Wiederholung, der Zerstreuung der Menschheit nach dem Verlassen der Urheimat. Es ist die Wiederholung der Diaspora der Menschheit, und der daraus später resultierenden Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins, sowie der dann folgenden Verlustgefühle, als die Priester und Priesterinnen, das Wissen um die Urheimat zunächst bewahrten, und dann an sich nahmen, um dieses Wissen später selbst meist zu vergessen und zu verändern!“

„Du meinst, die engen Parallelen zur Zerstreuung, des menschlichen Bewusstseins, als es sich im Universum verteilte und die Uerde verließ, ist bedeutend, für viele historische Ereignisse hier auf dieser Erde?“, warf ich ein.

„Ja, Önd, - genau das möchte ich dir sagen! – Das Kuriose ist, das die Zerstörung des Tempels, nicht wirklich als eine Vertreibung zu sehen sind, so wie du den Mythos heute kennst. Natürlich gab es eine Erschütterung des morphogenetischen Feldes der Menschheit, als Jerusalem fiel. – Stelle dir vor, der Vatikan, oder Mekka würde plötzlich vernichtet werden. Was hätte dies für Folgen in deiner Zeit, und was würde es für Mythen in späteren Jahren dort herum ranken lassen. – Der Mythos erwächst aus dem Machtdenken der jüdischen Priesterschaft, aber auch aus dem Christentum, das damals mit entstand.“

Ich schaute sie wohl ein wenig ungläubig an, als sie die Christen erwähnte. - Nun gut. - Ich verstand, dass eine große, treibende Kraft hinter den Weltuntergangphilosophien von damals, durchaus ein guter Motor sein kann, um die Entwicklung einer Weltreligion, wie das Christentum besser zu verbreiten. Die vielen Propheten, zur damaligen Zeit werden einiges dazu beigetragen haben, eine gewisse Stimmung zu verstärken. Was jedoch war der Grund, die Mythen, um den zerstörten Tempel und die Diaspora der Juden und ihr Exil, zu verstärken.

„Önd, du schaust, als würdest du nicht verstanden haben, warum die Christen an dem Mythos der Diaspora mit beteiligt sind. Weltuntergangsszenarien, - besonders damals vor und nach der Zeit Jesu gehen immer von der Bestrafung des sich falsch verhaltenen Menschen aus. Schon der Ausbruch von Vulkanen, oder das Erdbeben

waren dafür verantwortlich, das Jahwe ein strafender und strenger Gott wurde. Dir werden sofort einige Strafen des jüdischen Gottes einfallen. Sodom und Gomorra, Babels Turm, das sind nur Beispiele für vieles mehr, was du im Alten Testament finden wirst. Diese Mythen eines strafenden Gottes, der eigentlich ein Wesen der Alten war - , weil es um die Beobachtung von elementaren Kräften ging, aus dem Jahwe im Denken der frühen Menschen entstand, - taten ein Übriges, als es zu der Zerstörung Jerusalems und des Tempels kam. – Für die frühen Christen war es ein deutliches Zeichen dafür, dass die Juden bestraft wurden, weil sie in Christus nicht wirklich den Messias sahen. – Aber das war damals in jener Zeit der Entstehung des Christentums nicht so ausschlaggebend. – Dieses Denken gab es vereinzelt. - Juden und Christen lebten lange Zeiten parallel miteinander in den unterschiedlichsten Ländern.

Erst in einigen Jahrhunderten verbreiteten sich die verschiedenen Formen des Christentums so stark, dass sie gerade im europäischen Raum zu einer immer größeren Isolation der Juden und ihrer Lebensräume führte. Und umso mehr dies geschah, umso größer konnte auch der Mythos über die Bestrafung der Juden wachsen. Es ging sogar soweit, dass es im Denken von jüdischen Menschen einen Raum fand. – Um einen Vergleich mit der Intensität der Verbreitung des Mythos ‚Bestrafung der Juden‘ ging, betrachte einfach mal, wie es mit dem Christentum in den deutschsprachigen Regionen war, und wie sich über einige Jahrhunderte Christentum und die nordisch, germanischen Mythen mischten, ohne dass es jemanden störte, bis es politisch besser war, sich zum Christentum zu bekennen. Erst ab ca. 1000 n. Chr. gab es die größeren Veränderungen. Die germanischen und nordischen Mythen traten mehr und mehr zurück, - es gab hier und da noch Auseinandersetzungen mit den Glaubensrichtungen, - jedoch der Siegeszug des Christentums hielt an, und die alte nordische Tradition trat in mehr und mehr in den Hintergrund. – Die Mythen um das Judentum und den zerstörten Tempel hielten jedoch an. – Nun ja, der Vergleich ist vielleicht nicht so stark. Zeigt vielleicht doch, was ich ausdrücken möchte. – Es gibt keine so intensive Hartnäckigkeit von einem Mythos, und keine so große Beeinflussung von Politik und Gesellschaft, - keinen so großen Einfluss auf die Machtausübenden, wie der Mythos von der Strafe Gottes an den Juden, und die damit verbundene Vertreibung, Zerstreung und Verfolgung.“

Langsam verstand ich, was die Fenni-Frau meinte. Juden hatten in der deutschen Geschichte einiges mitmachen müssen. Das es letztendlich im dritten Reich zur massenhaften Judenermordung in den KZs kam, war nur das i-Tüpfelchen. Es hatte Vor- und Nachteile in der jüdischen Geschichte in unseren Regionen gegeben. Das Judentum war anfangs eine geduldete Religion, ein ‚religio licita‘ gewesen. Und dies hat sich weiter in verschiedenen Formen durch die Geschichte gewoben. ‚Geduldet‘ waren sie. – Die Abgrenzung entstand auch nicht gleich zwingend durch eine Gewalt von außen, sondern ergab sich durch das Leben von Riten. Von daher war diese

örtliche Abtrennung von den christlichen Menschen auch nicht von vorn herein eine erzwungene Isolierung. Und es brachte Vorteile mit, - denn Juden konnten Dinge tun, die Christen nicht so schnell erlaubt waren. Das auf Christen lange Zeit beschränkte Zinsverbot, lies Juden die Möglichkeit in das Kreditgeschäft einzusteigen. Zumindest nach den ersten großen Verfolgungen durch die Kreuzritterzeit. – Wie lange muss das Denken über den Mythos, - der sich um das Judentum rankte, - sich in unserem Hamingja festsetzte, - in unseren Ahnen und morphogenetischen Genen eingegraben haben?

Die Fenni-Frau bekräftigte dies mit einem heftigen nicken. Wir gingen langsam weiter. Die Sonne, die hoch über die Gipfel der Berge gekommen war, begann zu brennen. Es schien ein heißer Tag zu werden. Von überall drang kräftiges Zirpen der Grillen in den Gräsern, durch das Rauschen des Baches. – „Die ganze Geschichte schaukelte sich hoch, Önd, - als im dritten Reich die Juden in die KZs geschleppt wurden, und man sie dort zu tausenden umgebrachte. Hier spielten zwar noch andere Dinge herein, wie die Euthanasie und die Rassenkunde, die in dem 18. Jahrhundert aufkam. Der provozierte Hass gegen Juden jedoch hatte seine tiefe Ursache in jenen Mythen, und in den daraus sich ergänzenden und ableitenden Denkmustern vieler Menschen.

Das heutige Resultat der Mythologie hat wieder politische Folgen. Aus den Mythologien der alten jüdischen Priester, entwickelte sich ein Gedankengut, das zum Zionismus führte. Der Zionismus ist eine politische Idee und Bewegung, die sich auf das erste Buch Moses beruft, indem versprochen wird, dass Land des Abraham an seine Nachkommen zu übergeben. Man sprach davon, dass es ein verheißendes Land ist. Schon durch die mittelalterlichen Kreuzzüge wurde es als das ‚Heilige Land‘ bekannt. – Nun, von der energetischen Struktur kann man dies durchaus sagen. Beim Zionismus jedoch geht es um Politik. Der Zionismus spricht von einem ‚biblischen Staat‘. Von einem Land in Grenzen der alten Hebräer. Nach der französischen Revolution prägte sich das Denken einer ausgemachten Judenfeindlichkeit. Es entstand die Theorie, die besagte, dass die jüdischen Menschen ein schlechtes Gen in sich tragen, und dass dieses nicht durch Taufen zu beseitigen sei. Und das dieses ‚Gen‘ immer weiter gegeben werde. – Wenn du genau hinschaust, dann findest du hinter dem Gedankengut, die versteckte Bestrafungstheorie der Christen wieder. Und da einige wissenschaftlich denkende Menschen, und eher pseudowissenschaftlich denkende Menschen, auf die doch sehr verklärte Idee kam, eine saubere und gesunde Menschenrasse zu haben, fanden auch die Juden in diesem Denken keine Daseinsberechtigung mehr. Die Fehlentwicklung des menschlichen Bewusstseins hatte hier einen weiteren Höhepunkt erreicht. Dieses scheinbar schlechte Gen der jüdischen Menschen sollte sich auf alles auswirken, auf den Staat und auf den Umgang mit anderen Menschen. Diese Entwicklung war nicht nur eine, die aus dem Nationalsozialismus allein

entstanden war. – Nein, es gab diese Entwicklung schon seit dem beginnenden 18. Jahrhundert, und entlud sich im Nationalsozialismus, der einen guten Boden bildete für derartiges Gedankengut. – Der gesamte Nährboden jedoch war Europa. Überall fand diese fatale Idee ihren Nährboden. Selbst in Russland suchte man um die Jahrhundertwende (1900) die ‚Judenfrage‘ zu klären. Überall entstanden ähnliche Worte, wie ‚Entjudung‘, und ‚Unschädlichmachung‘. Abgesehen von den grausamen Dingen die der Nationalsozialismus mit sich brachte, - abgesehen von den Ermordungen Tausender gab es auch sehr, sehr viele, die vertrieben wurden und flohen. – Was für ein Nährboden für den Zionismus, der den jüdischen Menschen in einem Staat, mit biblischen Grenzen, eine neue Heimat bot. Wie wurde da das Gefühl der Urheimat, dem Ursamen verstärkt? – Unabhängig von anderen politischen Interessen deiner heutigen Welt, Önd. – Israel wird dadurch zu einem Brennpunkt in der Welt.“

Die Fenni-Frau schaute mich sehr ernst an. „Erst wenn die Menschheit begreift, Önd, - das die Urheimat, der Ursame nicht auf diesem Planeten zu finden ist, - und alle Menschen sich nicht verhalten wie Raubtiere, wird sich dieser Konflikt lösen, und nicht immerfort neue hervorbringen. Das okkulte Zeitalter, das die Macht an die Priester und Priesterinnen gab, beginnt zu zerfallen. Ihr lebt in einem Zeitalter, das beginnt wieder Licht auf die andere Welt zu werfen. Das Licht ist jedoch sehr stark und beleuchtet alles sehr hell. Und so werden weiter und weiter Dinge plötzlich betrachtet und bewertet werden. Und weil es eine materielle Welt ist, wird es immer wieder andere Sichtweisen zu dem geben, was dort oder dort auftaucht im neuen Licht. – Der Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen. Deine Wut, die du heute gezeigt hattest, als die Gedanken über das dritte Reich, und seine Auswirkungen auf die Runen, bei dir hoch kamen, - diese Gedanken, haben ihre Ursachen in jenen Machtstrukturen, und -, in den für dich vermutlich merkwürdigen Denkweisen einer sauberen, und vom jüdischen ‚Gen‘ befreiten Rasse. Daraus wurde im Nationalsozialismus das Gedankengut des idealen, arischen Menschen. Das Denken über eine deutsche Nation. Und da gehörten auch die Symbole der Runen hinein. Die eigentliche Energie einer Swastika geht dadurch nicht verloren, weil sie verboten ist. Wenn du ihre eigentliche Energie, unabhängig von dem nationalsozialistischen Gut betrachtetest, - wenn du nur die Energie siehst, ohne sie zu zeichnen, - so ist die Energie dieser Rune nicht fort, die einstmals ein Feuerrad, ein Sonnenrad war. – Sie ist immer noch ein Sonnenrad. – Nur weil irgendwann Menschen mit negativer Machtausübung das Symbol negativ für einige Generationen besetzt hat, wird es plötzlich kein Sonnenrad mehr sein? – Das ist dein Denken, dass dir Grenzen setzt. – Glaube einer alten Unsterblichen!“

Verlorene Liebe



Es war ein langer Tag gewesen, und das Thema hatte mich ermüdet. Wir hatten das Tal dann doch noch durchquert. Die letzte Strecke bis zur nächsten Anhöhe kam kaum ein Wort über meine Lippen. Und auch die Fenni-Frau sprach nur das notwendigste. Unter einem steinigen Vorsprung machten wir halt. Mein Bündel viel wie ein schwerer Stein von mir auf den Boden. Dieser Unterschlupf musste einst von Tieren genutzt worden zu sein. Es roch danach. Mit ein paar Steinen hatten wir eine kleine Feuerstelle gelegt. Kaum das wir fertig waren, begann es zu regnen. Wir hatten wenig Feuerholz gesammelt. Es würde für die Nacht kaum ausreichen. Gut in unsere Decken gehüllt warteten wir auf das Ende des Regens. Doch unser Warten war vergebens. Die Nacht war hereingebrochen und keiner von uns hatte ein weiteres Wort gesprochen. Die Feuchtigkeit kroch trotz der Decken in uns hoch. Alles war klamm. Doch der Regen spülte wahre Bäche aus den Wolken, als wolle er das Land ertränken. Ein leises Zittern breitet sich in meinem Körper aus. Auch die Fenni-Frau zitterte. Ich konnte ihre Zähne ab und zu klappern hören. An Schlaf war nicht zu denken. Letztendlich hielt ich das Schweigen nicht mehr aus. „Wenn es so weiter geht mit dem Regen, werden wir diese Nacht das Feuer nicht mehr entzünden können. – Du könntest mir mehr über deine Zeit in Doggerland erzählen. Wie war das mit deiner Liebe zu dem Jäger? - Hatte sie weiter bestand?“

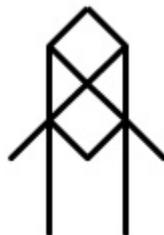
„Das du kommen bei diesem Regen auf das Thema Liebe? – Ist dir so kalt, dass du dich an dem Thema wärmen auf?“, sie lachte gefolgt von einem schnatternden Zitteranfall. Zumindest waren das wieder Worte, die die Stille der letzten Stunden

durchbrachen. Obwohl ich fror, hob sich dadurch meine Stimmung. Schweigen konnte ich. Jedoch war dieses Schweigen der letzten Stunden erdrückend gewesen.

Die Fenni-Frau begann zitternd zu erzählen: „Nun gut, Önd. – Du magst Recht haben. Das Erzählen wärmt den Menschen. – Bevor ich von meiner Liebe berichte, möchte ich noch eins zu unserem heutigen Gespräch sagen. – Das was aus jener miterlebten Geschichte meines jüdischen Lebens erwachsen ist, ist enorm. Es hat die Weltgeschichte verändert, und verändert sie heute noch. Die Menschheit scheint noch nicht erwachsen genug, um derartige Probleme in den Griff zu bekommen. Es scheint jedoch nur so! – Natürlich werden die damit verbundenen Prozesse noch einige Zeit anhalten. Jedoch ist die Entfernung zur Urheimat wesentlich geringer geworden, als es zu jener Zeit in Doggerland war. Dieser Teil der Menschheitsgeschichte war die weiteste Entfernung von dem menschlichen Ursamen. – Das mag für dich eigenartig klingen, da du nur den Blick auf deine Zeit wirfst, weil du denkst, dass die Menschheit in deiner Zeit keinen Blick auf die geistige Welt wirft, denn in damaliger Zeit war der Blick nach innen größer. – Es mag sein, dass auch mein Blick nach innen, zu den Fischen, und zu den sieben Schwestern eine andere Bedeutung hatte, für die Sinnhaftigkeit des Lebens. Es mag sein, dass Kirchen und Religionen eine größere Rolle im Alltag spielten, als zu deiner heutigen Zeit. – Die Entfernung von unserer Urheimat, war zur Zeiten Doggerlands viel größer. – Wir hatten alles Wissen unserer Urheimat abgegeben an die Priester und Priesterinnen. – Und selbst diese, hatten nach und nach vergessen, wo und was die Urheimat war. Und diejenigen, die es noch wussten, sie waren entweder verfolgt, oder hatten keinen Einfluss, auf das vorherrschende Denken und Weltbild.“

Die Fenni-Frau tat einen tiefen Seufzer. – „Gerade mit der Zeit meines jüdischen Lebens, begann noch etwas anderes. – Das okkulte Zeitalter zerbrach nach und nach. Gerade die neuen Religionen, die damals entstanden, wie das Christentum, wie auch der Islam später, und nicht zu vergessen, der Buddhismus, der sich etwa um 400 vor Chr. schon etablierte; – all diese Entwicklungen entstanden mit dem beginnenden Zerfall des okkulten Zeitalters. – Dies war die Vorstufe, wieder langsam, - wenn auch unbewusster, - langsam wieder einen Weg zurück zu finden. Das eigentliche an den Religionen, dass was sie entstehen lässt, ist ein Grundgefühl. Dabei geht es um das ‚Zurückbringenwollen‘. Das Zurückbringen des menschlichen Bewusstseins zu seiner Urheimat. – Und weil diese Urheimat in der anderen Welt ist, nehmen der Tod und das Danach vom Leben in der materiellen Welt, eine besondere, dominante Form an. Das Urgefühl des Menschen, der diese Religionen hervorbringt, oder sich ihnen anschließt, ist ein Funke in seinem Bewusstsein, der daraus Verhaltensregeln ableitet, wie man in der Welt leben sollte, um in ein Reich zu gehen, das idealisiert ist, und für seine Weltanschauung paradiesisch ist. Und sollte sein Verhalten nicht auf dem Weg dorthin sein, dann beginnen die strafenden Ideen, vom Zorn der Götter und den Höllen, die sich der Mensch erdenkt. Nur der

Mensch erdenkt sich Höllen und Strafen, weil er das UR geteilt hat, weil er sich anmaßt zu UR-TEILEN. – Das Wortspiel ist ganz einfach, Önd: - Das UR ist die Urheimat, die Uerde, der Ursame. Das TEILEN ist die Diaspora des menschlichen Bewusstseins und der Eintritt in die materielle Welt, in der man nur kurzzeitig verweilen kann. – Die Vorstellung eines Danach, - eines Danach nach der materiellen Welt, - dieses Urgefühl lässt den Wunsch entstehen, wieder zurück zu kehren. Das ‚Wohin‘ mag der Mensch sich seiner Tradition entsprechend ausmalen.“ Wieder schweig die Fenni-Frau einen Moment und rieb sich ihre Oberarme mit den Händen warm. – Unser Frösteln war tatsächlich ein wenig in den Hintergrund getreten. Doch der Regen vor unserem Unterschlupf hatte keineswegs nachgelassen. Und von dem oberen, steinigen Vorbau platschte es regelmäßig mit dicken Tropfen herab. Unser kleiner Vorrat an gesammeltem Feuerholz war inzwischen auch feucht geworden. „Önd, - als das okkulte Zeitalter begann zu zerbrechen, begann das menschliche Bewusstsein ganz langsam den tief schlummernden Funken ‚Erinnerung‘ an das Ursein wieder zu finden. Intuition war das erste, als der Mensch das hochholte, was tief im Unbewussten schlief. Eine geheime Kraft, die mühsam mit dem Intellekt erfasst wurde, wenn auch mit Mythen und Geschichten überzogen. Und es öffnete ein Tor zu einer alten bekannten Welt. Der Heimat! – Nur, - die Beschreibung war halt unterschiedlich und traditionell gefärbt. Es gab eine Erkenntnis, die von Liebe sprach. Eine Erkenntnis, die nicht nur Gleiches mit Gleichem vergelten wollte. Dieses energetische Gebilde dahinter, setzte sich aus Ehwaz:ṡ, Mannaz:ṡ, Laguz:ṡ und Inguz:ṡ zusammen. Dies ist gleichzeitig die Formel für die bedingungslose Liebe. Wenn die Sonne, die alles ohne Wertung bescheint, über einem sehnsüchtigen Ozean rot am Morgen aufgeht, und glitzernd mit ihren Reflexen, die sich auf dem Meer der Sehnsucht bilden, liebkost, - genau dann entsteht das Gefühl, das für das menschliche Bewusstsein entstand, als das okkulte Zeitalter zu bröckeln begann. Dort entstanden Träume und Wünsche, die die Nacht erhellen wollten, und am Ende eine Wahrheit erahnen ließen, - dort am Ende der Zeit. Das menschliche Bewusstsein erahnte, was ihm gefehlt hatte, erwachte vorsichtig aus seinem Schlaf, und wusste, dass es ein Verbrechen gewesen wäre, das Vertrauen zu verlieren. Vertrauen, dass vorher nicht mehr existierte, und Endzeitstimmungen entstehen ließen, wie eine große, energetische Depression.



Das Zerbrechen des okkulten Zeitalters

Das menschliche Bewusstsein war am untersten Punkt einer ‚8‘ angekommen, und begann ganz allmählich wieder den Weg nach oben zu finden, aus den großen Schätzen des Unbewussten, langsam wieder das Licht der Urheimat zu finden.“ - Die Fenni-Frau nickte, besser ich wusste, dass sie nickte, weil ich ihre Kleidung rascheln hörte. Sehen konnte ich in dieser schwarzen Nacht nichts. – „Und nun, lasse uns zurückkehren in die Zeit von Doggerland. – Zu meiner Liebe, und dem was ich daraus zu meiner Schande machte, - Önd!“ – Sie seufzte. „Ich habe lange genug geschwiegen, und werde dieses Schweigen jetzt brechen! – Du wirst der Erste sein, der meine Geschichte der Liebe in Doggerland erfährt!“ – Die Fenni-Frau grinste ein wenig verlegen, was selten bei ihr zu sehen war, und was sie auch schnell wieder mit einem spitzen Mund kaschierte. Zumindest sah ich dies vor meinem inneren Auge. Ob es wirklich so war, wusste ich in dieser Dunkelheit nicht.

Die Fenni-Frau erzählt:

„In meinen Träumen erlebte ich immer wieder, wie die Fische mich strafend ansahen, weil ich als Frau mit den sieben Schwestern sprechen konnte, obwohl dies doch nur den Männern erlaubt war. Und ich sah, wie in den Augen der Fische mein brennendes Dorf sichtbar wurde. Mein Bruder rannte blutend auf mich zu, und starb immer wieder erneut in meinen Armen. Oh ja, - ich wusste damals sehr genau, dass mich die Fische, mit der Vernichtung des Dorfes und meiner Lieben, bestraft hatten. Warum auch sonst hätten sie der Mutter des Dorfes die Information über einen möglichen Überfall verheimlichen sollen? - Ich musste daran schuld sein! – Dann wieder verdrängte ich diesen immer wieder kehrenden Traum. Dann waren dort an seiner Statt die Erlebnisse mit meinem geliebten Jäger. Manchmal liebten wir uns auch im Traum, und dann wieder waren wir gemeinsam auf der Jagd. Ich konnte den dunstigen Atem des Hirsches in der morgendlichen Dämmerung sehen, und sah, wie er mich damit aufforderte ihn zu töten. Sah wie mein Pfeil, den ich den kleinen Speer nannte, ihn durchbohrte. – Es musste mit einem großen Zauber einhergehen, dass solche kleinen Wunden tödlich waren. – Kleine Wunden sind doch nicht gefährlich. Man hatte uns schon als Kinder immer davor gewarnt, große Wunden zu bekommen. Jeder wusste das! – Ich wusste auch, dass die sieben Schwestern den Männern diese Zauberwaffe gegeben hatten. Wie sonst hätten diese kleinen Speere Flügel bekommen können wie Vögel, und Entfernungen zurücklegen, die bis zur Länge von 40 Mann gehen konnten. – Es lag bestimmt an dem Klang den der kleine Speer machte, wenn er von der Sehne flog.

Mein Jäger hatte mir den Zauber des Bogens beigebracht, und wie man den Geist der Graugänse in den kleinen Speer brachte, dass er gerade fliegen konnte. Wir benötigten einige Tage bis wir den rechten Ulmenbaum fanden. Er durfte nicht morsch sein und musste die Kraft der Jugend in sich tragen. Sein Stammdurchmesser war bedeutend. Der Jäger zeigte mir wie der Baum gefällt wurde mit einer Hammerartig gebogenen Holzaxt und scharfen Steinklingen vorne. Wir

rochen an dem jungen Holz. Jede Stelle wurde beschnüffelt. Es war kein Pilz zu riechen. Wir drückten jede Stelle des Holzes mit den Fingern. Es gab keine weichen und modrigen Stellen.

In unserem Lager entfernten wir alle unebenen Stellen und Äste. Die Größe des Bogens wurde bemessen, und dann auf die bemessene Stelle gestutzt. Nun begann die eigentliche Arbeit. Wir halbierten, mit der gebogenen Holzaxt, längs den unteren Stamm, dann auch auf der gleichen Seite den oberen Stamm. In der Mitte ließen wir den Stamm zunächst eine Handbreit unbearbeitet. Rechts und links höhlten wir an diesem Griffstück das Holz ein wenig aus, um es später besser packen zu können. Nun glätteten wir das Holz des rohen Bogenkörpers mit scharfen Feuersteinklingen, die in Lederlappchen gewickelt waren, um unsere Hände dabei nicht zu verletzen. Keine Rinde und keine Unebenheiten blieben. Oben und unten wurden die Bogenenden nochmals seitlich zugespitzt. Oben bekam er eine seitliche Kerbe und an den Enden unten, eine längliche. Dort sollte später die Bogensehne hinein. Da ich die Hauptarbeit für meinen Bogen ausüben musste, kam ich sehr ins Schwitzen. Nicht dass ich keine Kräfte hatte. Meine Muskeln waren durchaus trainiert, und meine Kondition war gut. Es war die Aufregung, die mich so schaffte. Immer wieder musste ich mit dem Jäger spezielle Lieder der sieben Schwestern, und den Atem der Hirsche besingen. Die Tests ob er sich richtig bog, und das dazugehörige Nacharbeiten der nicht biegsamen Stellen wurde zu einer wahren Herausforderung für mich. Wenn der Bogen dabei brach, würde es bedeuten, dass ich nie wieder einen Bogen in die Hand nehmen durfte. Der Schweiß brannte in meinen Augen.

Endlich war es soweit. Der Bogen war in Form. Das Gesetz besagte, dass er jetzt nicht aus der Hand desjenigen mehr gegeben werden durfte, der diesen Bogen fertigte. Was jetzt folgte war wie ein Schwur. Ein Eid gegeben den Göttern der Jagd. Mein Gesang nahm eine Form an, die mir bisher unbekannt war. Er verselbständigte sich, - wurde etwas Neues, bekam eine innere Gestalt, die ich noch nie vernommen hatte. Jetzt wusste ich, dass der Bogen zu mir sprach. Der Geist der Jagd war in ihn aufgenommen worden. Ich wusste, dass ich diesen Gesang nie mehr vergessen würde, dass er etwas geworden war, was nur zu mir gehörte.

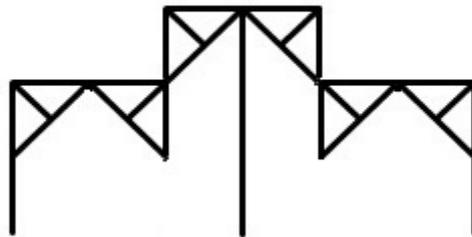
Harz und Bienenwachs wurden knetend vermengt und am Feuer erwärmt. Mein Gesang trat in jede Pore des Harzwachses. Es verteilte sich wie von alleine auf der Bogenoberfläche. Meine Augen waren voller überwältigender Gefühle voller Tränen, tropften auf den Bogen, und ließen so auch die Rache von mir einfließen. Die Rache für den Tod meines Bruders, die Rache für das verlorene Dorf, die Rache für meine Schmach, die ich dadurch erlitten hatte. Auch gab es Tränen für die Liebe, die ich dadurch gewonnen hatte, und die Freiheit, frei von dem Gesetz der Priester zu sein, und vor der Rache der Fische, der Götter, und der sieben Schwestern. Die Angst meine Liebe meinen Jäger verlieren zu können, und die Kraft, die ich fühlte, wenn mein Gefühl der Rache in mir aufstieg. Alles zusammen mengte sich mit dem

Wachsharzmischung, und wurde von mir mit Lederlappchen in den Bogen hineingearbeitet.

Der Jäger meinte später, das ich die ganze Zeit über, indem ich den Bogen bearbeitet ein ihm unbekanntes Grinsen gezeigt hätte. Es hätte ihn geängstigt, jedoch auch die Gewissheit gegeben, dass meine Rache erfüllt werden würde. Und das dieser Bogen ein sehr magischer sein würde. Es stimmte! Genau das fühlte auch ich. Als ich die verdrillte Hanfschnur an dem Bogen anbrachte und ihn spannte, ohne das er gebrochen war, oder schadhafte Stellen zeigte, jubelte es in mir. Ich war mir gewiss, dass ich mit dieser Waffe nicht nur Wild jagen würde.

Zum Schluss heiligte ich den Bogen und weihte ihn. Ich weihte ihn mit den Insignien des Reigen des Lebens, und ritzte seine Zeichen in ihn, begleitet mit meinem Gesang. Ich war in Trance und den Fischen nahe. Sie blinzelten mir zu. Ich schien für lange Momente mit ihnen versöhnt, als ich tausende Male, sanft die Zeichen in den Bogen ritzte.

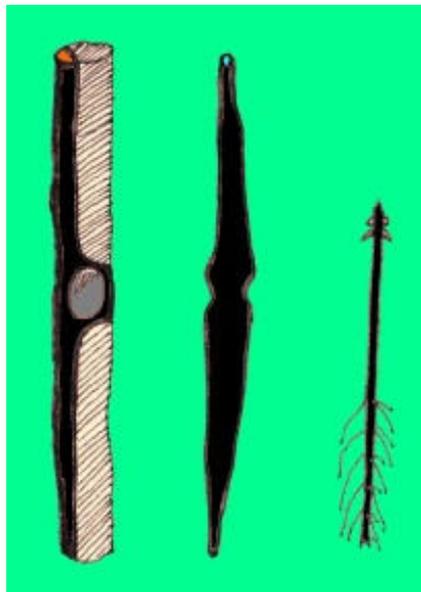
Bogensymbol: Der Reigen des Lebens



Der Jäger fertigte für mich derweilen Pfeile. Jene kleinen Speere, die ich als Wunder sah. Oh, - es gab viele Arten von ihnen. Flache Spitzen aus Stein, runde Spitzen einfach nur aus Holz, Pfeile aus Holz, die vorne eine kleine Verdickung hatten und wie eine Keule wirkten, gedacht für Vögel. Oder auch die, die Widerhaken an der Seite hatten, für großes Wild. Ich hatte mit dem Jäger viele von den Schneeballpflanzen gesammelt. Sie sind wie kleine Bäume, die hier überall Wachsen, und ihre feintrunden Stämme kann man gut über Feuer begradigen. Anstrengender war es all die Federn der Graugänse zu finden. Es war noch nicht die Zeit ihres Fluges. Doch wir fanden Stellen, an denen einige hier beheimatete lebten. Ich mag noch heute nicht das Teilen der Federn in ihrer Mitte entlang dem Kiel. Aber ohne diese Arbeit können wir die Pfeile nicht mit den Federn bekleben. Immer drei halbe Federn pro Pfeil. Die passenden zu finden benötigte viel Zeit. Aber in ihnen war das Geheimnis des geraden Fluges enthalten. Ein Zauber, den die Graugänse wohl wussten. Immer wenn der Jäger die Federn an die Pfeile anbrachte schnatterte

er wie die Gänse. Als ich den Zauber noch nicht kannte, musste ich über ihn lachen, und wähnte einen Scherz dahinter, bis sein böser Blick mich verstummen lies.

Das Herstellen von Pfeilen und einem Bogen ist für mich noch heute eines der wichtigsten Ereignisse in meinen vielen Leben. Es verbindet mich mit der Liebe und der guten Zeit, die wir damals miteinander verbringen durften. Den Göttern sei gedankt dafür. - Seit jener Zeit begleitet mich immer wieder ein Bogen in meinen Leben. Es ist das, was mir von meinem Jäger und meiner großen Liebe zu ihm geblieben ist. – Nein, ich bin nicht sentimental! – Das was dort in meinen Bögen zu finden ist, ist ein Stück Hamingja, - ein Stück Ahnenkult, den ich betreibe. Auf diese Weise begleitet er mich immer, und steht mir mit seinem Rat beiseite. Ich glaube inzwischen hat er gelernt mit den Fischen zu sprechen. Mein Gesang für den ersten Bogen, den ich anfertigte in jenen Tagen in Doggerland, jener für das Symbol das ich Ritzte, - du erinnerst dich, ‚der Reigen des Lebens‘; – heute ist jener Gesang das, was du oft von mir hörst. Es ist inzwischen der Reigen aller meiner Leben.



Herstellung von einem Steinzeitbogen

Nun, - der Weg den wir damals nach Norden gehen wollten, zu jenem Ort der Kraft, den die Fische mir gewiesen hatten, wurde an einem kleinen See unterbrochen. Wir waren schon zwei Tage unterwegs gewesen, als wir den See erreichten. Um zu sehen, ob wir auf dem rechten Pfad waren, begann ich mit nackten Füßen am Ufer in den See zu steigen, und nach den Fischen Ausschau zu halten, die dort wohl leben mochten. Es dauerte nicht lange, und ein ganzer Schwarm kleiner Fische zeigte sich, und huschte vor mir hin und her im Sonnenlicht durchwobenen, klaren Wasser. Ihre Botschaft irritierte mich zunächst, aber als mir die sieben Schwestern in der folgenden Nacht all das bestätigten, was mir die Fische berichtet hatten, war ich wieder guter Dinge. – Die Fische und die sieben Schwestern sprachen von dem

größten Kraftort für mein Anliegen, dem Jäger die Sprache der Fische beizubringen, auf das er sie selbst vernehmen konnte. Einen Ort, weit im Westen, weit hinter dem heiligen Ort der Pfähle im Kreis. So weit war ich noch nie in meinem Leben gereist. Die Pfähle im Kreis waren für mich schon weit genug gewesen. Ich war mit meinen Eltern schon zwei Mal dort gewesen. Aber darüber hinaus war alles eine weiße, unbeschriebene Karte in mir. – Was jedoch tut ein Mensch für seine Liebe? – Alles! – Und daher stellte ich mich der Herausforderung.

Als der Jäger von meinem neuen Plan hörte, bestand er darauf, dass wir vorher zu den runden Pfählen gingen. Nun ja! – Ich muss gestehen ihn mehrmals über unsere Reise im Unklaren gelassen zu haben, aus Angst, er würde nicht mitkommen. Und ich wollte ihn doch unbedingt von dem Fluch heilen, den er sich mit dem wütenden Schleudern seines Speeres auf die sieben Schwestern hatte zugezogen. – Und natürlich schlummerte dahinter immer wieder mein Plan ihn doch noch die Fähigkeit mit den Fischen zu sprechen vermitteln zu können. Zuerst hatte ich ihn mit den besseren Jagdgebieten hingehalten. Damit hatte ich ihn auf unsere Reise locken können. – Und dann hatte ich ihm, aufgrund meines doch schlechten Gewissens von meinem Plan erzählt zu jenem Kraftort zu reisen, um ihm dann doch noch die Sprache mit den Fischen zu geben. – Nun, - dies war nicht gänzlich gelogen. Die Sache mit dem Fluch, den ich bei ihm vermutete. - Nun ja, derart vermutete, dass ich es meinte zu wissen. - Und da die Fische nichts gegenteiliges erwähnt hatten, glaubte ich dies umso mehr. – Nein, zu jenem Zeitpunkt wusste ich es! - Und die Reise war für mich der Weg der Rettung. – Immer noch konnte ich nicht mit ihm darüber sprechen. – Ich weiß nicht, ob es Angst war das er es abtritt, oder ob die Angst darin bestand, dass er mich dann fortan ablehnen würde. Vielleicht war es auch die Furcht vor dem, dass der Fluch auf mich übergehen konnte, oder alles zusammen. – Ich konnte nicht mit ihm offen darüber sprechen. – Und als Frau war ich erzogen worden. Und so verhielt ich mich in diesem Fall. Taktiere mit deinem Mann, denn er könnte ansonsten deine Pläne durchkreuzen.

Das mit dem Beibringen der Fischsprache konnte er akzeptieren, wenn er auch schon ein wenig misstrauischer reagierte. Ich stellte es aber als eine Überraschung für ihn hin. Und das ich ihm eine Freude bereiten wollte, und er nun fortan die Gewissheit besaß, dass auch er die Sprache der Fische beherrschen würde können, ließ das anfänglich aufgekommene Misstrauen wieder versiegen. Ich dankte den Fischen dafür.

Als die Fische mir an dem See dann verkündeten nach Westen gehen zu müssen, plagte mich erneut das Gewissen. Gerade zurückgewonnenes Vertrauen konnte nun wieder verloren gehen. Aber es gab keinen Weg daran vorbei ihm nichts zu sagen. Als erfahrener Jäger hätte er schnell herausgefunden, dass ich ihn in die falsche Richtung führte. Ich war unheimlich erleichtert, als er auch dies schluckte. Dass er dort für einige Zeit bei den Priestern verweilen würde, kam meinem Plan, ihn vom

Fluch zu befreien, gelegen. Vielleicht bemerkten die Priester ja, dass etwas mit ihm nicht stimmte, und der weite Weg in den Westen würde uns erspart bleiben. Und so wanderten wir bis zu jenem großen Fluss der nach Westen floss. Von dort bogen wir in die nördliche Richtung ab, als wir ihn überqueren konnten, und folgten einem Pfad, der zu dem nördlichen großen Fluss führte. Als wir sein Ufer erreichten begann ein großes Unwetter herein zu brechen. Die Luft wurde plötzlich sehr kalt, und Vieh rannte in Richtung Süden. Fragend sah er mich an. Ich wich seinem bohrenden Blick aus. Würde er in meinen Augen die Wahrheit lesen können?

Seit jener Stunde regnete es durchgehend. Das Land weichte auf, und wir wateten durch schlammige Boden. Rutschten oft aus, und einmal wäre mein Jäger doch beinahe einen Abhang herunter gerutscht. Wir ertrugen dieses scheußliche Wetter ohne groß miteinander zu reden. Irgendwo in mir war die Angst, dass er etwas herausbekommen könnte, von meinem Plan mit ihm. Es war das schlechte Gewissen, das mich verunsicherte. Wenn du das Gefühl kennst etwas Falsches getan zu haben, und es dennoch durchziehst, dann kommt es dem nahe, was ich empfand. In unserem Alltag viel es nicht auf. – Jedoch innerlich schlich ich um ihn herum, verbarg mich, und glaubte in meiner Hoffnung das richtige zu tun.

Was wir nicht wussten, war, dass mit dem Anbruch des Regenunwetters, an der Nordküste ein Stück des Landes verloren gegangen war. Eine heftige Flut musste sogar einige Dörfer weggespült haben, und es sah nicht so aus, als würde das Land wieder aus den Fluten auftauchen. Die Menschen am Kreis der Pfähle berichteten uns dies, als wir nach einigen Tagen dort ankamen. Es war zwar nicht mehr so heftig am Regnen, wie die Tage davor, jedoch schienen die Wolken noch für Tage die Sonne zu verdecken. Unsere Stimmung war angeschlagen, und wirkte sich auf die Kommunikation untereinander aus. Dazu mein schlechtes Gewissen, und die erneut hinzukommende Angst, das die Priester des Kreises erkenne würden, welches Spiel ich mit dem Jäger spielte.

Du wirst mich jetzt bestimmt fragen, ob das noch Liebe war! – Oh, ja, - das war sie! – Ich habe glaube in all meinen späteren Leben nicht diese Verbundenheit, Vertrautheit und das Herzklopfen empfunden, wie dort in jener Zeit zu ihm. Und auch er war nicht minder in mich verschossen, wie du sagen würdest. Wir wussten, dass wir durch dieses Leben nur gemeinsam gehen konnten. Wortlos, und ohne es ständig gegenseitig auszusprechen. Trotz der Liebe, waren wir nicht die Romantiker, die du aus deinem Leben, deiner Zeit oder Literatur kennst. Wir waren Menschen jener Zeit, und benahmen uns wie in jener Zeit.

Bevor der Regen begann, hatte ich ihm an den Abenden die Sprache der Blätter beibringen können. Und er konnte es zu meiner Freude. Er verstand die Verzweigungen und Arten der Blätter gut, und wie sie in den Jahreszeiten sich wandelten. Er erkannte wann und welches Blatt für die Kinder und Jugend waren.

Welche für die Gemeinschaft, und was sie über den Nachthimmel sagten. Die Freude, die ich deshalb empfand, hatte mich ein wenig ablenken können. – Aber der Regen und das Murren und Schweigen, wegen der schlechten Stimmung, hatte meine Zweifel und Ängste wieder regelrecht an die Oberfläche gespült. Ich verfluchte innerlich jenes Regenwasser, dass auch schlechtes an die Oberfläche spülen konnte. Unterdrückte diesen Fluch jedoch schnell, denn es war Wasser und Lebensbereich der Fische. Wollten sie mich mit dem Regen von meinen Taten abhalten? – War ich in Ungnade gefallen, und wurde mit ewigem Wasser von den Wolken bestraft? - Ich wusste es nicht, konnte es mir auch nicht wirklich vorstellen. So eine Stimmung hatte ich noch nie in meinem Leben empfunden. – Das alles machte mich wirr im Kopf!

Dunkle graue Wolken hielten das Land in fahlem Licht. Über den Gräsern mit den gelben Blumen lagen feine Nebelschwaden, die einen leisen Reigen vollführten. Sanft und fast unbemerkt gaben sich die Wesen der Luft dort die Hand und tanzten stumm. Das vereinzelte Leuchten der gelben Blumen ließ sie zu Sternen werden, die ab und zu zwischen den Nebelschwaden hervor schauten, und sangen ein Lied von der Sonne, die seit Tagen nicht mehr geschaut wurde. Wie stark musste die Kraft der Elfen sein, die diese Blumensterne pfl egten. Am Horizont erschien der Hügel mit dem Kreis der Pfähle, und daneben der kleinere Hügel, mit dem einen, großen Pfahl, der angespitzt und majestätisch gen Himmel ragte, wie ein Finger der in das Universum wies. Hinter den Hügeln stand niedrig die Sonne, nur als heller Schein durch die Wolken und den Nebel zu erahnen. Hell genug um die Pfähle wie Silhouetten erscheinen zu lassen. Ein Stück weit daneben lag das Dorf der Priester, von dem Rauch aufstieg, der sich mit dem Nebel vermischte.

Ich hatte diese Landschaft lange nicht mehr gesehen. Eher in den Tagen des Sommers, wenn wir das Fest feierten. Heute erschien mir die Landschaft schwer und mystisch verklärt. Mein Blick richtet sich auf den Jäger, der wie ich, bei dem Anblick verharret war. Als er meinen Blick auf sich gerichtet spürte, holte er tief und geräuschvoll Luft, als wolle er das ganze Bild der Landschaft in sich aufnehmen. Dann gab er mir mit dem Kopf zeigend zu verstehen, dass wir weiter gehen sollten. Zielstrebig schritt er auf das Dorf zu. Wir überquerten die Wiese vorbei an einem Loch, das nach Verwesung und Süßlichem roch. Der Ort, an dem das Dorf seine Abfälle und Reste sammelte. Wir durchschritten eine Öffnung in dem Pfahlzaun, den das Dorf umgab. Ein Schutz vor wilden Tieren und Angreifern. Auch im Dorf war der Boden aufgeweicht, noch mehr, als in der Landschaft draußen. Die vielen Schritte der Dorfbewohner hatten aus dem nassen Boden eine Pampe werden lassen, in denen unsere Füße versanken. Ich würde mir, bevor wir weiter wandern würden,

neues Schuhwerk fertigen müssen. Nass und erschöpft erreichten wir das Haus der Priester. Zwei in Fell gekleidete Wachen mit Fellstiefeln und Lederriemen, die um Arme und Beine gewickelt waren, stoppten uns. Lange raunte der Jäger mit den Wachen, als er um Einlass bat. Die Wachen nickten ihm zu, und er betrat, sich kurz am Eingang duckend, den Holzbau. Die Wachen kreuzten sofort ihre Speere hinter ihm, verwehrten mir den Einlass, und schauten mich abfällig an. – Natürlich, nur die Mutter des Dorfes hatte ein Recht das Haus eines Priesters zu betreten. Frierend wandte ich mich ab, und suchte an der Wand eines benachbarten Hauses im Schatten des Regens Schutz. Zusammengekauert wartete ich dort auf den Jäger.

Diese langen Minuten, zusammengekauert an der Wand hockend, regennass und erschöpft nach langen Wanderungen, - die Stimmung auf dem Nullpunkt, und dann das Warten, warten darauf, dass die Priester meinen Jäger begutachteten, und uns vielleicht eine Weile aufnahmen, - außerhalb der Zeit des Festes, genau das erwartete ich, - und werde es nie in meinen Leben vergessen. – Der Regen, vorher noch gemach, begann genau in dem Moment wie in Strippen aus den Wolken zu kippen. Zitternd begann ich zu schlotzen. Keiner hörte mich, keiner vernahm meinen wütenden Schrei, weil der Blitz in eine mit Reisig bedeckte Wohnhütte fuhr. Der begleitende Donner verschluckte alles. Menschen rannten wild durcheinander. Hüpfen in einem wild anmutenden Tanz umher, hielten die Hände nach oben gen Himmel und schrien die Schwestern an, dass sie ihnen helfen mögen. Keiner von ihnen half dem brennenden Menschen, der kreischend und stöhnend aus der Hütte kam, wie wild um sich schlug, und dann reglos im Schlamm des aufgeweichten Bodens liegen blieb. Mein Kopf schlug wie wild nach rechts und links aus, als sich erneut ein Schrei aus meiner Kehle bahnte. Mein ganzer Körper schien diesen Schrei herauszupressen, während die Flammen des Reisigdaches auf die nächste Hütte übersprang. Ich wusste nicht mehr wirklich was hier geschah. Keiner der herumrennenden Menschen unternahm den Versuch das Feuer zu löschen. Sie rannten entweder wild durcheinander, oder waren wie zu Säulen erstarrt. Trotz des Regens verbreitete sich das Feuer im Dorf rasend schnell. – Ich sprang auf, als aus der Hütte, an der ich lehnte auch Flammen schlugen, und rannte zum Ausgang des Dorfes. Immer wieder rief ich: „Die Strafe der Fische, der Fluch, der Fluch!“ – Hände griffen nach mir, dann erhielt ich einen Schlag ins Gesicht, und es wurde dunkel um mich.

Als ich wieder aufwachte war es Nacht. Es roch nach beißendem Rauch. Ich wusste nicht wo ich war. Wie ist es, wenn man aus einer dunklen Ohnmacht erwacht, und die Umgebung stock dunkel ist? – Bevor sich wieder aus meiner Kehle ein Schrei bahnen konnte, lagen wieder Hände auf meinem Mund. - „Psssssst!“ – Es war die Stimme des Jägers, die mich sofort beruhigte. Langsam gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit, und ich konnte die Umrissse von ihm erkennen. Er saß

neben. Vorsichtig legte er eine Hand auf meine Wange und drehte meinen Kopf weiter nach rechts. Dort glühten in einiger Entfernung von uns die Reste des Priesterdorfes. Neben mir saß ein weiterer Mann. Das kleine Geweih, das er an dem Lederband am Kopf trug, zeichnete sich gegen die Nacht ab. – Ein Priester! - Erst jetzt bemerkte ich, dass meine Hände auf den Rücken gebunden waren. Die Handgelenke schmerzten, denn ich musste einige Stunden schon diese Fesseln tragen. „Was ... Was ist los!“, stammelte ich, und schaute von einem zum anderen neben mir. - Wie konnte der Jäger es zulassen, - wie konnte meine Liebe ...? – Meine Gedanken rasten und fanden keinen Sinn in dem, was ich gerade erlebte. Hatten wir nicht heute endlich das erste Ziel unserer Wanderung erreicht. Erst allmählich kamen Bilder von Feuer in mir auf, und von einem Schrei, der sich aus mir gelöst hatte. Ich fühlte mich gerade nicht mehr als das Wesen, was heute noch, wenn auch sehr geschafft, auf den Kreis der Pfähle geschaut hatte, und dann, wenn auch mit nicht so guter Stimmung, aber erlöster, in das Dorf der Priester gegangen war. Danach fehlte mir die Erinnerung. Es gab nur das Bild von einem großen Feuer in mir und den Schrei, den ich selbst heute nicht vergessen kann, und immer noch genauso hören kann, obwohl zig Leben dazwischen liegen. – Ich kam mir äußerst fremd vor, wie plötzlich in eine andere Welt gestoßen. „Bringerin des Unglücks!“, fauchte es neben mir, von der Seite des Priesters. – Ich konnte sein Gesicht in der Dunkelheit nicht erkennen. Nur kurz gab es einen Reflex von der entfernten Glut im Wissen seines Auges. Es wirkte unheimlich. Und obwohl es in kaum einem Leben von mir meine Art war, mich schnell eingeschüchtert zu fühlen, fühlte ich mich erschrockener Weise klein. Ein Priester hatte mich gerade zum Schweigen gebracht und mit mir geredet, wie mit einem Menschen, der ein großes Verbrechen begangen hatte. Aber was hatte ich getan? – Entsetzten griff in meinem Körper um sich. Ich zerrte an den Fesseln, - ließ es aber schnell wieder, weil ein Schmerz sich durch meinen Körper zog. Dann bahnten sich zwei Worte wie eine Erkenntnis den Weg aus meinem Mund: „Die Fische!“

Önd, - es ist immer wieder erstaunlich, was Menschen in außergewöhnlichen Situationen für Kräfte entwickeln. Jedoch nicht immer sind diese auch hilfreich. Ich zerrte an meinen Fesseln und fühlte, wie sie sich tief in mein Fleisch schnitten. Das Lederband musste nass gewesen sein, als man es um meine Handgelenke geschnürt hatte. Durch die Wärme meines Körpers war es wohl ein Stückweit getrocknet. Dabei zog es sich kontinuierlich zusammen. Mit meinem ganzen Körper rüttelnd und an den Fesseln ziehend, versuchte ich mich erneut zu befreien. Mit dem Erfolg, das sich das Band noch mehr in meine Handgelenke schnitt. Meine Füße wollten nach dem Priester treten. Es gelang jedoch nicht, weil auch meine Beine zusammengebunden waren. Flehend bat ich den Jäger mir die Fesseln abzunehmen, doch er antwortete nicht und saß steif neben mir. Ich konnte in der

Dunkelheit nicht viel sehen, doch schien es, als wäre sein Blick unbeweglich auf die Reste des Priesterdorfes gerichtet. Ich hielt inne. „Du hast es gerade erneut zugegeben!“, flüsterte der Jäger monoton. Wut stieg in mir auf. „Was habe ich zugegeben?!“, schrie ich ihn an. „Du hast“, er flüsterte weiter monoton, ohne mich eines Blickes zu würdigen, - „du hast zugegeben, dass ... die ... FISCHE ... das Dorf VERNICHTET haben, und ... DU ... mich und die Priester der sieben Schwestern ... mit ihrer Hilfe ... VERFLUCHT ... hast!“

Glaub mir Önd, - dieser Satz war für mich schlimmer, als die gesamte Inquisition und Hexenverfolgung des späteren Mittelalters. In diesem Augenblick zerfiel alles, was noch als Fünkchen Hoffnung und Glaube an unsere Liebe in mir war. Innerhalb von wenigen Stunden hatte ich meine Liebe verloren. Nicht durch eine andere Frau, oder durch die Laune eines Mannes auf Abenteuer, sondern durch ein für mich immer noch nicht begreifbaren Umstand von Unglücken. – Ich erstarrte, mein Herz zog sich zusammen und wollte mich würgen, so eng wurde es im Hals. – Ich erbrach!

Stelle dir die Gedanken vor, die ich hatte. Die Angst, das die Fische mich strafen wollten mit dem Vernichten des Dorfes, dass sie mit diesem mir zugefügten Unglück verhindern wollten, dass ich einem Mann, - meinem Mann ihre Sprache beibringen wollte. – Dass sie sich sogar gegen die sieben Schwestern aufgelehnt hatten und somit ein Krieg der Götter entstehen konnte. Und ich war derjenige, der alles ausgelöst hatte. – Abgesehen davon, dass das verbrannte Dorf der Priester die Erinnerungen an die Vernichtung meines Dorfes hochholte.

Als es dämmerte sah ich das Gesicht des Priesters. Trotzdem es von Ruß verschmiert war kam es mir bekannt vor. Es war das erste Mal, das mir so etwas wie eine Erinnerung aus einem anderen Leben kam. Der Schrei, der immer noch in mir ist, - hatte ich ihn nicht schon einmal erlebt. Vor meinem inneren Auge versank ein Speer in den rasenden Fluten eines Flusses. – Und das Gesicht des Priesters, - hatte es mich nicht schon einmal irritiert angeschaut, als es starb. Ja, - es war ein sterbendes Gesicht, das ich sah! – Nur konnte ich es damals nicht deuten. Ich hätte die Fische befragen müssen. Doch das war in jener Situation unmöglich. Abgesehen davon ängstigten die Fische in jenem Augenblick sehr. – Ausnahmesituationen können eine starke Verbindung zu unserem Ursein herstellen, zu unserem ‚Anderen‘, und so Informationen von anderen Leben transportieren. – Genau das geschah. – Ich hatte keinen Einfluss darauf, war einfach irritiert, und begann zu grübeln.

Die Bänder meiner Fußfesseln wurden durch schnitten. Man half mir auf die Beine, die sofort aufgaben mehr Kriechend und gestoßen wurde ich animiert den beiden zu folgen. Mühsam und auf meine Zähne beißend, bis sie schmerzten, richtete ich mich auf. Man stieß mich mehr voran, als ich ging. Mehrmals stürzte ich, und fiel mit meinem Gesicht in den aufgeweichten erdigen Boden. Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichten wir den kleinen Hügel mit dem einzelnen Himmelspfahl. Erneut war ich der

Ohnmacht nahe. Mein Körper war ausgelaugt und stark geschwächt, und meine Psyche, - Verwirrtheit und Irritation, Wut und Schmerz reichten sich in ständigem Wechsel die Hand. – Ich hatte aufgegeben! - Was gab es noch für einen Sinn in meinem Leben? – Meine gesamte Welt war für mich zusammengebrochen. – Es gab nichts was mich noch in der Welt halten konnte, außer jene beiden Männer, - die beide auf ihre unterschiedlichsten Weisen, plötzlich meine Feinde waren.

Man trieb mich in einen seitlichen Eingang am Hügel, entlang an dunklen, steinigen und modrig riechenden, bogenförmigen Gängen. Ab und zu loderte Feuer in einer Steinschale. Zuletzt warf man mich in ein Erdloch, und deckte es mit einem Holzverschlag zu. Wieder umgab mich Dunkelheit, und das nicht gerade verlockende Gefiepse von Ratten. Die kalte, feuchte Luft der Grube roch nach modrigem Pilz. Ich sackte in mich zusammen und lag dort, immer noch an den Händen gefesselt. Ich lag dort, und lag, und lag! – Nichts konnte mich nur im Geringsten dazu anhalten mich zu bewegen. Selbst nicht das Getrabbse der nackten Füße der Ratten über meinem Körper.

Ich habe keine Ahnung wie lange ich dort bewegungslos, und der Situation ergeben lag. Vermutlich litt ich an einer starken Depression, oder war auch nur entkräftet oder beides. Nun, der Sinn meines Lebens war fort, und wir Menschen waren damals gewohnt frei in der Natur zu leben. Plötzlich in diesem dunklen Loch zu liegen, ohne die Chance zu haben, auch nur einen Spalt des Himmels sehen zu können, war tödlich. – Und was ich nicht wusste, aber durchaus in diffuser Form spürte, war, dass etwas Entscheidendes in der Welt geschehen sein musste. Tatsächlich war etwas geschehen, was ich in einem Traum erlebte, den ich in jener Grube hatte. Vielleicht war es auch eine Vision von jenem Ereignis, das sehr bedeutend für Doggerland war. Ohne damals zu wissen, was wirklich geschah, möchte ich dir von diesen Traumbildern berichten.

Das Ereignis:



Die Wahl zu haben, ist eine der menschlichen Fähigkeiten, die uns herausfordert, und manchmal auch vor scheinbar unlösbare Probleme stellt. Und selbst die kleinste Entscheidung kann wie der berühmte Flügelschlag des Schmetterlings sein, die uns plötzlich und unvermittelt, in eine gänzlich neue Welt, mit neuen Bedingungen katapultiert. Und von dem Sturm, den Entscheidungen auslösen können, auch wenn sie nur Entscheidungen der Alten und der Natur sind, handelt diese Vision.

Fenni-Frau

Wusste das Sandkorn, als es den Abhang herunter rollte, was es auslösen würde? – In seiner Freude zu rollen und über die kleinsten Vorsprünge zu springen, konnte es nicht sehen, was es damit auslöste. Und seine Freude stieg, als es andere Sandkörner ebenfalls dazu bewegen konnte mit zu machen. Im Taumel der Lust, sich fort zu bewegen, tanzten die feinen Körner in einem fließenden Rinnsal durch Spalten und füllten Senken und Risse im Gestein. Hefteten sich an, und glitten zu Maß an dem so entstandenen Sandhügel wieder und wieder herab. Flossen durch Löcher und Engen im Gestein, und ab und zu rissen sie den einen oder anderen Kiesel mit, die scheppernd über die mit Moosen und Flechten bewachsene Oberfläche hüpfen, und hier und dort, in Resten von Schnee und Eis des ausklingenden Winters, versanken. Glibbrig und nass, wollte der eine oder andere von ihnen weiter, schloss sich erneut dem Strömen des Rieselsandes an. Dann drückten sie alle gemeinsam mit Kraft, gegen den ersten, größeren Stein, der

polternd gegen die Kante eines Vorsprungs rollte, und diesen mit seinem Gewicht absprengte, gefolgt von jubelnd munterem Sand und Kieselgemenge.

Im freien Flug in die Tiefe, - im Rausch des um sich rauschenden Fallwindes, landeten sie alle, die Kiesel, der Sand und die Steinbrocken, auf der übergelagerten Felskannte. Diese gab ohne zu murren den aufgefangenen Stoß weiter, und begann zu rutschen. Unter der Kante knarrte und raschelte es, krachte und rieselte; - dann brach der Vorsprung, - brach und stürzte, in das unter ihm liegende Meer. Gierig nahmen die Wellen die Masse spritzend auf, - verlangsamten sein Fall und rollten ihn glucksend mit der Strömung hin und her, dem abfallenden Meeresboden folgend. Einige Jahre erholte sich der Brocken, mal bedeckt mit Sand, mal abgeschliffen durch das Wasser, geschoben von dem wachsenden Kontinent. Dann nahte die große Kante, und energiegeladen rollte eine ganze Front von Brocken, Felsen, Sand, Kiesel und sonstigem Gestein die Kannte herunter. Verdrängten das Wasser unter ihnen und neben sich, und ließen die große Welle rollen. Als diese die Küste erreichte, bäumte sie sich auf, und krönte sich mit Schaum, und leckte mit ihrer riesigen Zunge alles fort, was einst Land gewesen.

Nachdem die Fenni-Frau ihre Vision erzählt hatte schiefen wir aneinander gelehnt endlich ein. Der Regen hatte nachgelassen, und durch unsere Körper war ein wenig mehr Wärme genau das gewesen, was den Rest ausmachte, um unseren erschöpften und frierenden Geist den Schlaf zu geben. Es war ein unruhiger Schlaf, mit der Aufmerksamkeit unserer Seele immer ein wenig in der Umgebung unseres Rastplatzes. Trotz der großen Flutwelle, die im Traum auf mich zukam, bekam ich von weit über mir die Dämmerung mit, und das endlich die Sonne, als sie über die Bergkämme kam, die Wolken vertrieb. Es war kein wirklich tiefer und sehr erholsamer Schlaf gewesen, und die Sonne weckte uns recht früh. Wir hatten vermutlich gerade einmal 1-2 Stunden geschlafen, - wenn man das überhaupt Schlaf nennen konnte. Trotz dem endlich durchgedrungenen Sonnenlicht war ich mürrisch und verknittert, halt unausgeschlafen. Mühsam versuchte ich die trockensten Äste aus dem von uns notdürftig zusammengeklauten Haufen herauszusuchen, - gab aber schnell auf. Auch der prüfende Blick der Fenni-Frau, ob etwas von dem Holz verwendbar war, brachte es nicht fertig, dass auch nur ein Ast für ein kleines Feuer gereicht hätte. „Dann müssen wir halt im Laufen trocken und uns erholen!“, murmelte die Fenni-Frau. Nun, - voller Freude war ich nicht als ich das vernahm. Mir war überhaupt nicht nach weiterlaufen, und wie sollte man sich bitte dabei erholen.

Natürlich! – Die Fenni-Frau ließ nicht davon ab, ihr Bündle zu packen, und schon hatte ich auch meines auf dem Rücken. Missmutig schritt ich den Pfad voran. Wir gingen ungefähr 10 Minuten und bogen dann hinter einem Felsvorsprung ab, kletterten dort zwei kleineren Felsen hoch, die dahinter den weiteren Weg frei gaben.

Ich staunte nicht schlecht als ich über den obersten Felsen schaute, und weitere fünf Minuten unter mir die Hütte der Völva und den Medien liegen sah. Die Fenni-Frau zuckte grinsend mit den Schultern, als sie meinen wirklich bösen Blick abbekam. „Da mussten wir die ganze Nacht frieren!“, fluchte ich.

„Habe nur getan, weil wir so nett zusammen eingeschlafen sind!“, rief sie mir schnippisch entgegen, und überholte mich mit schnellen Schritten. Dann rannte sie lachend der Hütte entgegen, und verschwand in ihr. Ich sah bildlich, wie sie sich grimassierend auf ihre Matte warf, und ins Fäustchen lachte, weil sie mir eins ausgewischt hatte.

Vor der Hütte saß die Völva, grinste, als sie mich sah, und winkte mir zu. Schnaufend stellte ich das Bündel neben die Bank und setzte mich. Der Seitenblick der Völva sagte alles. „Es muss recht anstrengend sein, als Lehrer einer Unsterblichen zu fungieren!“, scherzte sie. Ich nickte und stützte meine Hände auf die Knie. – „Ja!“, antwortete ich mürrisch und auch ein wenig bockig, und starrte müde und geschafft vor mich hin. „War einfach eine kalte, frostige, lange Nacht! – Und das etwa 20 Minuten Fußweg von unserer Hütte hier entfernt!“ – Während die Völva sich auf die Schenkel klopfend lachte, öffnete ich wankend die Hüttentür. Manchmal verstand ich einfach ihre Witze nicht. – Das führte dann unweigerlich zu Verschwörungstheorien bei mir. Aber diesmal grinste ich, als ich die Hütte betrat, winkte der Völva zu und warf mich dort bäuchlings auf die Matte.

Nach einigen Stunden erwachte ich, als der weiße Wolf mich an der Hand leckte. Ich schrak hoch, weil der ganze Raum voller Dunst war. Nebel in der Hütte? – Ich rückte meine Kleidung zurecht, in der ich eingeschlafen war, und schaute um die Ecke des Türrahmens. – Nebel! – Und dann begriff ich langsam. – Meine Bewegungen fühlten sich teigig an, wie beim Durchwaten einer klebrigen Masse. Ich musste in der höheren Wachsamkeit aufgewacht sein. – Dort, wo unsere Feuerstelle gewesen war, saß die Fenni-Frau, oder das, was sie wohl einst in Doggerland gewesen war. Ihre Kleidung bestand hauptsächlich aus Fellen. Um ihre Unterarme waren Leder gebunden, die sie mit einem Band zusammengebunden hatte. Ihre Haare waren mit irgendeiner grauen Masse hochgesteckt, und sie schienen verfilzt. Sie trug vereinzelt Muschelschalen in ihnen. Ich hatte keine Ahnung, wie sie diese dort befestigte. Um ihren Hals schlang sich eine Kette aus Hornstücken, Muscheln und Schneckengehäusen. Ihr breites Lederband, das sie als Gürtel trug, war um das dünne Fell gebunden. Vermutlich war es ein Hirschfell. Dort wo man eine Gürtelschnalle trug, zog sich der breite Lederstreifen durch einen Fuchskopf. Er schien sich in dem Gürtel verbissen zu haben. Und sein restliches Fell hing vor ihrem Schoß herab. Sein Schwanz fehlte dort, und hing ihr an den Haaren angesteckt von ihrer rechten Seite. Sie wirkte geschmeidiger, durchtrainierter und kräftiger, als die

Fenni-Frau, die ich kannte. Ihr Gesicht war zerschürft, und auch ihr restlicher Körper war voller Wunden. Das Irritierende jedoch war, dass sie sich nicht bewegte. Sie wirkte wie eine Puppe, die dort saß. Noch nicht mal ein Zucken ihrer Augenlider war zu sehen. Ich schaute mich nach dem Wolf um, aber der war verschwunden. Genauso, wie der Schlafraum der Hütte. Keine Tür, aus der ich getreten war, nur Nebel. Ich fühlte eine Beklemmung in mir aufsteigen, das Teile meines Ichs dachten, dass ich hier eingesperrt war, - der Rückweg abgeschnitten. Dann sah ich im Augenwinkel, wie der Alte, aus dem Dunst des Nebels, langsam auf mich zu schritt. Er schien endlos lange für die paar Schritte zu benötigen. Dann stand er lächelnd vor mir. – Die Fenni-Frau rührte sich immer noch nicht. – Ich wollte dies dem Alten sagen, bekam aber kein Wort über meine Lippen. Der Alte legte den Finger auf seine Lippen und deutete mir an zu schweigen. Wie in Zeitlupe drehte er sich um, und schaute jetzt auch auf die Fenni-Frau. Dann hörte ich unheimlich laut das Hecheln des weißen Wolfes neben mir. Nach einigen Ewigkeiten hatte ich es geschafft, meinen Kopf in seine Richtung zu drehen. Er saß neben mir und sein Kopf war neben meiner Schulter. Wieder benötigte ich Ewigkeiten, bis mein Kopf sich zur anderen Seite gedreht hatte, wo jetzt neben mir der Alte stand. Er bewegte in wie in Zeitlupe den Mund auf und ab, als würde er mir etwas sagen. Ich hörte jedoch kein Wort, oder Ton. Dann schnappte etwas in meinem Nacken ein, begleitet von einem gewaltigen Krachen. Die Fenni-Frau vor mir begann zu atmen. Es schien Leben in ihren puppenhaften Körper zu treten. Dann vernahm ich die Stimme des Alten in mir: „Wenn wir in der zweiten Wachsamkeit sind, können wir die ‚reine Form der Zeit‘ betreten. Das tun wir, wenn es darum geht, der Spur der ursprüngliche Zeit zu folgen. Die evolutionäre Zeit erwächst auch aus einem Ursame. – So wie es den ‚Anderen‘ gibt, so wie es die ‚Urerde‘ gibt, gibt es auch für jede Situation eine ‚Urzeit‘, aus der sich die Stränge der möglichen Zeiten bilden. Es gibt immer einen Kern, einen Samen, den der ‚Urmoment‘ eines Geschehens ausmacht. Und wenn sehende Wesen, wie wir, zu einem Ereignis in dem Zeitstrang des Geschehens zurückkehren möchten, dann ist das Betreten des Urmoments der ideale Ausgangspunkt. Durch ihn landen wir nicht in den Verirrungen der möglichen Zeitmomente. Nun gut! – Alle Momente sind möglich. Da hast du Recht, Önd! – Es ist jedoch wichtig zu dem Augenblick zurück zu kehren, von dem aus weitere Wahlmöglichkeiten entstehen.“

Gesagtes leuchtete mir ein. Was aber wollten wir hier in jener Vergangenheit von Doggerland beobachten? – Langsam lichtete sich der Nebel, und zeigte uns die Fenni-Frau in der Grube, in die sie geworfen worden war. Sie saß in einem Raum, der ihr kaum gestattete gerade ausgestreckt zu liegen. Über ihr war er mit dicken Baumstämmen abgedeckt. Sie ließen durch die schmalen Spalten ein wenig von dem Feuerschein der oben im Gang stehenden Schale durch. Mit dem Flackern der Flammen in der Schale, entstand auf dem verrußten und mit Wunden bedeckten Gesicht der Fenni-Frau, ein gespenstig wirkender Effekt, wenn der Lichtschein

darüber glitt. Sie starrte auf einen Punkt im Raum, und das, was ich als Bewegung von ihr sehen konnte, war der leise Atem, der ihren Brustkorb hob und senkte.

Ich hatte die Fenni-Frau noch nie in allem so verletzt gesehen. Leise Tränen rannen über meine Wange, und ich war froh, dass der weiße Wolf mich mit seiner flüsternden Stimme in meinem Kopf ablenkte: „Önd, um in eine Zeit zurück zu gehen, und zur ‚reinen Zeit‘ dem Ursprung eines Momentes, zurück zu kehren, müssen alle Richtungen, die es gibt energetisch zusammen kommen. – In früheren Zeiten hat man dies mit genau beschriebenen Ritualen festgelegt. Traditionell durchaus verschieden, doch im angewendeten Prinzip jedoch gleich. – Jeder magische Kreis und jede Anrufung eines Schamanen hatte das ähnliche Vorgehen. Was hierbei geschieht, ist der Vorgang, die Intention zu rufen. Die Absicht für ein magisches oder energetisches Vorhaben zu manifestieren. Man sagt dazu die Absicht bekunden oder die Aufmerksamkeit fokussieren. Was jedoch dabei geschieht, hast du gerade ein wenig mitbekommen. Hrolf hat es gerade erwähnt. – Die Absicht ist nichts weiter, als die Energie auf den reinen Moment, auf die reine Zeit zu richten. Energetisch betrachtet, ziehst du dabei die Welt in der du gerade bist, um dich herum zusammen, auf einen fokussierten Punkt. Das ist nicht ein Wille, oder ein Wunsch. Ein Wille ist die Vorstufe der Absicht. Zumindest im energetischen Prinzip. Dort ist ja einiges oft umgekehrt, als in der materiellen Welt. In der Wachwelt würdest du davon ausgehen zuerst einen Wunsch zu haben. Eine Idee umkreist dich, und du richtest mehr oder weniger deine Energie darauf aus, - tust mehr oder weniger dafür, dass der Wunsch sich materialisiert. Aus der Sicht der evolutionären Zeit, die damit herumspielt, was es für Möglichkeiten gibt, ist das nur eine Facette, ein Ding von vielen Möglichkeiten. Und ob sich das erfüllt, was du dir wünschst, ist davon abhängig, wie du die Energie darauf fokussierst, und wie viel Energie du überhaupt dafür aufbringen kannst. Unrealistische Wünsche haben zum Beispiel überhaupt keine Energie, außer der, nur eine energetische Seifenblase in den Möglichkeiten deines Seins zu sein.

Ein Wille ist da schon anders. - Dahinter ist der Ehrgeiz ein bestimmtes Ziel zu erreichen. – Doch obwohl du die Absicht hast das Ziel zu erreichen, wirst du feststellen, dass es nicht erreichbar ist, - weil die Welt dir aus allen Richtungen Kompromisse aufzwingt, die deinen Willen beeinflusst. Bei dem Willen ist zwar der Funke einer Absicht da, - doch ist diese Absicht nicht gebündelt. Sie kann durchaus verfliegen und durch eine andere Absicht ersetzt werden. – Ob diese dann bestand hat, ist auch fraglich. ‚Ich hab es doch gewollt, - habe alles dafür getan, und doch nicht geschafft! ‘ – Eine klassische Aussage dazu. Und noch arger ist derjenige, der dann, weil er weiß, dass es schief gehen kann, mit seinem Willen sagt. ‚Ich werde es versuchen! ‘ – Das ist energetisch betrachtet noch schwächer, und geht bestimmt in die Hose.

Wenn du jedoch energetisch arbeitest, dann muss die Absicht und deine Aufmerksamkeit fokussiert werden, indem du alle Richtungen der Welt, und der

Welten, die neben dir existieren, bündelst. Viele nennen das ein ‚Anhalten der Welt‘. Voraussetzung für dieses Anhalten und Fokussieren ist deine Energie. Wohl gemerkt deine Energie, und nicht eine kanalisierte Energie aus dem Universum. Diese kann unterstützend dabei sein, wird aber nach einiger Zeit in ihrer Konzentriertheit wieder abnehmen. Kanalisierungen unterstützen in diesem Fall den Moment, - die Harmonie der Umgebung, das Erreichen einer Fokussiertheit der Aufmerksamkeit. Und zwar so sehr, dass der reine Zeitmoment erreicht wird. Daher ist es unabdingbar, sich diese Umgebung zu schaffen, und zwar äußerlich, wie innerlich. In diesem Umfeld, kannst du die Stille erreichen. Stille ist die Voraussetzung für den Prozess der Bündelung der Richtungen.

In den okkulten Zeiten wurden die Richtungen im Kreis direkt angerufen. Wir begannen immer im Osten und folgten dem Lauf der Sonne. Wir riefen die Zwerge der Richtungen. Sie waren für uns Wesenheiten, die die Energie der Richtungen in sich trugen und ausmachten. Austri, Sudri, Westri, Nordri... Osten, Süden, Westen und Norden.

Ob du dies heute genauso tust, oder ob du dir eine innerliche kurze Bewusstheit für die Richtungen der Welt schaffst spielt keine Rolle. Es kommt darauf an, wie gut du diese Energien der Richtungen empfinden und visualisieren kannst. Die weltlichen Richtungen korrespondieren mit den zeitlichen Ausrichtungen. Vor dir, dein Weg und die Zukunft; - hinter dir deine Taten und die Vergangenheit, dein Weg den dein Leben hier zurückgelegt hat. – Geburt und Tod. – Dein Rechts und Links, die evolutionäre Zeit, die Möglichkeiten in die du gehen kannst, oder auch die Angebote die dir für deine Entscheidungen gemacht werden. Wenn du in die innere Stille gehen konntest, wird ausreichend Energie da sein, um nicht nur Energie aus diesen Richtungen zu dir fließen zu lassen. Dies entspricht den Techniken der alten Schamanen des okkulten Zeitalters. Wesentlicher ist es die Energie nicht nur von dort zu dir strömen zu lassen, sondern sie auch an dich zu binden. Du musst sie also an dich heranziehen, derart, als ob du sie einsaugen würdest. Das ist der wesentlichste Prozess, um diese evolutionäre Zeit, auf die reine Zeit zu fokussieren. Dies in einer höheren Wahrnehmungsebene zu tun, wie diese, in der du dich gerade befindest, steigert den Grad der Fokussiertheit ungemein.

Das Gefühl der teigigen, klebrigen Masse, durch die du gehst, ist ein deutliches Zeichen, dass du die optimale Bündelung hergestellt hast. Es ist ein sich ausgedehntes, unmittelbares Jetzt. Hier zerfällt die Welt nicht in ein großes Nichts in dem du aufgehst, sondern es bündelt dich und dein Sein in ein unmittelbares Jetzt. Wir bezeichnen dies als das Zentrum des Auges vom Drachen. – Eine alte Bezeichnung, aber passend.

Der nächste Schritt den du tun musst, um deine Absicht du meistern, beginnt damit, dass du deine Aufmerksamkeit in das Universum richtest. Dies ist die Energie, die wir

als Oben bezeichnen. Die Assoziationen mit den Sternen am Himmel und dem Göttlichen, sind hier verbunden. Du wirst dies aus meditativen Techniken her kennen, wenn du universelle Energie, durch das obere Energiezentrum über deinem Kopf kanalisierst. – Anders als bei diesen Meditationstechniken, nimmst du die Energie nicht auf, sondern öffnest dein oberes Energiezentrum. – Früher tat man dies mit einer Geste. Lege dazu beide Handflächen über deinem Kopf zusammen. Öffne dann die Handflächen seitlich, und lassen die Arme sich der Bewegung folgend weiter öffnen, bis die Handflächen nach oben zeigend rechts und links neben dem Kopf sind, und zu der Algiz-Stadha werden :Y:. Neige dabei leicht den Kopf nach hinten, ohne den Nacken zu überstrecken. Es ist eine kleine Bewegung des Kopfes nach hinten. – Wenn du genügend Erfahrung mit dem Öffnen des oberen Energiezentrums hast, wirst du dazu diese Geste nicht mehr benötigen, oder nur noch selten nutzen.

Entscheidend, um eine weitere Bündelung der der Richtungen zu erreichen, ist nicht das reine einfließen lassen der Energie, sondern dich dazu soweit es geht nach oben in die Unendlichkeit zu katapultieren, ohne die Bündelung der anderen Energie aufzugeben. – In dem ‚Oben‘ angekommen, was du an einem Fahrstuhleffekt bemerkst, bündelst du auch die obere Energie und saust mit ihr, - sie mitziehend, - nach unten zum Ausgangspunkt, durch dein oberes Energiezentrum in deine Körpermitte.

Es fehlt noch die Richtung ‚Unten‘. – Wenn du diese Energie bündeln möchtest, benötigst du ein Hochziehen dieser aus dem Erdkern. Dies erfordert einen guten Stand auf der Erde. Lege dazu deine Arme und Hände seitlich an deinen Körper an, und versinke langsam, sehr langsam in der Erde. Dein Kopf ist dabei leicht, ohne Überstreckung auf den Brustkorb gerichtet. Während du millimeterweise, nach und nach in der Glut des Erdzentrums versinkst, heben sich deine Hände, und dann deine Arme, langsam vom Körper seitlich ab, bis sie die Höhe deiner Schultern erreichen. Die Hände drehen sich nun langsam mit den Handflächen nach oben, und verweilen dort, während du nun die Energie der Erde bündelst, und genauso an dich heranziehst, wie die anderen Richtungen vorher, die du auch bis hier nicht losgelassen hast. Dann senke langsam, sehr langsam deine Arme, bis sie wieder an deinem Körper anliegen, und ziehe dabei die untere Energie auch in deine Körpermitte. Sammle dort alle Energie, und lege die Handflächen vor deiner Brust aneinander. – Dies ist eine wichtige Geste, denn durch diese Bewegung schließt du alle energetischen Kanäle deines Körpers zusammen.

Nun kannst du deine Absicht bekunden. – Und sie sollte so bekundet werden, dass sie auch stimmlich deinen Körper verlässt. Dies ist die wahre Absichtsbekundung. Denn du bewegst dich nun in der ‚reinen Zeit‘. Du wirst bemerken, wie bei der Verkündung der Absicht deine gebündelten Richtungen sich wellenförmig, und kugelförmig, in alle denkbaren Richtungen ausbreitet, und in dir wird eine Reflexion

aus dem Universum spürbar, die aus dem gesamten Universum auf dich zurückgeworfen wird.

Bedeutend bei der Absichtsbekundung sind zwei Fälle. Zum einen ist es die Arbeit mit dir selbst. In diesem Fall wird der Satz einer Absichtsbekundung in den meisten Fällen mit dem ‚Ich‘ beginnen. – Im Falle das du diese Absichtsbekundung für einen anderen Menschen, oder für mehrere oder andere Dinge verkündigst, wird das ‚Ich‘ immer mit einem ‚Wir‘ ersetzt. - Du solltest dich nach der Verkündung und energetischem Arbeiten, wieder von diesem anderen Anteil lösen. Es sei denn es ist von Bedeutung, dass du diesen anderen Anteil noch weiter begleiten musst.“

Die Stimme des Wolfes in meinem Kopf wurde leiser und verstummte dann gänzlich. Neben mir tippte mir der Alte auf die Schulter. „Önd, - es ist an der Zeit, dass du die Absicht verkündest, die ‚reine Zeit‘ von der Fenni-Frau in der damaligen Zeit, in Doggerland, mit deinen Augen zu sehen. Schau durch ihre Augen, empfinde mit ihr zusammen, denn dies ist ein wesentlicher Moment all ihrer Leben! – Sprich bei der Verkündung deiner Absicht in der Wir-Form!“

Mir kroch die Angst die Beine hoch, wickelte mich ein und ließ mein Herz beinahe stehen bleiben. „Ich, ... ich soll ... was, ich soll in die Fenni-Frau hinein. – Das ... das könnt ihr nicht mit mir machen!“ – Der Alte schaute mich mit seinen Adleraugen an und schwieg. Alles um mich herum schwieg, fror ein. – Dann spürte ich, wie ich begann die Energien der Richtungen zu sammeln. Ein andere Teil von mir, der ängstliche, löste sich von mir ab, und laberte auf den Alten stotternd ein, während ich, ein anderes Ich von mir, die Energie des Universums bündelte und in meine Körpermitte brachte. Jenes ängstliche Ich wurde immer leiser, schien von weit, weit her zukommen, dann versank ich in der Erde, und holte diese Energie gebündelt in das unmittelbare Jetzt. Lautstark verkündete meine Stimme, dass wir, - die Fenni-Frau und ich, - das wir zusammen, die ‚reine Zeit‘ der Fenni-Frau damals in Doggerland, zu jener Zeit in der Grube erleben sollten. Meine Stimme breitete sich kugelförmig von mir aus, wie eine unsichtbare Wand, die sich bis in die Unendlichkeit voranschob, und dann hallte sie, aus allen erdenklichen Richtungen kommend, von überall zurück, und riss mich von den Füßen. - Ich saß im Dunkeln, und es roch faul und nach menschlichen Ausscheidungen.

Es ist schwer zu beschreiben, was für Gefühle auf mich einströmten. Alles war dabei, Ekel, körperlicher und seelischer Schmerz, Verwirrung, Entsetzen, und immer wieder die Frage: Warum? – Warum hatte sich der Jäger ihr gegenüber urplötzlich anders verhalten, - ja nicht nur anders verhalten, - sondern sich gegen sie, und die gemeinsame Liebe gestellt. Es gab ständige gedankliche Gespräche mit ihm. Alle möglichen Varianten, wie man miteinander wieder Sprechen konnte, - wie man die Situation wieder klären und zurechtrücken sollte, - wie der gemeinsame Weg danach

aussah. Die Fenni-Frau hatte ihn, den Jäger, der nun ihr Feind war, aus ihrer Liebe entlassen. Es gab keinen wirklichen Hass, sondern nur große und fragende Irritation. – Und einen übermächtigen Wunsch alles wieder in Ordnung zu bringen zu. – Dann wieder übermannte sie das Ohnmachtsgefühl und die Verzweiflung. – Was war denn noch zu retten? – Wie sollte je ein Vertrauen wieder aufgebaut werden? – Ich spürte wie Tränen über ihre Wange liefen. – Dann folgte ein Schrei, ein innerlicher Schrei der Verzweiflung, indem die Fenni-Frau die Fische innerlich anbrüllte, - ihren ganzen Zorn heraus ließ. – Sie forderte die Fische regelrecht auf ihr den Grund zu nennen, warum sie derart bestraft wurde, und was sie denn ihnen damit angetan hätte, wenn ein Mann die Sprache der Fische vermittelt bekäme. Die Energien ihrer Tränen und ihres Schreies breitete sich aus. Im Wasser der Umgebung des Hügels, in jedem Tropfen und in den Pfützen des Unwetters entstand ein Strom, und zittrige Wellen an der Oberfläche. Das Wasser trug es in den nahen Bach, und erreichte sogar seine Quelle. – Dann folgte Stille, - endlos lang wirkende Stille. – Und plötzlich in die Stille hinein erfüllte, ja ich erfüllte eine Stimme, die über die Bauchregion in mich eindrang. Besser gesagt, sich über den Unterleib in dem Körper der Fenni-Frau ausbreitete. „Wasss trägssst du dich mit wütender Trauer? – Bissst du dir nicccht im Klaren darüber, dasss duuuu nurr alsss Frau dasss Organ hast unssss zu vernehmen? – Wirrr haben nicccchts gegen die Spraccche des Mannesss. Er mussss esss nurr überrr ein anderessss Organ tun, alsss duu. Auccccch du bissst doccch ein Teil Mann. Auccccch du mussst doccch gespürt haben, dassss nicccht nur dein weibliches Geschleccccht mit unssss sprricht. Wirrr sssind die Rrruhe desss Wassssersss, doccccht diessse issst gestört. – Sssschau!“

Und was nun folgte waren Bilder der Entstehung einer riesigen Flutwelle. Das Bewusstsein der Fenni-Frau wurde regelrecht nach oben gerissen, und ich, - wir sahen, wie irgendwo in den Fjorden im Norden ein Sandkorn sich auf den Weg ins Meer machte und dabei eine Lawine von Geröll in Bewegung setzte, die dann über einen Abgrund im Meer kippte. Dies löste eine Welle aus, die auf die nördliche Küste von Doggerland zuraste, und enorm viele Teile des Landes verschlang. Begleitet von einem fürchterlichen Unwetter und einer großen Flut. Tiere und Menschen, die überlebten flohen in den Süden des Landes. Es waren nicht viele, die diese Welle überlebt hatten.

Durch die Fenni-Frau ging ein zittern. Wieder flossen Tränen, doch auf eine andere Weise. Sie wirkte erleichterter. Eine leichte Erkenntnis breitet sich in ihr aus. – Die, dass der Jäger nun eine Chance hätte, die Sprache der Fische zu erlernen. Er musste die Sprache der Fische nur mit seiner Körpermitte verstehen und nicht mit dem Organ der Frau. Die Fenni-Frau wirkte erleichtert, denn dass die Fische überhaupt mit ihr gesprochen hatten bewies, dass sie nicht schuldig war. Und auch, das, was sie in bildhafter Form übermittelt hatten, war deutlich genug gewesen, um zu verstehen, dass die Götter hier am Werk gewesen waren. War das die Strafe für

den wütenden Speerwurf des Jägers gegen die sieben Schwestern? – Dies konnte durchaus sein. - Sie müsste die Fische noch einmal dazu befragen. Dazu hatte sie jedoch keine Kraft mehr. Für einige Minuten schlief die Fenni-Frau ein. Sie träumte davon, wie der Jäger ihr tröstend über die Wange strich, als er sie vor den Angreifern ihres Dorfes gerettet hatte. Es war etwas, woran sie sich immer erinnern würde. Es war so voller Liebe gewesen. In dieser zärtlichen Berührung lag alles. Von dieser liebevollen Geste ging alles aus. Das war der Moment gewesen, in dem ihre Liebe für einander entzündet wurde. Ein leises Lächeln umspülte ihren Mund. – Dann zuckte sie zusammen und erwachte. Eine Ratte war über ihre Schulter in ihren Schoß gesprungen. Zappelnd und schreiend stieß sie das quietschende Tier fort. - Als die hölzernen Balken über ihr beiseitegeschoben wurden, konnte sie nichts sehen. Der Schein des Feuers in der Schale neben der Grube war zu grell. Die Fenni-Frau spuckt nach oben, ohne zu sehen wer dort war. „Verschwinde!“, zischte sie nach oben. Dann griffen Arme nach ihr, und die beiden Männer zogen sie aus der Grube.

„Die überlebenden Priester möchten dich sehen!“, tönte der eine, und zerrte sie auf die Beine, die ihr jedoch das Stehen versagten. Mehr an den Armen gezogen, als gelaufen erreichte sie den Ausgang des Ganglabyrinths im Hügel. Dort erbrach sich die Fenni-Frau. Das Licht des Tages und die hochstehende Sonne blendete sie. Von den Männern um sie herum, konnte sie nichts erkennen. Gelächter drang zu ihr herüber, dann wurde sie einige Schritte nach vorne geschleift, und auf den Boden gestoßen. „Meinst du, sie gibt es zu?“, fragte eine knarrende Stimme. – „Du sagst nichts?!“, fragte die Stimme erneut, und musste sich wohl einem Menschen daneben zugewendet haben.

„Sie .. hat ... mich ... verflucht!“ schrie die Stimme wütend neben dem Mann mit der knarrenden Stimme. Und diese erkannte die Fenni-Frau sofort. Das war ihr Jäger! – Und der wütende Klang schnitt ihr erneut ins Herz. – Sie wollte etwas sagen. – Sie wollte ihn beruhigen. – Sie wollte all das erzählen, was sie erst vor kurzem in der Vision mit den Fischen erfahren hatte. - Es ging nicht! – Ihre Stimme versagte! – Sie versuchte seitlich hoch in seine Richtung zu schauen, aber der nackte Fuß eines ihrer Wächter neben ihr, drückte ihr Gesicht wieder in Sand und Gras. Sie spukte und keuchte, als sie wieder Luft bekam. Dann kam eine Mischung aus Husten und Gurgeln aus ihrer Kehle.

Erneut drang Gelächter aus dem Kreis der Umstehenden zu ihr. In den schlimmsten Phasen unseres Daseins, wenn schreckliche Dinge geschehen, oder uns angetan werden, ist unsere Wachsamkeit unheimlich geschärft. Die Zeit verlangsamt sich, und wir nehmen um uns alles wahr. Jedes Detail. Die Zeit wird zur Ewigkeit. Die Fenni-Frau konnte in diesem Augenblick jedes Detail erfassen, jede der Stimmen orten, und zu einem inneren Bild zusammensetzen. Sie sah sich auf dem Boden liegend. Ein kurzer Moment gestattete ihr, sich von oben zu sehen. Sie sah den

Priester und ihren Jäger, ihre Liebe, nebeneinander stehend. Dicht bei ihr ihre Wächter, die wohl Krieger des Dorfes gewesen sein mussten. Die anderen Menschen, die jetzt in großem lockeren Kreis um sie herum standen, waren meist verletzt. Sie hatten wütende Gesichter, und schienen sich an ihrem desolaten Anblick zu ergötzen. Die Blicke der überlebenden Priester jedoch waren zwar ruhiger und gefasster, dafür wirkte das, was sie nur kurz in ihren Augen sah, gefährlicher. Gefährlicher für sie, die in den Augen der Priester die Schuldige an allem war. Nur eins, - eins versetzte ihr Hoffnung. – Wenn es auch nur ein sehr, sehr kleiner Funke war, - aber er gab ihr Mut. Dieser Funke Hoffnung genügte, um ihrem Körper ein wenig Kraft zu spenden. – Er, der Jäger war der einzige, der nicht lachte, der nicht so schaute, der nicht den Blick eines wilden Tieres zeigte, oder diesen gefährlichen Ausdruck der Priesteraugen ausstrahlte. Es war Wut, wirkliche Wut, die er zeigte. Wut die sie schon einige wenige Male bei ihm gesehen hatte, ihr dadurch vertraut vorkam. Er hatte nicht hämisch über sie gelacht, und das machte ihr die größte Hoffnung. – Keine, die sie beschreiben konnte. Sie wusste nicht wirklich, was sie mit dieser Hoffnung verbinden sollte, und wie genau sie ihr half. – Doch da war etwas, das ihr eine Zuversicht gab, dass nicht gänzlich alles verloren war. Und da war noch etwas. – Sie fühlte eine Präsenz in sich, - um sich herum. - Eine fremde Präsenz, und doch zu ihr gehörig. Es war deutlich ein sehr merkwürdiger Augenblick für ihre Wahrnehmung. Sie kannte diese Präsenz, und hatte sie schon oft bei Frauen aus ihrem damaligen Dorf gespürt. Es ist wie ein hellerer, klarerer Schein, der die Frauen plötzlich umgibt. – Sie war schwanger. Sie trug das Kind von sich und dem Jäger in sich. – Und das machte diesen kleinen Funken von Hoffnung zu einer neuen inneren Kraft. Eine Kraft, die ihr einen Willen zurückgab. Und erneut hob sie den Kopf, und schrie den Jäger an: „Töte nicht unser Kind!“

Für einen kurzen Moment leuchteten die Augen des Jägers freudig auf, dann weiteten sie sich kurz zu einem Schreck. Er senkte die Lider, um seinen Schreck zu verbergen, und schaute den Priester neben sich an. „Das nützt dir überhaupt nichts!“, krächzte die Priesterstimme. „Du hast jenen ehrwürdigen Jäger hier verflucht. Und du hast den Fluch, indem du ihn hergelockt hast, in unser heiliges Dorf gebracht. Und wenn ich es recht bedenke, dann wirst du auch an dem Untergang deines Dorfes damals schuldig gewesen sein. Der Jäger hat mir alles erzählt. – Deine Schuld ist bewiesen! Wir haben beschlossen dich den sieben Schwestern zu opfern! Dein Tod wird die Götter und die Geister des Dorfes versöhnen. Mögen sie sich an dir laben!“

Eine unbändige Kraft löste sich in der Fenni-Frau, und sie zerriss, trotz aller Schmerzen ihre Lederriemen um die Handgelenke, und stürzte sich vor, um den Priester zu packen. Die Wachen rissen sie jedoch zurück, und hatten deutliche Mühen sie zu halten. Sie rief nach dem Jäger. Doch dieser stand starr, mit weit offenen Augen, da. Wieder knarrte die Stimme des Priesters beschwörend: „Ich

werden den heiligen Dolch der Opferung ihm geben. Jenem, den du verflucht hast. Ihm obliegt das Recht dich zu töten!“

In all ihren Lebensjahren auf Doggerland hatte die Fenni-Frau noch nie ein derartiges Urteil vernommen. Ja, - es gab Menschenopfer. – Selten! – Und nur dann, wenn es um das Ausbleiben der Jagderfolge bei den Hirschen ging, - Oder wenn alte Menschen nicht mehr versorgt werden konnten. Für sie gab es die Sümpfe, oder man zerschlug ihnen die Hände. Tiere wurden geopfert. Tiere für die sieben Schwestern. Die Fische wollten nie ein solches Opfer. Ihnen genügten Tränen, das Wasser der Trauer oder der Freude. In ihrer Ausbildung als Priesterin hatte sie gelernt, solche Tränen mit einem Blatt vom Gesicht abzustreifen, und in den Fluss, den Bach, oder den Teich zu geben. In besonderen Fällen musste eine solche Träne zum Meer gebracht werden.

Ein wirklich rituelles Menschenopfer, - davon hatte sie noch nie etwas gehört. Und nun sollte auch noch der Vater ihres Kindes und ihrer Liebe, - ja, es war und blieb ihre Liebe, - er sollte sie den Schwestern opfern. Entsetzen und Wut packte sie. Angst trieb sie am stärksten an. Angst, - ihr Kind zu verlieren. – Mit einem enormen Schrei drehte sie sich, wand sich aus dem Griff der Wächter, schlug dem nächsten in seine Brust, so dass er mit Luftnot zusammenklappte, und trat dem zweiten in sein Geschlecht. Dann rannte sie, die Umstehenden am Rand des Kreises fortschubsend davon. – Ein heftiger Schmerz durchzuckte sie, als der nach ihr geworfene Stein traf. Erneut wurde es dunkel um sie.

Aus der fernen Zukunft erklang die Stimme der Fenni-Frau zu mir durch. – Aus dem Raum, in dem mein Körper lag. Langsam erwachte ich. Ich war wieder auf meiner Matte in der Hütte. Der weiße Wolf lag neben mir, mit der Schnauze auf einer Pfote und öffnete ein Auge, weil ich ihn mit meinen Bewegungen beim Erwachen geweckt hatte. Dann kam die Erinnerung und ich saß senkrecht. Der weiße Wolf hob den Kopf und schaute mich an. Dann ein kurzes kläffen. – „Nein!“, meinte ich. „Das war nicht wirklich?!“ – Wieder ein kurzes Kläffen. Wollte er mir damit sagen, dass es doch wahr war, dass es kein Seifenopertraum war? – Natürlich hatte er Recht. Die mir selbst gestellte Frage nach der Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit meines Traumes, war ein mir inzwischen bekanntes Ritual meines Verstandes. Sein Motto: Erst einmal alles bezweifeln! – Inzwischen hatte ich gelernt, dass das Anzweifeln von schamanischen Reisen nichts brachte. Mein Verstand würde weiterhin Zweifel hegen, weil er mit derartigen Erfahrungswerten nicht umgehen konnte. Er war halt nur für die materielle Welt geschaffen. Und dort war er ein gutes Organ der Orientierung. Alle was über Ursache und Wirkung, über die Logik, hinausging, wie halt schamanischen Erfahrungen, widerstrebten ihm, und schaltete sofort ein ablehnendes Gequassel an. In vielen Fällen ist das kein wirkliches Problem. Für einen empfindlichen,

schamanischen Erfahrungsprozess, kann es dann doch energetisch hinderlich werden, weil zu viel Energie in die Ablehnung gelegt wird, und damit ein analytisches Denken begingt, der das Erlebte und sein Resultat schmälert. Besser man sagt sich: Gut, ok, du hast deine Zweifel eingebracht, aber jetzt betrachten wird das mal beide so wie ich und halten still, - warten einfach mal ab. Damit kann Herr Verstand umgehen. Abwarten und heimlich auf ein Resultat warten, das dann doch das logische, kausale Denken des Verstandes befriedigt. Vielleicht gibt es ja dann in der nahen Zukunft ein logisch nachvollziehbares Ergebnis, - irgendetwas, was mit Ursache und Wirkung zu tun hat. Das beruhigt Herrn Verstand ungemein, und er lässt einen, wenn er schon einmal die Erfahrung gemacht hat, zumindest bis dahin in Ruhe.

Genauso war es gerade bei meinem Erwachen. Das Erlebte schien meinem Verstand unmöglich. Wie konnte ich in der Fenni-Frau, in einem vergangenen Leben von ihr stecken, und wie konnte ich wie sie empfinden, und durch ihre Augen sehen. Nun, - nach einigen kurzen, beruhigenden und hinhaltenden Gedanken an meinen Verstand, ließ er sich besänftigen. Immerhin war es das Zusammenbringen der Richtungen, das mir dieses Erleben ermöglicht hatte. Ob die zweite Ebene der Wahrnehmung mir dabei zusätzliche Unterstützung gegeben hatte, vermutete ich eher spekulativ. Zumindest lag es nahe. Ich konnte mich auch gar nicht weiter auf meine Gedanken konzentrieren, denn die Fenni-Frau tippte mir von hinten auf die Schulter. „Sein eine gefährliche Zeit für mich gewesen:“, radebrechte sie feststellend. Ich nickte stumm und ließ das Erlebte vor meinem inneren Auge passieren. Ich drehte mich um, und folgte ihr in den Hauptraum der Hütte an die Feuerstelle, und bereitete mir einen Tee mit dem dampfenden Wasser, aus dem Kessel der dort hing. „Unabhängig von den schrecklichen Erfahrungen, die du dort machen musstest, - was war das für eine Vision, die du dort mit und durch die Fische erlebt hattest?“

Sie bewegte ihren Kopf heftig zwischen den Schultern auf und ab, was wohl bestätigend gemeint war. „Ich nicht zu viel vorgeifen Önd! – Du nur Wissen sollst, das es der Anfang von einem größeren Prozess war, dass das Doggerland über die nächsten Jahrhunderte erlebte. – Es war über Jahrzehnte schon eine Tendenz der Erwärmung des Klimas zu beobachten gewesen. Der Meeresspiegel stieg stetig an. – Zu jener Zeit gab es auch keine wirklichen Dünen und Schutzwälle. Land, Mensch und Tier, waren den Mächten der Natur ausgeliefert. Die Wasser der tauenden Gletscher des Nordens bewegten Gestein und Sand mit sich. Diese sammelten sich nach und nach in den Fjorden. Das Geröll stürzte von dort in das Meer, und wurde immer näher an eine größere Kante weit draußen in der See gerollt. Irgendwann stürzten dann, in größeren Abständen, große angesammelte Massen an Gestein und Sand über die Kante, in noch tiefer gelegenen Regionen des Meeres. Dies löste tsunamiartige Wellen aus, die das Doggerland an der Küste noch mehr bearbeiteten, als es schon der langsam steigende Meeresspiegel tat. Wenn dies noch mit Stürmen

begleitet, oder in Kombination mit der Flut geschah, war der Verlust des nördlichen Landes sehr groß, weil es unwiederbringlich fortgespült war. Dies führte zu einer Abwanderung der Menschen aus dem Norden. Zumindest von denen, die überlebten. Einst mehr oder weniger friedlich lebenden Gemeinschaften wurden in ihrer Not räuberisch. Überlebende Tiere, die nach Süden flohen, brachen in das Revier der dort lebenden Tiere ein. Auch wenn die Menschen in Doggerland den stattfindenden Prozess der Erdveränderung spürten, so deuteten sie ihn jedoch nicht umfassend. Und es war für die Priester und Priesterinnen selbstverständlich, dass es eine Strafe war, wenn so ein Unglück geschah. Wäre die engere Verbindung zur Urerde und dem Ursamen noch da gewesen, dann hätten die dort lebenden Menschen die Gefahr umfassend erkannt, und andere Handlungen folgen lassen. So jedoch suchten sie die Schuld bei Dingen oder Menschen, die in ihrer Umgebung stattfanden. Es stärkte die Macht der Priester. Und ich möchte hier sogar betonen, dass es vornehmlich die Priester waren, deren Macht sich nach und nach in das fast unermessliche steigerte.

Das gleichberechtigte Leben der Frau verschwand immer mehr. Lange Zeit hatte in Doggerland eine Form des parallel existierenden Matriarchats gegeben. Die Priesterinnen der Fische und die Priester der sieben Schwestern, standen herrschend unter der Obhut einer Alten im Dorf. Die Hüterinnen der Geburt und Gemeinschaft. Das herrschende Prinzip des Hervorbringens und der Fruchtbarkeit und Mutter, war lange Jahre der Anteil der Machtstrukturen gewesen, die für Harmonie sorgte. Jene Weise, war immer diejenige, die die letzte Entscheidung getroffen hatte; - denn sie war die Verbindung zur Erdenmutter.

Es ist sehr komplex das Prinzip der weisen Erdenmutter zu erklären. Die Fische hatten immer einer auserwählten Schar von Frauen, in einer größeren Gemeinschaft, die Fähigkeit vermittelt, mit den kristallinen Strukturen der Erde zu sprechen. Du solltest dir jetzt nicht irgendwelche Bergkristalle vorstellen, sondern den Prozess, den die Harmonie in der Welt offenbart. Weise, alte Frauen mussten Jahrzehnte oder Jahrhunderte lang die Bienen beobachtet haben. Die Form ihres Zusammenlebens, die Waben, - das war das Prinzip der Harmonie. – Nun, man sprach damals nicht von Harmonie, sondern von ausgleichenden Mächten. Jede Schneeflocke und andere natürliche Formen zeigen das Prinzip der Sechs. Daraus wurde der Rat. – Und später auch die Urform der Hagalaz-Rune. – Jener Sechsstern! – Wenn der Rat zusammentrat, so waren es immer zwei Priester, zwei Priesterinnen und zwei weise, alte Frauen. Dabei war jeweils einer der Lehrer und älteste Mensch, und einer der jeweilige Schüler und spätere Nachfolger. Man sprach bei großen Problemen in dem Rat so lange, bis es zu einer ausgleichenden Harmonie kam. Bis jeder seine Macht ausüben konnte, ohne dem anderen Part zu schaden. – Ob dies für deine heutige Welt erstrebenswert wäre derart zu handeln, möchte ich bezweifeln. Jedoch, das gleichberechtigt Sein, es wäre eine Sache, die ihr übernehmen könntet.

Doch damals schon zerfiel diese ausgleichende Struktur. Die männliche Priesterschaft strebte nach wesentlich mehr Anteilen der Macht. Und in solchen Gelegenheiten und ähnlichen Begebenheiten, wie die, als das Priesterdorf abbrannte, konnte man die Schuld bei den weisen Frauen suchen. Es gab keine Harmonie mehr, kein Ausgleich der Mächte, also opferte man die verantwortliche Älteste. Und es waren zu meiner Zeit nicht gerade wenige, die sogar bereit waren, sich in derartigen Situationen selbst als Opfer zur Beruhigung der Götter, Schwestern oder den Fischen zu stellen. Harmonie war immer verbunden mit der Gnädigstimmung von höheren Mächten. – Dass die männlichen Priester eine derartige Situation auch ausnutzten, um ihre eigene Macht zu stärken, begann schon recht früh. Nun, - zu jener Zeit als ich lebte, scheint es mir, als wäre dieser Prozess auf dem Höhepunkt angekommen gewesen. – Vielleicht war es schon ein wenig früher, oder verschärfte sich sogar noch, - aber genau das Ergreifen von mehr Macht für das männliche Priestertum, war die Tendenz der damaligen Zeit.

Es gab durchaus Versuche von der weiblichen Priesterschaft, die Machtstrukturen selbst auszubauen. Oder auch weise Frauen, die den Schneid hatten ihre Macht zu erhalten. Doch wie du siehst, hat die Geschichte der Erde gezeigt, dass die weibliche Kraft oft unterlegen war, und insgesamt gesehen einiges zurückstecken musste. Trotz allen Fragen ob männliche, oder weibliche Herrschaft; - entscheidend war das Prinzip Macht haben zu wollen, und diese sogar noch auszuweiten. – Die Zeit in Doggerland ist ein typisches Beispiel für eine Umwälzung der menschlichen Bewusstheit, was die Machtstrukturen, und das Machtdenken betrifft. Eine Situation, die mich diese Erfahrungen machen ließ. – Und nein, - ich habe mir, was die Machtgelüste der Priester betrifft eine solche Zeit für die Reinkarnation nicht ausgesucht. Es ist eine Spielart der evolutionären Zeit, wie ich es dir schon erklären konnte, das ich genau dort in die materielle Welt eintrat, Önd.“

Ich schaute gedankenverloren in meinen Becher. „Was hat man dir angetan, nachdem dich der Stein getroffen hatte?“ – Die Fenni-Frau schien wieder in ihrer erhöhten Wachsamkeitsebene zu sein. Ihre Gesten und ihre Aussprache waren äußerst klar und makellos. Sie wirkte gerade wie eine kleine Göttin, die zwar auf einem Sitzkissen saß, aber den Eindruck vermittelte auf einem Thron zu sitzen, ohne dabei überheblich, oder herrschend zu wirken. Sie hatte eine enorme Präsenz und Ausstrahlung. „Du bist neugierig wie es weiter ging, Önd?“ – Ich nickte bestätigend.

Die Fenni-Frau erzählt:

„Es benötigte einige Zeit, bis ich überhaupt registrierte wo ich war. Die Umgebung war nebelhaft. Und es war nicht der Nebel unserer Reisen, der mich dort umgab. Schemenhaft erkannte ich nach einiger Zeit, dass ich in einem Holzverschlag saß. Das Leder schnitt mir wieder in die Handgelenke. Warum mussten sie es auch immer wieder feucht anlegen. Nachdem, was ich später erfuhr, hatte ich dort einen guten Tag bewusstlos gelegen. Es war ein kleineres Dorf abseits des größeren Priesterdorfes, zu dem sie mich gebracht hatten. Einige Dächer der Hütten waren auch hier von dem Unwetter abgedeckt worden. Durch die notdürftig behauenen Stämme des Verschlages in dem ich saß, erkannte ich nach und nach, dass viele der Bewohner rege damit beschäftigt waren, die Schäden zu beheben. Und jetzt wusste ich auch, wo ich hingebraucht worden war. Dieses Dorf war das Lager. Hier gab es alles, was den Priestern zu dem jährlichen Fest mitgebracht wurde. Die Bewohner Doggerlands, waren zwar hauptsächlich Jäger gewesen, doch gab es vereinzelt Menschen, die sich auf den Anbau von Gräsern verstanden. Ich hatte diese Menschen immer bewundert, denn sie arbeiteten den ganzen Tag nur an dem Mehl. Die sieben Schwestern hatten den Priestern erklärt, wann der rechte Zeitpunkt für die Saat und Ernte war. Es waren die Priester gewesen, die den Anbau der Gräser gefunden hatten. In den reinen nomadischen Zeiten Doggerlands sammelte man die Gräser wo sie wuchsen, ohne einen Anbau zu kennen. Diese Gräser und ihr Mehl waren ein hohes Gut für Handel und Gaben an die Götter. Die Fische hatten nie derartig reiche Gaben verlangt. Die sieben Schwestern jedoch schienen immer exklusivere Dinge zu benötigen. So gaben die Priester die Körner auf unseren natürlichen Altären dar. Die sieben Schwestern waren wohl nicht hungrig und aßen diese nicht, das waren eher die Ratten und Mäuse. Sie bestaunten wohl diese Gaben eher, und erfreuten sich an ihrem Anblick. – Die dort verbliebenen Körner keimten, und brachten neue Gräser hervor. – Derart zeigten die sieben Schwestern den Priestern, was zu tun wäre, um die Gräser anzubauen.

Durch die Lücken zwischen den Stämmen konnte ich einiges sehen. Man beachtete mich überhaupt nicht. Ich war durstig und hungrig. Meine Lippen waren spröde und die Zunge, mein Hals, fühlten sich extrem trocken an. Auf dem Boden des Verschlages fand ich einen kleinen Stein, den ich in meinen Mund zum Lutschen befördern konnte. Zu meinem Glück waren nur meine Hände gebunden, so dass ich einige wenige Schritte in dem Verschlag tun konnte. So richtig ging das auch nicht, weil ein Bein an der hinteren Seite des Verschlages mit einem strak verwobenen Leder angebunden war. Jedoch erlaubte es mir zwei Schritte vor oder zur Seite. Ein göttlicher Umstand, wenn man die Torturen der letzten Tage bedachte. Einmal sah ich den Jäger, in der Begleitung eines Priesters, in einiger Entfernung an dem Verschlag vorüber gehen. Durch die Lücken der Stämme erahnte ich einen kurzen Seitenblick von ihm zu mir. – Ich rief nach ihm, - doch meine Stimme versagte, und

ließ nur ein schrecklich, flüsterndes Krächzen vernehmen. Voller Wut zerrte ich an meinem Lederband, doch dieses zog sich nur enger um mein Fußgelenk. Dann brachen wieder Tränen aus mir heraus. Das Wasser der Augen lief an meiner Wange herab, und ich war froh, als zwei Tränen meine Lippe ein wenig benetzten. Immer wieder bat ich die Fische mir behilflich zu sein, und schwor allen möglichen Unsinn, wenn sie mich aus meiner Situation befreien würden.

Neben meinem Verschlag gab es noch einen weiteren. Er schien leer zu sein. Irgendwann muss ich vor Erschöpfung eingenickt sein. Beschimpfungen und Schrei weckten mich aus meinem Dösen. Eine dicke Frau wurde in den Verschlag gebracht. Kurz konnte ich ihren Halsschmuck sehen. Sie trug das Amulett einer Schülerin der Mutter. Krächzend machte ich mich, nachdem die Wächter gegangen waren, daran sie zu rufen. Erst reagierte sie nicht, dann aber rückte sie näher an die Stämme ihres Verschlages. Sie erklärte mir, dass die sieben Schwestern jetzt die sagenden seien. Die Priester hätten verkündet, dass die Mütter versagt hätten, und es unnütz wäre sie weiter durchzufüttern. Mann hatte die Dorfmutter kurzerhand umgebracht. Mich und sie wollen die Priester opfern, um die sieben Schwestern wieder gnädig zu stimmen. Auch den Fischen traue man nicht mehr. Den Fische-Priesterinnen wurde verboten mit diesen zu sprechen.

Das ergab zunächst für mich keinen Sinn. Dass es in den letzten Zeiten immer ein gewisses Ungleichgewicht zwischen den Sechs des Rates gegeben hatte, war zu spüren gewesen. Es war jedoch ein ungeschriebenes Gesetz, dass die Macht zwischen Mutter, Priesterinnen und Priester immer gleichwertig verteilt gewesen war. Menschen sind nie gleich und es wird immer Vorlieben und Abneigungen geben, die Entscheidungen beeinflussen. Und es gibt durchaus zu bearbeitenden Themen, die schwieriger sind und sich dann in die Länge ziehen. Von daher hatte ich immer großes Vertrauen in diesen Rat der Sechs. Das nun plötzlich eine weise Mutter getötet wurde, und den Priesterinnen der Fische das Sprechen mit ihnen verboten wurde, war unvorstellbar für mich. Nur langsam dämmerte mir, was mit meinem Dorf damals geschehen war. Die weise Frau hatte die auf das Dorf zukommende Gefahr scheinbar nicht erkannt. Oder doch! – War damals schon der Einfluss der Priester der sieben Schwestern so groß gewesen, dass die weise Frau keine große Stimme mehr hatte?

Ich war noch jung gewesen, und hatte keine Erfahrungen mit den Machtstrukturen des Dorfes. War die weise Mutter nur noch eine Marionette gewesen? – Stand hinter den Anfeindungen und Vorwürfen der hiesigen Priesterschaft mehr? – Langsam dämmerte mir, dass diese Priester am Kreis der Pfähle das größte Sagen hatten. – War ich blind gewesen, dies alles nicht zu sehen? – War mein Vertrauen in die Strukturen unserer Gesellschaft so übermächtig gewesen, dass ich alles unter der Brille der Harmonie gesehen hatte? – Ich kannte unsere weise Frau gut. Sie wird vermutlich, obwohl sie scheinbar eine Marionette der Priester gewesen war, -

versucht gewesen sein, die Harmonie für unser Dorf zu erhalten. Anders konnte ich mir ihr Verhalten nicht erklären. Und die kleinen Rangeleien zwischen den Priestern und den Fische-Priesterinnen im Dorf; – dies erschien mir immer das Gerangel von Eliteschülern zu sein, die in einem konkurrierenden Wettkampf standen. – Zumindest ahnte ich, wie blauäugig ich in jenen jungen Jahren gewesen war.

Diese Gedanken machten mich ohnmächtig. – Die körperliche Schwächung tat ein weiteres um in eine Lethargie zu verfallen. – Eigentlich wollte ich wütend sein, auf die Priester, auf mich, auf die ganze Situation. – Doch ich hatte keine Kraft mehr. Ich versank in eine Depression. Eher ein Zustand, der zu damaligen Zeitpunkt vergleichbar war, mit dem Aufgeben, und dem nahen Tod. Ein Mensch, der Aufgab, der starb damals schnell, - und ich war bereit dazu.

Irgendwann, - ich hatte kein Zeitgefühl mehr, - kam eine Frau zu mir, und flößte mir eine übel schmeckende Flüssigkeit ein. Und das tat sie nicht gerade mit sanfter Art. Mir war es egal. Ich saß apathisch da, und ließ es geschehen. – Von meinen Handgelenken ging ein dauerhafter Schmerz aus. Er hielt mich tatsächlich ein wenig wach. Dann hörte ich die Stimme des Priesters, die ich schon bei dem Verlassen des Dolm-Gefängnisses gehört hatte. Jener der neben dem Jäger gestanden hatte, und meine Schuld an dem Untergang des Dorfes verkündete. „Du wirst dich beweisen müssen!“, sagte er zu jemandem. „Und jene hier war doch so beschäftigt, mit der Fruchtbarkeit für Jagd und Gräser. Wir wollen sehen, wie fruchtbar sie ist! – Und du, wirst es ihr beibringen!“ Der Priester sprach wohl mit der Frau im Nebenverschlag. – Ich hörte keine Antwort, und die Lücken im Verschlag ließen den Blick auf die Angesprochene nicht offen. Ich schob mich ein wenig nach vorne. Dann hörte ich, wie der Verschlag geöffnet wurde. „Ich werde mich ehrwürdig erweisen! – Und ihr werdet sehen, dass ich ein wahrer Priester der Sieben werde!“

Diese Stimme klang sehr klar in mir wieder. Es war der Jäger, der so unterwürfig antwortete. Was hatten sie mit ihm vor? – Eine Prüfung? – Wieso wollte er Priester der Sieben werden? – Hatte er nicht mich und mein noch nicht geborenes Kind? – In mir schrie alles auf! – Mein Kind! – Wie konnte ich es vergessen haben? - Meine Lethargie verlor sich in Sekunden. Ich zog mit aller Macht an meiner Beinfessel, und robbte zu der Seitenwand meines Verschlages, um besser sehen zu können. Und was ich jetzt sah, nahm mir den Atem. Man hatte die dicke Frau neben mir so gefesselt, dass der Jäger sie von hinten nehmen konnte. Ich konnte die Blicke der Frau durch den Spalt des Verschlages sehen. Ihre Augen standen mir gegenüber. Wir sahen uns an. – Mit zusammengepresstem Mund, und kaum vernehmbaren inneren Stöhnen, nach den heftigen Stößen des Jägers, schaute sie mich an. – Sie ließ es geschehen. Ohne sich zu wehren ließ sie es geschehen, doch der Blick von ihr. Ich werde ihn nie vergessen!

Ich weiß, dass es immer wieder ähnliche Fruchtbarkeitsrituale gab. Doch diese geschahen freiwillig. Es waren die kräftigsten Frauen, die für derartige Rituale ausgesucht wurden. Für die Auswahl war immer die weise Mutter zuständig gewesen. Und die ausgesuchten Frauen hatten sich freiwillig dem Ritual unterzogen. Es ging dann oft darum, fehlende Nachkommenschaft auszugleichen, oder das Wild, den Hirsch, gnädiger zu stimmen, - die Jagd zu begünstigen, und die Jäger zu kräftigen. Und ohne die Zustimmung der Fische-Priesterinnen war ein solches Ritual unmöglich gewesen. – Das was jetzt geschah, war gegen die Gesetze der Harmonie. Hier ging es um eine Bestrafung und um eine Prüfung. Ich hatte lange nicht mehr weinen können. Aber jetzt, da ich in die Augen der Frau schaute rannen mir die Tränen herab. Mein Leib opferte Wasser den Fischen, um das Leid zu besänftigen.

Vor dem Verschlag lachten der Priester und noch zwei, drei männliche Stimmen. Verächtlich! – Gewinnend! – So klangen sie. – Es ekelte mich an! Innerlich rief ich die Fische an. – Mein Körper zitterte. – Eifersucht? – Nein, ich fühlte nichts mehr für jenen Jäger. – Er wollte doch Priester der Sieben werden. – Sollte er! – Mit ihm wollte ich nichts mehr zu tun haben, und wünschte ihn weit fort von mir. – Und noch eins! – Ich hasste plötzlich das Kind von ihm in mir. – Meine letzte Hoffnung, - die Verbindung zwischen dem Jäger und mir, die noch vor einigen Tagen kurz aufgeflammt war, als ich das Kind in mir entdeckte, - meine Liebe versiegte im schamlosen Boden seiner Taten. Voller Wut schrie ich all meinen Zorn heraus. Forderte lautstark die Bestrafung der Priester der Sieben und des Jägers durch die Fische. Ich schrie und bat noch einmal ein solches Unwetter und Feuer über sie kommen zu lassen. – Und ich hörte wie jener Priester lautstark verkündete, dass ich mich jetzt endgültig offenbart hätte. – Das meine Schuld nun endgültig bewiesen sei.

Unerwartet



Man kann sich vorstellen, wie man unter einer Kuppel gefangen ist. Diese Kuppel war die Priesterschaft der sieben Schwestern. Und diese Kuppel bewegte sich immer dorthin, wo man selbst war. So bemerkte man zunächst nicht, dass man in einem Gefängnis war. Man dachte, da man sich ja bewegen konnte, dass es die Freiheit sei. Das Spiel mit der Macht funktioniert in deiner Zeit wohl immer noch ähnlich. Die Mechanismen mögen andere sein, als zu Zeiten des Doggerlandes, doch die Wirkung ist genau die, dass eine Illusion von Freiheit erzeugt wird. In jenem Zustand zwischen dahindämmern in Depression und Verzweiflung, und den Explosionen von rasender Wut, ahnte ich mehr, was ich die ganze Zeit über übersehen hatte. Zwischenzeitlich gab es Momente, da ich an den sieben Schwestern zweifelte. - Wie konnten sie den Priestern derartige Ratschläge erteilen, dass sie Menschen wie mich, und die Frau im Verschlag neben mir so grausam behandelten. Und da die Fische nicht antworteten, wendete ich mich doch an die Schwestern. Eher zweifelnd und zögerlich. Denn wenn die sieben Schwestern die Priester unterstützten, konnten sie mich verraten. Vermutlich waren es auch mehr Halluzinationen, die mich auf den Pfad brachten, die Sieben zu befragen. Heute denke ich, es war beides. Und das Fünkchen Wahrheit in jedem Wahn, oder Halluzination, trat an das Licht. In mir gab es trotz all meiner Ängste und Abneigungen gegen die Priester der Sieben, das Wissen, dass die sieben

Schwestern niemals solch Handeln befürworten würden. Sie waren doch die, die uns immer versorgt hatten. Sie standen für den rechten Moment der Jagdzeit und der Aussaat der Gräser. Sie wussten vieles über die Geburten der Tiere. Sie sorgten sich um uns, ohne strafend einzugreifen. Nur, wenn ein Mensch sich nicht an ihre Zeichen hielt, konnte er verhungern. Aber das war dann sein eigenes Verschulden.

In der folgenden Nacht weckte mich ein Wind in meinen Armen. Vermutlich war es die Kühle der Nacht. Ich schaute durch die Lücken des Verschlages und konnte sehen, wie ein Baum. Der unweit des Verschlages stand seine Äste im Wind wiegte. Und hinter den hin und her gewehten Zweigen und Blättern, sah ich die sieben Schwestern hervorscheinen. Es war eine klare Nacht. Frisch und voller Leben, denn über uns zogen schnatternd Vögel vorüber. Das Funkeln und Glitzern der sieben Schwestern gab mir Zuversicht, und in mir gab es eine Stimme von ihnen. – „Es war noch nie unser Ansinnen nur für Männer zu sprechen. – Es war nie unser Ansinnen besser zu sein, als die Fische! – Wir haben nie einen Menschen bestraft! – Wir sind die sieben Schwestern, die fürsorglich euch raten. – Allein unser Sein gibt die Richtung. – Wir greifen niemals ein! – Ihr seid diejenigen, die das Ur-teilen. – Es sind eure Regelwerke und Gesetze, die ihr erschafft als Mensch. – Diejenigen von euch, die anders sprechen, - sie sind diejenigen, die die größte Hinwendung benötigen, – denn sie sind die, die uns verloren gingen, weil sie sich selbst verloren haben. – Du magst aus deiner Sicht die Verliererin und das Opfer sein. – Ja, du dauerst uns! – Doch mehr dauert uns jener Priester und sein Gefolge! – Sei nicht voller Gram und Unsicherheit, wenn du uns vernimmst. Du tust nichts Unrechtes! – Was auch geschieht, - bedenke immer, dass jene Priester, diejenigen sind, die sich verirrt haben in deiner Welt. – Sie benötigen deine Unterstützung, um wieder uns und unseren weisen Rat zu erkennen!“

Für mich war das sehr viel. – Bedenke, dass ein moralisches und ethisches Denken, wie heute in deiner Zeit, sich erst entwickeln musste. Und wie sollte ich, in meinem Zustand den neuen Samen sähen? - Ich glaube nicht, dass ich die sieben Schwestern damals wirklich verstanden habe. – Nur das Gefühl, das Spüren von einer Zuversicht, als Frau nicht das Falsche getan zu haben, indem ich auch mit den Schwestern sprechen konnte. Zu Wissen, dass die Priester, dort auf der anderen Seite meines Verschlages, sich verirrt hatten, und gar nicht mehr die Schwestern hörten. – Das gab mir die größte Zuversicht.

Und meine Liebe zu dem Jäger. So intensiv sie immer in meinem Herzen gewesen war, der letzte Funke war erloschen. Ich wusste, - weil ich ihn kannte, - dass er nie mehr das Bedürfnis hatte mit den Fischen zu sprechen. Ich wusste nicht, was die Priester ihm versprochen hatten. Sollte er doch den sieben Schwestern huldigen. Sie waren die einzigen, die ihm nicht nur mit dem Atem des Hirches und seinem Lauf vertraut machten, und den Lauf von Sonne und Mond erklärten. Nein! – Sie waren

die Einzigen, die ihn überhaupt noch retten konnten, indem er wahrhaftig ihre Stimme vernahm, und nicht die der Priester.

Du wirst es nicht vermuten, aber in jenem Augenblick, am Ende und körperlich ohne jegliche Kraft, - erschöpft und geschlagen wie ich war, wurde in mir der Same des Schamanen geboren. Ich bekam einen Körper, der für den Schamanen am geeignetsten war. Seit jenem Augenblick wandere ich durch die Welt, von Reinkarnation zu Reinkarnation, und trage im Herzen das Schamanentum. Außergewöhnliche Lebenssituationen bringen außergewöhnliche Menschen hervor. – Nicht jeder wird ein Schamane, aber dieser Moment ist für mich die Geburt, - meine wahre Geburt, die ich ab jenem Moment im Leben auf Doggerland, zu einem meiner bedeutendsten Ereignisse in allen Leben machte. Jeder Mensch hat in all seinen Leben einen, - nur einen Moment, - der ihn auf die Bahn bringt, die alle seine Leben durchzieht. Ob er sich in einigen der Leben daran erinnert oder nicht, ob er es in den einzelnen Leben verweigert oder annimmt, der Mensch wird immer genau diese Richtung fahren im Wasser der Unendlichkeit. Dies ist die tiefste und stärkste Kraft von Laguz:!: „So erschließen sich dir geheime Kräfte, die vorher schliefen im Unbewussten!“ – Und es war das Tor, das sich für mich öffnete. – Inguz:◊:.

Mein Leben dort in Doggerland hatte viele wichtige Erfahrungen für mich. Die Liebe, das Schamanentum, und die Erfahrung etwas zu bewirken. Der Mensch deiner heutigen Zeit, Önd, - er ist scheinbar sehr erhaben über jene Zeit der Steinzeit. Er irrt gewaltig! Wir waren nicht die Steinzeitdeppen, sondern hatten nur nicht die technischen Möglichkeiten der heutigen Zeit. Wir sahen aus diesem Manko bestimmte Dinge anders, doch waren wir nicht dümmer, oder geistig zurückgeblieben. Das war lange Zeit der Glaube vieler Menschen deiner Zeit, Önd.

In jener Nacht meiner Initiation, hatte ich einen Traum. – Ich träumte von einem Doggerland, das friedvoll lebte. Ich träumte von einer Gemeinschaft, in der ich leben durfte, ohne für mein Sein geächtet zu sein und eingeeengt wurde. – Ja, - ich träumte von so etwas wie Freiheit, wenn auch nicht das Bild, das du vermutlich davon hast. – Ich träumte von einem freien Geist, der gestattete frei zu Denken und zu handeln. – Ich träumte davon mit meinem Geist wieder frei dort hingehen zu können, wo mich mein Geist hinführte. – Ich träumte davon, dass kein Mensch, ob Mann oder Frau angefeindet wurde, weil er oder sie den Weg zu den Fischen, oder den sieben Schwestern gehen mochte, oder auch beides in sich vereinigte. Ich wollte, dass mein Kind in einer Gemeinschaft, unter dem Rat der weisen Mutter, und der großen Göttin aufwuchs. Das es den Weg frei wählen durfte, wohin es in die andere Welt gehen mochte, so dass es die Gemeinschaft, in der es lebte, wieder befruchten konnte mit dem Wissen, was es von dort mitbrachte. – Ich träumte von einer Welt, in dem wir alle Priester und Priesterinnen waren, und uns gegenseitig befruchteten, ohne sich dafür anzufeinden. – Und ich träumte von einer Welt, von einem Doggerland, das ein Ort war, um wieder heimkehren zu können! – Ich wusste nicht von dem Ursamen, der

Urerde. Ich hatte nur das Gefühl, dass es eine Heimat gibt, die wir hier in Doggerland und dort irgendwo hatten. Es gab keine Worte dafür, aber ein Gefühl, - ein allumfassendes Gefühl, das mich erfüllte, - ja, das mich ausfüllte und zu tragen begann.

Als ich zurückkehrte aus diesem Traum, schien all das eine Illusion zu sein, - eine absolute Verkennung der Realität. Denn was war ich gerade? – Ein Wurm, halb zertreten unter den Füßen der Priestermacht. Doch es gibt ein Wunder im Schamanentum. Wenn du die Initiation erfahren hast, dann schwinden die Zweifel an der anderen Welt. Du entwickelst ein großes Vertrauen in jene Freunde dort. In deine Helfer und Freunde. – Ja, es sind Freunde! – Wahre Freunde! – Deine Erfahrungen dort, - so unlogisch und unrealistisch sie sein mögen, in den Augen deines Verstandes, - sie werden dich auch in dieser Welt begleiten. Die Energie von dort wird auch hier Wirkung zeigen. Nicht im Sinne von wirklicher Ursache und Wirkung, sondern in faszinierenden Situationen, die in deinem Leben erblühen. Und in dir wird eine Kraft schwingen, die dich trägt, durch all die doch durchaus auch tragischen Dinge im Leben. – Das erste Mal habe ich Glück empfunden. Seit langem empfand ich in jener Nacht, in diesem Verschlag, gedemütigt und gepeinigt wie ich war, Glück. – Wahres Glück! Und wenn es eine Göttin des Glückes gibt, dann verstand ich dort, was sie sagte: ‚Ich führe dich durch jede Gelegenheit, durch jeden Moment, durch jedes Ereignis. Und wenn du durch die materielle Welt schreitest, dann spiele ich mit der evolutionären Zeit. Das Resultat mag so oder so ausfallen. Dahinter jedoch stehe ich und begünstige die Ergebnisse der evolutionären Zeit, so dass sie harmonisch dorthin verlaufen, wo du, du selbst bist‘. - Ich möchte es in andere Worte fassen. Der Geist manifestiert sich in dem Schamanen. Und zwar tut er dies in jedem Moment deines Lebens. An jeder Ecke und Biegung findest du ihn. Der Witz an der Sache ist, dass er sich für jeden Menschen in gleicher Intensität, in gleicher Konsequenz zeigt. Doch nur Schamanen sind konsequent auf derartige Erfahrungen und Offenbarungen eingestellt.

Und noch eins offenbarte sich mir: Schamanen können schwerlich Brücken schlagend sich den Menschen der materiellen Welt anschließen. Wenn aber ein Mensch, oder Gemeinschaften, desgleichen dies wünschen, dann müssen sie die Brücken bauen, um sich den Schamanen anzuschließen. Diese Erfahrung brachten mir die folgenden Tage. Im Wesentlichen war es zunächst das Gefühl, das mich der Geist berührt hat. Ich sah diesen damals als die sieben Schwestern an. Heute würde ich von einem allumfassenden Geist sprechen. Wenn diese Berührung geschieht, dann verschiebt sich deine Wahrnehmung auf einen Punkt, einen Ort, der kein Mitleid kennt. Vorwiegend das des Selbstmitleides, aber auch das Mitleid, das du bei anderen Menschen empfinden kannst. Von dort wendet dein Blick sich fort. Wie dies geschieht kann ich dir nicht sagen. Ich weiß nur, dass es einfach diese Berührung

durch den Geist ist, die dies bewirkt. – Und genau das war es, was ich erfahren hatte. Die Welt begann sich wieder für mich zu drehen.“

Eine Frage flammte regelrecht in mir auf. Ich unterbrach die Fenni-Frau, denn sie hatte gerade einen Abschnitt ihrer Erzählung zu Ende gebracht. „Was meinst du, was die Priester dazu gebracht hat, dass sie derart gehandelt haben, dass sie ihre Macht derart missbraucht hatten?“

Die Fenni-Frau nickte: „Gute Frage, Önd! – Schau, es ist dir kein Geheimnis mehr, dass wir uns damals auf der materiellen Erde weit von der Urheimat entfernt haben. Der Kontakt war in eine spirituelle Welt immer da, jedoch war der Blick auf die Urheimat entschwunden. – Gut, einige wenige Menschen hatten und haben diesen immer. Der größte Anteil der Menschheit versank jedoch in einem Vergessen, was ihre wirkliche Herkunft betraf. Komischer Weise übte dieses Vergessen, durch die Lebensumstände einer materiellen Welt, einen energetischen Kick aus, der das menschliche Bewusstsein dazu führte, sich immer weiter von der Urheimat zu entfernen. Sieh das wie bei einem Süchtigen. Die materielle Welt hatte einen energetischen Suchtmoment. Obwohl irgendetwas dem menschlichen Bewusstsein sagt, das eine Urheimat für die Menschen existent ist, fördert die materielle Welt das Vergessen jenes Ursamens. Diese Urerde ist ja nicht plötzlich aufgelöst und fort. Sie existiert doch weiterhin, aber die Menschheit im materiellen Leben zieht sich immer weiter in das Vergessen zurück.

In der Welt von Doggerland vor meiner Zeit dort, waren die Bedingungen für das Leben in der materiellen Welt ideal. Wenige Menschen, die sich von dem was die Natur uns bot bequem leben konnten. Wir hatten genügend Wild zum Jagen, genügend Früchte und eine einigermaßen hervorragende klimatische Bedingung. Die Natur war wie gut betuchte Eltern zu uns Menschen dort. Tatsächlich sogar wohlgezogen von ihr, ehrten wir sie, indem wir den spirituellen Aspekt nicht ausließen. Wir hatten ja unsere weise Mutter, die Priester und die sieben Schwestern, und auch die Fische, die mit uns sprachen. Der Rat der Sechs hielt alles im Ausgleich. Kennst du wohlbehütete Kinder, bei denen die Eltern alles kontrollieren? – Was den Kindern bleibt, ist, die Kontrolle dafür, woanders zu suchen. Diese Sucht des Vergessens, und das Gefühl des ewig behütet seins, genau das führte dazu, dass die Kontrolle zu haben verlagert wurde. Ähnlich wie bei den überbehüteten Kindern, führte es dazu, dass die Menschen in Doggerland sich andere Kontrollen suchten, über die sie ihre Macht ausüben konnten. So wie Magersüchtige sich die Kontrolle über ihr Essverhalten suchen, so reagierten die Priester. Es hätten auch die weisen Mütter, oder die Fische-Frauen sein können, oder sonst eine andere Gruppe, von den dort Lebenden. In diesem Falle waren es die Priester, die sich, nachdem sie keine wirkliche spirituelle Macht mehr hatten, oder nur noch sehr vereinzelt und wenig davon, - ein anderes Kontrollfeld suchten, wo sie ihre Macht ausübten. Die evolutionäre Zeit bot ihnen ja genügend Möglichkeiten dar.

Genau dies, Önd, - ist der Grund für das entartete Vorgehen der Priester. Entartet, - weil sie etwas anders mit ihrer Funktion taten, als die ihrer eigentlichen, ihnen von den Menschen überlassenen Aufgabe, den Kontakt zur Urheimat zu halten. Diese Urheimat hatten sie verdrängt, aufgrund der wunderbaren Annehmlichkeiten der materiellen Welt. Es gibt ein weises Wort, das ich einst hörte. Es besagt, dass wir nicht nur hier in dieser Welt sind, um Annehmlichkeiten zu erleben. Durchaus gehören auch unangenehmere Erfahrungen zu unserem Leben. Genau dort wollen Menschen oft nicht hinschauen, denn dann müssten sie Annehmlichkeiten mal Annehmlichkeiten sein lassen, und dazu muss sich der Mensch aufraffen. Das wird in deiner Zeit ähnlich sein, wie damals in Doggerland.

Wie du gesehen hast, hat der extreme Zustand, gerade der Moment der größten Disharmonie, mich zu der höchsten Erfahrung all meiner Leben geführt. – Ich hatte den idealen Körper eines Schamanen bekommen. Ich habe in jener grauenhaften Umgebung meine Initiation für viele Leben bekommen. Harmonie bedeutet in der dualen Welt, in der materiellen Welt auch das ausgewogene Verhältnis von beiden Zustandsformen zu bekommen. Gute und schlechte Erfahrungen, wenn sie sich die Waage halten, und nicht die Waagschale dauerhaft auf eine Seite kippen lassen, bringen erst den Menschen hervor, der wir eigentlich sind. In der dualen, kausalen Welt ist beides möglich und geschieht beides, wie ein ständiges Korrigieren eines Lenkers bei einem Auto, das uns auf dem Weg hält.“

Ich musste schmunzeln, als die Fenni-Frau das bildhafte Beispiel eines Autos in Fahrt benutzte, um mir gesagtes verständlicher zu machen. Ich konnte mir die kleine dicke Frau hinter einem Autolenker der heutigen Zeit weniger vorstellen. Woher hatte sie diesen Vergleich? – Ist sie vielleicht doch schon in einem Auto gesessen? – war ich ihr vielleicht schon in meinem Leben in der Wachwelt begegnet. Sie sah mein Schmunzeln und schüttelte den Kopf. „Nein, Önd! – Ich bin noch nie Auto gefahren!“ Dann lachte sie auch und schüttelte heftig ihren Kopf, so dass ihre mittellangen, dunklen Haare sich seitlich abhoben. – der weiße Wolf hob sein Kopf und jaulte kurz. Dann legte er sich wieder auf einen seine Pfote und schaute von einem zum anderen von uns. Die Tür der Hütte sprang auf, und die Völva betrat den Raum. Das hielt den weißen Wolf nicht mehr am Boden, und er stand mit dem Schwanz wedelnd vor ihr. Ein kurzes Kläffen, dann ließ er sich das Fell von der Völva durchwalken. Hinter der Völva zwängte sich die Rote an den beiden vorbei, setzte sich seufzend zu uns und nahm sich einen Tee aus dem Kessel. Ihre Brille beschlug und sie schaute über den Brillenrand zu mir und er Fenni-Frau herüber. „Und erinnert sie sich gut?“, fragte sie mich mehr rhetorisch. Bevor ich antworten konnte bestätigte die Fenni-Frau dies. Sie sei wunderbar inspiriert durch mich, lobte mich in allen möglichen Tönen, dass es mir regelrecht peinlich wurde. Ich wusste immer noch nicht recht, was ich denn dazu beitrug. Was hatte ich denn schon getan, außer hier und dort mal eine Frage zu stellen und die Fenni-Frau mal hier und dorthin zu begleiten. – Aber die Fenni-Frau

bestand darauf, dass ich der perfekte Katalysator für das Erinnern sei. Ich sei wie ein Mikrofon, das benutzt werden möchte, und man bräuchte nur hineinsprechen. Alle lachten, selbst die Völva, der weiße Wolf kläffte, und ich, - ich saß da mit offenem Mund und wusste nicht, ob das positiv oder negativ zu verstehen war.

Als wir am Nachmittag vor der Hütte auf der Bank saßen, schwirrte mir eine Frage immer wieder im Kopf herum. Die Fenni-Frau hatte es sich im Schneidersitz auf der Bank bequem gemacht, hielt den Kopf mit geschlossenen Augen entspannt in die Sonne, und hatte ein sanftes, leises Lächeln auf den Lippen. Ich wollte diese Ruhe nicht stören, jedoch war meine Neugierde größer und gewann letztendlich. Räuspernd fragte ich: „Ähm, - du hattest also den perfekten Körper eines Schamanen bekommen. – Das waren deine Worte. – Was genau tastest du nun mit diesem? – Wie konnte er dich denn jetzt aus deiner misslichen Lage dort im Verschlag befreien?“ – Und da die Fenni-Frau nicht gleich reagierte, räusperte ich mich erneut vorsichtig, und wollte meine Fragen wiederholen, als sie blinzeln die Augen öffnete, sich zurecht setzte und mich lächelnd schalt: „Du kannst es wohl nicht abwarten, Önd? – Musst eine alte Unsterbliche antreiben! – Aber gut! – Du sein neugierig und ich lernen wird mich zu erinnern!“ - Ihr Grimassieren wurde zu einer mit offenem Mund mahlenden Bewegung. Dann knackte etwas in ihrem Genick, und sanft blies sie grüngelben Nebel aus, der sich um uns und die Hütte legte, während ihre Augen nach oben rollten und mich weiße Augäpfel mit zittrigen Lidern ansahen, nachdem sie mit ihrer Hand den Beutel mit dem Stein berührt hatte.

Die Fenni-Frau erzählt:

„Das Erleben einer inneren Neugeburt führte zu Wahrnehmungen von einer weiteren Vision. Für mich damals unverständlich. Aus jenem einfachen Grund, weil, wie ich es jetzt weiß, es ein Blick in eine ferne Zukunft war. – Ich sah einen Menschen, der aus dem Osten kam. Hell und mit wundersamer, glatter Haut, die glänzte. – Heute weiß ich, dass er eine mit Metall beschlagenen Rüstung aus Leder trug. – Auch leuchte er aus sich selbst heraus, hatte einen strahlenden Schein um sich, wie die Glut von Feuer. Vor ihm drehten sich zwei feurige Stränge, die ein Viereck bildeten und sich drehten. Aus heutiger Sicht erkenne ich zwei feurige Wagenräder, die sich aus zwei parallel vor ihm sich bewegenden Inguz:♦: gebildet hatten. Du kannst dir vorstellen, wie sehr mich derartiges erschrak. Ich hatte noch nie eine derartige Art von Fortbewegung gesehen. Wenn es so etwas wie Räder bei uns gab, dann waren es Stämme, die wir wie Walzen nutzten, und auf denen größere Lasten auf vorbereiteten Wegen, über meist kurze Strecken bewegt wurden. Und auch das war nicht der Alltag. Dieser Wagen, auf dem der Mensch stand, - ich konnte nicht erkennen, ob weiblich oder männlich, - wurde von einem Feuer gezogen, einem

hellen, rundlichen Licht vor ihm. Mehr ein greller Schein. Dunkle, sanfte Augen schauten mich beruhigend an, während er rasend schnell auf mich zukam. Und dieser Wagen, - man konnte diesen nicht sehen. Es gab kein Gestell, nur die seitlichen Inguz-Räder. – Er kam über ein wogendes Meer. Es waren riesige Wellen, die er überquerte. Und meine Ohren schmerzten, von einem ständigen, hohen Ton, einem hohen, metallischen ‚Innnnnnnngggggg‘.

Die Vision hatte ich mehrmals in diesem Verslag. – Heute kenne ich einen Text, einen altenglischen Runengedichtstext, der diese Vision von mir beschreibt:

Waes aerest mid Estdenum
Gesewen secgun, oth he siththan eft
Ofer waeg gewat; waen aefter-ran;
Thus hearingas thone haele nemdun.

„Ing ward zuerst gesehen
unter den Dänen des Ostens; danach
Ging er über die Wellen, folgte seinem Wagen.
Drum nannten die Krieger ihn Ing, diesen Helden.“

Es beschreibt das alte Inguz:◊: und Ing. Für mich war es nicht der Held, der dort auf mich überirdisch leuchtend zukam. Wesentlicher für mich war das Licht, und die sich drehenden Räder, die wie ein feuriger Eingang waren, - die mich einluden hindurch zu gehen. – Nun, - meine Ängste waren groß und ich traute mich nicht. Stelle dir einen Steinzeitmenschen vor, der derartiges sieht. Bedrohlich waren auch diese enorm großen Wellen, auf denen er mit dem Gefährt ritt. Das waren nicht die Fische und auch nicht die sieben Schwestern. Das war eine gänzlich andere Qualität von Erfahrung. Die Wellen erinnerten mich an die andere Vision, die nach dem Unwetter durch die Fische zu mir kam. Noch immer wusste ich nicht wirklich, dass ein größerer Teil von dem nördlichen Doggerland für immer von den Wellen des Meeres verschlungen worden war. – Doch erfüllten sie mich mit großer Angst. Und jener Krieger, den ich nicht als Krieger erkannte, - vertrauenseinflößend war er auf keinen Fall für mich. Bei diesen Visionen erstarrte ich oder zitterte unentwegt am ganzen Körper.

Und doch, - da war etwas in seinen Augen, was mir vertraut vorkam. Auch das Licht, - es war unbekannt für mich. – Daher der Schrecken davor. – Aber? – Es war nicht wirklich bedrohlich. Es hatte etwas kraftvoll Beruhigendes. Ich schwankte zwischen beiden Gefühlen hin und her.

Ab und zu kamen die Fische durch und erklärten mir, dass es ein Segen sei dieses Licht zu sehen. Die sieben Schwestern kicherten, über meine Befürchtungen. Es dauerte einige Nächte, bis ich sie akzeptieren konnte, - jene Vision. Bis ich sie gänzlich annehmen durfte und mich dem Licht hingab. Es nahm mich machtvoll auf, und stellte mich auf eine gänzlich leuchtende Umgebung, in der es nur ein Mich gab. Nichts anderes. In diesem Licht fühlte ich keine Bedrohung. – Es war Furcht, die ich empfand. Verstehe mich nicht falsch. Es war eine Furcht. – Eine Ehrfurcht!

Und der Ton, jenes ‚liiiiiinnnnnggg‘, schien mir einen neuen Raum zu öffnen. Ich konnte ihn nicht sehen, aber ich fühlte ihn. Ich wusste, dass es noch nicht zu Ende war mit mir. ‚Ing‘, das ist ein Feuerbrand, wenn man es übersetzt. In diesem Sinne eher ein Leuchtfeuer. Und die Inguz:◊: - Räder des Wagens sind die Tore zu dem Raum, aber auch der Weg, der Weg des Menschen. Jener Krieger ist der Mensch, die Rune Mannaz:𐌺: Ich ahnte, nein, - ich wusste, dass ich es war, der über diese unruhige See, über alle meinen Negationen, - die ich gelebt hatte, und in der ich mich befand, - ablegen konnte. Einfach, weil ich dem Leuchtfeuer, das den Wagen zog, folgte. Vielleicht erscheint dies deinem Verstand nicht logisch. Ich wusste jedoch: Das ist mein Weg! – Ich bin auf dem rechten Pfad! – Und wieder spürte ich mein Herz schlagen. – Bumbum, Bumbum, Bumbum.

Wenn du mich fragst, ob ich damit einen Ausbruch aus dem Verschlag machen konnte? – Wohl kaum! – Das macht eine derartige Energie und Vision auch nicht. – Und ich wurde durch meinen neuen Körper auch nicht sofort wie Superman. Meine körperlichen Kräfte lagen brach. Ich bemerkte noch nicht einmal, dass man mich aus dem Verschlag gebracht hatte, und mit dem Rücken über einen Stein gefesselt unter einem Baum lag. – Zerschmettert, von all dem was ich in den letzten Tagen erleben musste, - und bereit den letzten meiner Wege zu gehen.

Lichtstrahlen, - verschwommene Schemen von Ästen. – Wie lange hatte ich das Sonnenlicht nicht richtig sehen können? - In dem Verschlag war das Licht, das durch die Spalten der Hölzer drang eine Art gewesen, wenn das Licht den Tag über auf dem Boden wanderte. Waren die Tage jedoch rau und wolkenbehangen gewesen, war jegliche Zuordnung, wie lange der Tag noch andauerte dahin. Das ich nun an einem so sonnigen Tag in der Freiheit lag, ... aber es war keine Freiheit. Die Fesseln an den Händen waren anders, und ... meine Fußgelenke waren jetzt auch gefesselt. Einzeln, so das meine Beine leicht gespreizt waren. Mein Rücken schmerzte, denn ich lag auf Stein. Mein Kopf dröhnte, da er nach unten hing. Ich sah die Welt auf dem Kopf stehend. Wie hatten wir uns als Kinder darüber freuen können, wenn wir auf dem Rücken lagen, den Kopf nach hinten gedreht, und die Menschen im Dorf so beobachtet hatten. Wenn sie gingen schienen sie in einem federnden Gang zu schweben.

Es wird wohl für die Menschheit, bei aller Divination, Deutungskunst und Orakeln dabei bleiben: Es wird unser Schicksal sein, nie unser Schicksal wirklich zu kennen! – So würde ich das Gefühl im Nachhinein deuten, dass ich hatte, als ich erkannte, dass jetzt das Ende meines Lebens da war. Ich sollte geopfert werden. Vermutlich, weil ich anscheinend für das Unglück der Menschen verantwortlich sein sollte. Mein Körper begann unwillkürlich an den Fesseln zu ziehen, was jedoch keine Verbesserung meiner Lage war. Die fesseln schnitten gewaltig in das schon lange geschundene Fleisch. Ich stöhnte auf. Wie ich langsam durch den Nebel des Schmerzes mitbekam, standen um mich herum Menschen. Rechts von mir stand jener Priester, der hier wohl die Herrschaft übernommen hatte. Und links neben mir stand, - ich wollte es zunächst nicht glauben, - der Jäger. – Mein Jäger! – Meine einstige große Liebe.

Der Priester hielt eine Ansprache. – Den gänzlichen Wortlaut konnte ich nicht verstehen, weil es im Rauschen meiner Ohren versank. Zum Ende seiner Rede, - die wohl voll gespickt war mit Anschuldigungen gegen mich, - wandte er sich an den Jäger. Mit all meiner Kraft konzentrierte ich mich auf die Worte, die aus weiter Ferne zu mir drangen: „Die sieben Schwestern überreichen dir Anwärter der Kraft ihrer, den Dolch, der bei jedem Mal erstarkt, wenn er einen Feind der Sieben tötet. Er wird mit jedem Feindestod weiter und weiter erstarken. – Schreite voran und töte jene Frau, die dich und die Priesterschaft in großes Unglück gestürzt hat! – Töte sie, und übergebe sie als Opfer den Sieben. Denn sie werden dadurch nicht nur uns wieder gnädig sein, sondern auch den Fluch von dir nehmen, die dir diese Frau der Fische angetan hat! – Führe den Stoß und lasse ihr Blut in den Boden sickern, auf dass die große Mutter beruhigt sei. Diese Worte sind wie der Atem des Hirsches, der unwiederbringlich voller Kraft ist!“

Der Priester überreichte dem Jäger, den Dolch. Rituelle Dolche waren gänzlich aus Stein. Sie waren durch einige Rituale aufgeladen, und hinterließen dadurch bei ihrer Berührung ein leises, schmerzhaftes Ziehen bis in den Oberarm. – Ich wusste dies, weil unsere Dorfmutter mir damals einen derartigen Dolch in die Hand gegeben hatte, um das Gefühl zu erlernen, das dir die Kraft gibt, wenn Dinge aufgeladen werden. Und sie hatte mir auch gezeigt, wie sie nach der Benutzung gereinigt wurden, indem das Wasser einer Quelle über ihn rann. Ich spürte, wie der Jäger näher an mich heran trat. Krächzend verlies ein Flüstern meine Lippen: „Unser ... unser ... Kind!“ – Für eine Ewigkeit schien es absolut still zu sein. Dann ergoss sich Blut über mich!“ Einmal, weil der Jäger den Priester an meiner statt getötet hatte, und gurgelnd neben mir herabsank. Das zweite Mal, weil ein Speer meinen Jäger durchbohrte, und auf der anderen Seite neben mir zu Boden ging. Ein verzweifertes Heulen ging von der Menge aus, die im weiten Kreis um den Stein stand, auf den ich gebunden war. Und in dem Wutgeheul drang ein weiteres Schreinen. Von überall um uns kam es. Dann flogen Sphäre und Pfeile. Das Wutgeheul wurde nochmals

stärker, verging dann aber im Kampfgeschrei und Gerangel. Ich konnte nicht sehen was geschehen war. Der Nebel der vor meinen Augen lag lies nur undeutlich Schatten hin und her tanzen. Manche gingen zu Boden, und blieben dort liegen. Dann berührte mich kraftlos eine Hand. Fast streichelnd glitt sie an meinem Arm herab. Das Gesicht des Jägers erschien vor dem meinen, dann erstarben dort im Sand liegend seine Augen. In seinen letzten Momenten seines Lebens, war er zu mir zurückgekehrt. Und wieder war es eine Ewigkeit, in denen ich in seine Augen sah, während um mich herum ein wilder Kampf wütete.

War es der Schock, oder die Erschöpfung, - ich weiß es nicht mehr. – Was dort genau um mich herum geschah bekam ich nicht mehr mit. Ich musste wohl wieder in eine Ohnmacht gefallen sein. – Als ich erwachte, versuchte eine junge Frau mir etwas zu trinken zu geben. Ich lag auf den Fellen in einer Hütte. Von ganz weit her klangen beruhigende Worte von ihr in meinem Kopf, oder hörte ich sie tatsächlich. Ich sah verschwommen ihr Gesicht, und wie ihre Lippen sich bewegten. Kühles Wasser drang in mich ein. Kühlte mich von Innen, und floss an meinem Gesicht herab. Dann schoss das kühle Nass auch wieder aus mir heraus, und ich sackte nach hinten auf das Lager zurück.

Wieder umgab mich Nebel und Dunkelheit. Unterbrochen wurde er immer wieder von der wohlthuenden Stimme der jungen Frau. Ab und zu tauchten Lichter auf, tanzten und verschwanden. Ich glaubte die Sieben sendeten mir Botschaften mit ihren funkelnden Lichtern. Ab und zu vernahm ich lachende Kinder, und währte mich im alten Dorf wieder zurück. Flammen verschlangen mich, und geisterhafte Gestalten schwebten an mir vorbei. Ich sah das ersterbende Gesicht meines Bruders, wie er in meinen Armen lag. Dann wieder verwandelte es sich in den sterbenden Jäger. Von weit her hörte ich meine Stimme schreien. Es gab eine sanfte Berührung an meiner Hand. – „Bist du bei den bösen Geistern?“, fragte mich einen Kinderstimme. - Wieder Dunkelheit. – Plötzlich fuhr jener Mensch wieder in seinem Wagen heran. Sein Gesicht lachte, strahlte, als würde er sich über mich freuen. Das Licht zog ihn kräftig. Die Räder des Wagens, jene Inguz-Runen leuchteten intensiver denn je, und hinterließen ein Sternenfunkeln über dem wogenden Meer. Der Wagen mit jenem strahlenden Krieger, wurde von dem Licht immer kräftiger gezogen, und verwandelte sich in ein grelles, gelbliches Grün. Es zog und zog. Es zog an mir. Ich setzte mich auf und stöhnte.

„Du warst lange bei den Geistern!“, sagte das Kind und tätschelte mir mit seiner kleinen Hand die Wange. Dann lief es fort in die Arme der jungen Frau: „Mutter, Mutter sie ist wieder von den Geistern zurückgekehrt!“ – Sie nahm den kleinen auf den Arm und trat an mein Lager. Prüfend legte sie eine Hand auf meine Stirn, während sie den kleinen Jungen wippend mit dem anderen Arm vor sich hielt, ihn dann aber doch auf den Boden neben mir absetzte. Ihre Augen waren wie das Licht

des blauen Himmels auf einem ruhigen See. Sie hatte lange blonde Haare, die mit einem Lederband zurückgehalten wurden. Lange Ketten mit Muscheln und einigen goldbraunen Steinen, die an manchen Stellen durchscheinend waren, hingen an ihr herab. Ihr Rücken war mit einem langen Hirschfell bedeckt. Auf der Vorderseite trug sie eine Bekleidung, die wohl aus einzelnen Fellstücken zusammengenäht war. Der Kleine schaute mich verlegen an, und verbarg dann sein Gesicht in der Brust der Mutter. Sie setzte sich neben mich, und ließ das Kind an eine Brust, indem sie die Felle der Bekleidung ein wenig zur Seite schob. Der Kleine saugte genüsslich daran, während er immer wieder seitlich versuchte zu sehen, was ich wohl tat.

Ich tat nichts weiter, außer zu schauen. Ich wusste nicht wo ich war, und wie ich hierher kam. Worte wollten nicht über meine Lippen kommen, nur ein fragendes, trocknes Krächzen. „Wir haben den kältesten Mond!“, sagte die Frau in einer sehr liebevollen Stimme. Sie hatte einen leichten Akzent, und war bestimmt aus dem nördlichen Teil von Doggerland. Meine Handgelenke waren mit Blättern umwickelt. Als die Frau meinen fragenden Blick sah, warf sie den Kopf bekräftigend leicht nach hinten. „Du hast viele Wunden, die wir versorgen mussten! – Wir hatten nicht gehofft, dich bei uns zu behalten. Wir dachten der Atem des Hirsches holt dich!“ – Vorsichtig gab sie mir aus einer Holzschale zu trinken. Das Schlucken tat mir weh. – „Wie ... lange ... wo?“, kam es krächzend zwischen dem quälendem Schlucken hervor. Wieder warf sie den Kopf bestätigend nach hinten. „Zwei Monde!“, sagte sie ernst, und das Kind zeigte mit seinen kleinen Fingern auf mich. Vorsichtig zog die junge Frau das Fell, das mich bedeckte, ein herunter, und zeigte auf meinen leicht gewölbten Unterleib. „Ihr seid zu zweit!“, sagte sie lächelnd. Es wird noch ein paar Monde dauern. Dann wirst du große Freuden bringen! – Wer ist der Vater?“

Ihr Lächeln war einfach umwerfend. Es gab mir Geborgenheit und Vertrauen. Ohne auf meine Antwort zu warten, die mir das sterbende Gesicht des Jägers wieder zeigte, fuhr sie fort: „Wir sind ein gutes Stück in die Richtung der untergehenden Sonne gegangen. Weg von der Stätte der Pfähle im Kreis. Wir sind nicht mehr viele, denn der Geist des Meeres hat unser Land im Norden verschlungen. Weiter konnten wir mit dir nicht gehen. Eigentlich sind wir auf dem Weg noch weiter in den Westen. Die Küsten dort sollen fischreich sein. An den Pfählen im Kreis wollten wir nicht verweilen, denn dort werden die Priester zurückkehren. – Wir haben sie zwar zum größten Teil getötet, als sie dich opfern wollten, - jedoch sind einige von ihnen entkommen. Sobald du wieder auf den Beinen bist, gehen wir weiter. Dieses kleine Dorf hier hat uns aufgenommen. Das Problem ist nur, dass sie nicht genügend Nahrung haben, um uns über die kalte Jahreszeit zu bringen. Zumindest sollten wir bald ein Stück weiter gehen. Sie sind zwar sehr gastfreundlich hier im Dorf. Wenn es jedoch um die Vorräte geht, dann sollten wir sie nicht weiter behelligen. – Du musst schnell wieder zu Kräften kommen. „Ich ... ich bin eine gute Jägerin! – Ich ..werde ... euch Wild jagen! – Wer bist du?“ – „Wer bist du?“, echote der Kleine und lachte. Die

junge Frau legte eine Hand auf das Herz: „Ich bin ‚Heilen‘! – Weil mir die Fische vieles über das Heilen beigebracht haben. Und wer bist du? – Du hast sehr viel über einen Jäger gesprochen, als du bei den Geistern warst!“ – Mein Blick wanderte zur Feuerstelle. Tränen bahnten sich den Weg. „Ich bin die ‚Verlorene‘!“, schluchzte ich. „Aber der der über die Wogen geht hat mich zurück gebracht. – Dann bin ich wohl die ‚Zurückgebrachte‘!“ – „Gut! – Dann bist du die Zurückgebrachte! – Eine gute Wahl!“

Nach jenem Abend war ich die Zurückgebrachte. – Ich freundete mich schnell mit der jungen Frau an. Namen waren damals immer nur Beschreibungen unseres Seins und Tuns. Ihr lebhaftes Kind und die absolute Lebensfreude, die in ihm war, steckte mich an, und förderte meinen eignen, heilenden Prozess. Heilen erzählte mir vieles über die aufregenden Dinge, die sie beherrschte, und es waren kurzweilige Tage bis ich mich soweit gesundet fühlte, einige Stunden am Tag zu gehen. Da wir nicht immer Flussläufen folgen konnten, oder Ebenen und Täler durchschritten, sondern die Landschaft doch bewachsen und auch hügelig war, konnten sie mich nicht mehr auf einer Felltrage ziehen. Abgesehen davon war solch ein Ziehen eines Menschen ein anstrengendes Unterfangen. Heilen machte mich seit langen wieder glücklich. Vieles der grausamen Wochen, die hinter mir lagen konnte ich verdrängen, und empfand es überhaupt nicht als störend, nicht mehr so viel daran denken zu müssen. In den zwei Tagen vor der Abreise half ich der kleinen Gemeinschaft um Heilen Vorräte zu jagen.

Heilen wick mir aus, wenn ich sie auf ihr in den Wellen versunkenes Dorf ansprach. Natürlich war ich sehr neugierig was dort wohl geschehen sein musste, konnte jedoch auch Verständnis für ihr damit verbundenes Leid aufbringen. Das menschliche Bewusstsein mag die unangenehmen Dinge halt weniger, dafür sind sie oft einprägsamer als die positiven Erlebnisse. Selbst wenn sie mir mehr berichtet hätte, - ich glaube nicht, das ich aus den Ereignissen an der nördlichen Küste die richtigen Schlussfolgerungen gezogen hätte.

Viel mehr interessierte mich eine Form, wie sie mich behandelte. Außer den Pflanzen, die sie einsetzte, und die mir nicht alle unbekannt waren, legte sie oft ihre Hände für längere Zeit auf Stellen meines Körpers. Heute würdet ihr es vermutlich Reiki nennen. Aber es war anders. Heilen sammelte sich kurz vor solch einer Behandlung. Dann legte sie intuitiv ihre Hände dort auf meinen Körper, wo die Kraft des Heilens, wie sie es nannte, hin mochte. Es waren niemals die gleichen Orte, wo sie ihre warmen Hände platzierte. Sie sagte, die Kraft der Göttin und der helfenden Geister würde durch ihre Vagina aufsteigen, sie würde dann in einem grünen, weiten Tal stehen. Man könnte dies sehe, wenn man durch den Nebel schreitet. Dort gäbe es ein uraltes Wesen, einen Drachen, durch dessen Auge die Kraft käme, die sie mir über ihre Hände geben könne. Durch ihre Hände floss eine große Wärme und ein

Wohlgefühl, das mich kräftigte. Ich kann nicht sagen, was es war. Doch schienen wir beide in diesen wohligen Stunden sehr verbunden miteinander. Vielleicht war ich auch verliebt in Heilen. Zumindest entstand zwischen uns ein starkes Band. Ich weiß nicht ob sie es gewesen war, die mich aus den Händen der Priesterschaft befreit hatte. Da ich sie jedoch als erstes nach meinem Erwachen gesehen hatte, verband ich mit ihr auch meine neu gewonnene Freiheit. Es war ein neues Leben.



Kanal sein

Manchmal sind es sehr einfache archaische Dinge, die ich dort zu der Zeit auf Doggerland mitbekommen hatte. Doch als ich Heilen kennenlernen durfte, und ihre Lebensfreude und Kraft mich anzustecken begann, wurde ich neugierig. Was in aller Welt hatte diese wunderbare Frau an sich, dass sie einen so mitzog? – Woher hatte sie all diese Kraft, - nicht nur für ihr eigenes Leben, sondern genügend, um andere um sich herum mit an dieser Kraft teilhaben zu lassen? – Zwei Abende bevor wir nach Westen aufbrachen frage ich Heilen, nachdem sie ihren Kleinen in den Schlaf gewiegt hatte. Es kam sehr zögerlich aus mir heraus. Ich kam mir immer noch klein und schwächlich vor. Heute weiß ich, dass es all die Schmach war, die in den Monaten, Wochen vorher in mir gewütet hatte, und die mich immer noch nicht loslassen mochte. So als hätte sie in mir ein wohliges Zuhause gefunden. Ich bemerkte das nicht einmal. Das Lächeln von Heilen war entwaffnend. Mit ihrer Ausstrahlung von Ruhe, Gelassenheit und Frieden, entwaffnete sie auch den durch mich defensiven Angriff auf sie, um das Rätzel um Heilen selbst zu lösen. Es genügte dieses Lächeln und diese Lebenskraft, die von Heilen ausging. Ruhig

© Klaus-Dieter Klatte

Veröffentlichungen in Rundfunk, Fernsehen oder als Druck in der Presse sind nicht ohne Erlaubnis gestattet. Das © muss angegeben werden. Hinzufügen oder entfernen von Texten oder Bildern ist nicht gestattet. www.runa-energie.de oder see.derenergie@web.de

streifte Heilen mit einem spitzen Knöchelchen an ihren langen Haaren herab, und hob dann bestätigend den Kopf.

„Du willst es also wirklich wissen?“, fragte sie belustigt. „Ich habe das schon den halben Mond lang beobachtet. Du solltest fragen, wenn du etwas nicht weisst, oder es dir fremd vorkommt! – Wenn man nicht fragt, können Menschen für einen unheimlich werden, können einen ängstigen. – Und plötzlich weiß man nicht mehr, woher diese Befürchtungen herkommen, und es entsteht ein merkwürdiges Denken! – Komm her und entflechte meine Haare, dann kann ich dir von den Drachen und ihrer Kraft erzählen!“

Immer noch ein wenig schüchtern rückte ich näher an sie heran und nahm das spitze Knöchelchen. Mit ihm konnte man wunderbar von den Haarenden beginnend die Knötchen aus ihnen entfernen. Manchmal fand ich auch lästiges Getier, das ich mit spitzen Fingern entnahm, und schnell in das nahe Feuer warf.

„Du bist die Zurückgebrachte, und das zeigt, dass dich die Fische und Schwestern lieben. – Und sie haben dich sogar zu mir gebracht. Das ist eine große Kraft. Es gibt eine große Kraft, die die Drachen uns geschenkt haben, und auch du trägst sie in dir. Doch weisst du sie bisher nicht recht zu nutzen. Es sind nicht nur die Kräuter und Sprüche, die uns heilen und gesunden lassen. Es sind auch die Kräfte die die Drachen uns geschenkt haben. Und die Drachen müssen es wissen, denn sie haben Augen, die bis in die Zeiten schauen können, als es noch keine Menschen gab, und keiner den Fischen zuhörte, oder zu den funkelnden Schwestern schaute. Stelle dir vor, sie hatten niemanden, dem sie ihr Wissen erzählen konnten. Das Auge der Drachen brachte den Menschen hervor. Lange nach den Zwergen und Elfen, den Alben und Swartalben. Die Zwerge hatten nie großes Interesse an den Fischen und Schwestern. Sie hatten nur Augen für die Schätze der Erde. – Und die Elfen waren zu stolz, um den Fischen zu lauschen, oder den Gesang der Schwestern zu singen. Für sie war der eigene Gesang bedeutender. – Und ich muss zugeben, er ist betörend schön.“

Beinahe wollte ich, dass sie mir ein Lied der Elfen vorsang, lies es aber bei meinem Gedanken bewenden. War doch die Neugierde auf die Kraft von Heilen um vieles grösser. Doch Heilen sang nicht Lieder von den Elfen, sondern schaute mich intensiv und fragend an: „Ist es nicht so, dass du denkst, dass die Welt, so wie sie gerade ist, der letzte Atemzug von ihr ist, dass wir alle Untergehen werden, und das Böse obsiegt? – Ist es nicht genau dieses Gefühl, dass du in dir trägst?“

Ich musste ihr zustimmen, wenn auch nur schweigend, und mit einem eindeutigen aber leisen nicken. Genau das spürte ich. Zwar war Hoffnung über mich gekommen, weil ich die grausame Zeit bei der Priesterschaft überlebt hatte. Mich selbst betrachtet, sah ich die Welt gerade rosig, - schon alleine durch die neu gewonnene Freundschaft zu Heilen. Es war aber auch ein Glaube in mir, der mich beunruhigte! -

Es war etwas Dunkles, Unheimliches, das mich immer wieder beschlich, wenn ich von dem im Norden untergegangenen Land hörte, wenn ich an die Macht der noch überall lebenden Priester dachte. In mir hatte ein Teil mit der Welt abgeschlossen. Ich wusste damals nicht wie groß die Erde wirklich war. Für mich war das, was ich sah und was man mir erzählte die Welt. Was hinter der großen See mit den Fischen war, wusste ich nicht, außer dieser mystischen Geschichte, die sich mein Volk erzählte. Dieses Gefühl von nahendem Weltenende, ich hatte es in jedem meiner Leben. Dies war mir damals nicht bewusst. Heute, wenn ich zurück schaue, dann sehe ich diese Parallelen. Erinnere dich nur an das angeblich nahende Weltenende, dass ich dir aus meinem jüdischen Leben erzählte. Wir alle glaubten mehr oder weniger an das Nahen eines absoluten Endes. Schau in deine Welt Önd, auch dort ist viel von dem nahenden Untergang der Welt die Rede. Nicht wirklich von einem jüngsten Gericht, doch von so starken Umweltschädigungen, das kaum Glaube darin besteht, dass die Welt das überlebt. Wir sind kleingläubig in solchen Fällen. Die Erde wird weiter bestehen, vielleicht nicht so wie bisher! Da mag es einschneidende Veränderungen geben, und die Menschen werden gänzlich anders denken müssen, um zu überleben. Trotz allen Katastrophen, die sich die Menschen immer wieder ausdenken, existiert die Erde immer noch, und selbst die Menschheit lebt noch. – Ich rühre hier nicht an dem Wie einzelner Schicksale, sondern schaue global auf das Geschehen. Ich muss über mich schmunzeln, weil ich immer wieder in diese Falle laufe, und in mir zulasse, dass das Gefühl entsteht, es wären die letzten Atemzüge der Erde. Es überkommt uns Menschen einfach, wenn zu viele Eindrücke negativ sind. Tatsächlich bremsen wir uns mit diesem Gefühl. – Es ist damit nicht ein Freibrief gemeint, der der Menschheit nun ermöglichen soll die Hände in den Schoß zu legen, und nichts mehr gegen Missstände vorzugehen. – Nein! – Dies liegt mir fern und würde auch gegen meine Natur sein. – Ich meine die energetische Bremse, die wir damit in uns erzeugen, wenn wir der Erde ihr Weltenende zumuten. Genau dies versuchte mir Heilen in jener Stunde zu sagen. Sie hatte mich durchschaut. Ich glaubte nicht wirklich an das Weiterbestehen der Welt, auf der ich lebte. Ich zweifelte! – In mir wirkte eine wirklich destruktive Kraft, und sie schwächte mich, wie mir Heilen erzählte.

„Die Zurückgebrachte“, begann sie, „sollte nicht derartige Zweifel in sich tragen, und glauben, dass die Fische es zuließen, das die große Mutter stirbt. Sie ist voller Kraft und Macht neues hervorzubringen, dass es unsere Vorstellung übersteigt. In ihren Augen bist du eine Ungläubige. – Doch habe keine Angst. Sie wird dich trotzdem mögen. Die große Mutter ist nie strafend, auch wenn die Menschenkinder es oft meinen. Sie hat nicht die Fähigkeit zu strafen. Sie ist erfüllt mit der Kraft der Drachen!“

Obwohl ich Heilen liebte, wurde sie mir in diesen Momenten, wenn sie derartiges sprach, unheimlich. – Was wusste diese Frau? – Zögerlich fragte ich sie. Leise begann sie zu singen:

„Est tara, est unda bar.

Falandros be, hasundra se.

Esmino ko tradi so

Esmino ko vlondra ge.

So brino festo, brino ge

Hoftrumando gar regos te?

Usturium, him est festo

Hasantro brino ko tradi ge?

Zento, zento, heb gota go

Him ko be se tu bino!”

Ich hatte die Elfensprache noch nie gehört. Doch ich wusste sofort, dass es nur ein Lied von den Elfen sein konnte. Ein wunderbarer Schauer ging durch mich hindurch. Langsam schob Heilen ihre Haare zur Seite, so dass ich ihre Ohren sehen konnte, und meine Augen wurden größer und größer. Leise lächelte sie mich wieder an, und legte sanft ihre Finger auf ihre Lippen und deutete mir an zu schweigen. Dann wiederholte sie sanft ihr wundervolles Lied, und ihre Augen bekamen eine Pupille wie aus leuchtendem Silber. Dieser Glanz hüllte mich ein und lies demütig mein Herz aufgehen, so dass Tränen über meine Wangen rannen. Freudige Tränen. – Dann verspürte ich den Drang sie spontan zu umarmen, so als würde ich die ganze Welt umarmen. – Und die Welt drehte sich in diesem Moment. Sie dreht sich wie in einem Reigen. Rhythmisch, sanft, warm und in einem silbernen Wind von Frische. „Bist du von dem geheimen Volk? - Ist es das, was im Norden lebte?“, hauchte ich die Fragen in ihr Ohr. Ihr wunderbares Elfenohr. Sie strich mir sanft über den Rücken. – „Ja“, hauchte auch sie jetzt. „Ja! – Zurückgebrachte, - ja!“ Der Kleine zupfte energisch an meinem Arm, und ich ließ Heilen los, musste ihr jedoch noch eine Weile in die Augen schauen, die jetzt langsam wieder normale menschliche Augen wurden. Heilen nahm den Kleinen wieder auf den Arm und schaukelte ihn liebevoll. „Meine Mutter war eine Elfe aus dem Volk des Nordens. Die Eisigen! – Mein Vater war aus den Wäldern des Nordens und ein Halbelf.“

„Und der Kleine hier?“, fragte ich. „Wo ist sein Vater?“

„Sein Vater, - oh, - er ist ein Zwerg?“

Verwundert schaute ich sie an. Elfen und Zwerge, - das waren doch Feinde. – Wie?
– Ich schüttelte zweifelnd den Kopf. „Ein Zwerg!“, wiederholte ich ungläubig und laut.

„Ja, ein Zwerg!“, nickte sie, als wäre es das selbstverständlichste auf der Welt.

„Wie geht das?“, fragte ich unverblümt.

Heilen hielt den Kopf schief und schaute mich verschmitzt an. „Es geht, wie du siehst! – Zwerg und Elfe, nun wo die Liebe halt hinfällt!“ Wieder lachte sie leise, und warf den Kopf bestätigend nach hinten. „Zwerge sind wunderbare Liebhaber!“ – Ihr Lachen klang jetzt hell und glockenhaft. „Wir liebten die Küste des Nordens. Dort begegneten wir uns schon als Kinder. Wir stritten bei unserer ersten Begegnung um eine Muschel. – Nun, - aus dem Streit um eine Muschel ist mit den Jahrzehnten mehr geworden. Es gab einen geheimen Eingang für die Zwerge in der Nähe des Strandes. Dort befand sich ein Hügel mit Gräsern bewachsen. Die Alten mochten den Sand dorthin geblasen haben. Und wie das so ist gab der Zwergenjunge damit an, dass es ein Zugang zu dem Nest eines Wasserdrachen war. Elfenkinder liebten Geschichten von Drachen. Ich glaube mit dieser Geschichte hat er mich überrumpelt. Es war spannend mit ihm durch die Gänge zu wandern. Zwerge kennen wunderbare Gänge durch das Erdreich. Er versprach mir einen mächtigen Jäger zu zeigen. Er sollte Nyyrikki heißen, und jedes Tier und jedes Ungeheuer erlegen können. Er sollte seine lederne Kappe mit roter Erde gefärbt haben, und er sei hinter dem größten Elch her, den es gäbe. Es wäre ein heiliger Elch mit dem Namen Hiisi. – Wir haben endlose Tage damit verbracht diesen großen Jäger zu finden, ihn aber nie zu Gesicht bekommen. Nun, - diese Kindheitsliebe wurde halt mehr, als wir über die Jahrzehnte älter wurden. Unsere Eltern haben uns nie verziehen, konnten uns jedoch nicht davon abbringen zusammen zu leben. So zogen wir ein Stück in den Süden und lebten von dem Fischfang und der Jagd. Wir taten es den Menschen gleich und bauten diese runden Hütten aus Fell, Holz und Gräsern. Sichernten sie mit Steinen, damit der Wind des Nordgottes, der über die See blies ihnen nichts anhaben konnte. – Doch dann kamen Stürme auf, das Wasser stieg, und wir mussten immer wieder weiter in den Süden ziehen. Hatten wir 20 oder 50 Jahre dort gelebt, vertrieb uns das Meer wieder ein Stück weiter in den Süden. Und jetzt hat es uns vor kurzem sogar überrascht. Diese Welle verschluckte unendlich viel von dem nördlichen Land. Meine Heimat liegt schon lange unter dem Meer. Nur die Fische und Robben kennen noch den Weg zu ihr.“ Heilen seufzte und strich mir über das Haar. Manchmal wünsche ich mich an den Ort meiner Heimat zurück, und würde gerne jenen Hügel mit dem Eingang zu dem Wasserdrachen besuchen.“ – Ich strich ihr über die Wange. „Wir sind beide ohne die Heimat!“ Sie nickte leicht lächelnd. „Ja“, bestätigte sie es und warf wieder ihren Kopf nach hinten. „Es verbindet uns umso mehr!“

© Klaus-Dieter Klatte

Veröffentlichungen in Rundfunk, Fernsehen oder als Druck in der Presse sind nicht ohne Erlaubnis gestattet. Das © muss angegeben werden. Hinzufügen oder entfernen von Texten oder Bildern ist nicht gestattet. www.runa-energie.de oder see.derenergie@web.de

Am nächsten Tag, wir schnürten unsere Bündel zusammen, fragte ich sie erneut. Ich wollte unbedingt wissen, was es mit der Kraft der Drachen auf sich hatte. Aber ich bin vom erzählen müde Önd, lass mich hier ein wenig ruhen und komme am Abend wieder.“

Die Fenni-Frau sah wirklich erschöpft aus. Wo war ihre Kraft geblieben? – Wir waren durch die Berge gewandert und an keiner Stelle hatte sie Anzeichen von Schwäche gezeigt. Hatte sie das Thema so sehr angestrengt? – Sie zog sich lächelnd in den hinteren Raum der Hütte zurück. Und während ich ihr nachschaute griffen zwei Hände mich von hinten an meinen Schultern, und zogen mich ein Stück zurück. Es war die Völva, die ich hinter mir nicht vermutet hatte. Wenn die Fenni-Frau inzwischen erzählte, schien sich die Umwelt um mich herum aufzulösen. Von daher hatte ich das Kommen und Gehen in der Hütte überhaupt nicht mehr wahrgenommen. „Komm Önd, wir gehen ein Stück vor die Hütte. Lasse die Fenni-Frau zur Ruhe kommen!“ – Ich nickte und massierte meine an der Feuerstelle vom bewegungslosen Sitzen steif gewordenen Beine. Tatsächlich war eins der Beine eingeschlafen und ich humpelte durch die Tür hinaus in das Freie. Natürlich amüsierte das die Völva, und sie imitierte meine humpelnde Bewegung. Unter einer der krüppligen Tannen unweit der Hütte nahmen wir Platz. Es war ein wunderbarer Tag geworden. Der blaue Himmel über uns schaute aus vielen Stellen zwischen den weißen, sich auftürmenden Wolken hervor, die sich über die Bergränder in unser Tal schlichen. Über der Wiese glitzerten feine Spinnfäden auf. Langsam wurde es Herbst.

In meinen bewussten Träumen spielten Jahreszeiten eher weniger eine Rolle. Zumindest lag dort nicht meine Aufmerksamkeit, wie in der wachen Welt. Ich musste lächeln, als ich mich setzte. – Wache Welt! – Als ob ich diese Welt hier, die ich Traumschweiz nannte nicht wach erlebte? – Oder doch? – Vergaß ich immer noch vieles von dem Erlebten hier? – Materielle Welt klang für mich inzwischen sinnvoller für die Bezeichnung der Welt, die wir normalerweise als Realität anerkannten. – Die andere Welt hier, die Anderswelt definierten wir Menschen ja als die geistige Welt. Ich hatte damals den Begriff ‚wache Welt‘ wohl eher aus dem Verständnis heraus gewählt, das ich die Anderswelt durch meine Träume betreten habe. Und Träume haben wir Menschen umgangssprachlich nicht dem Wachzustand zugeordnet. Obwohl es ja auch Tagträume gibt. „Was grübelst du wieder Önd?“, fragte die Völva. – „Nichts bedeutendes!“, antworte ich, und musste lachen. „Nur ein paar Wortspielerein im Kopf!“

Sie nickte ernst. „Es ist erstaunlich, was ich bei dir und der Fenni-Frau beobachte. – Ich glaube ihr habt euch gefunden.“

„Wie meinst du das? – Was ist bei dir ‚gefunden‘?“, fragte ich unverzüglich nach.

Nachdenklich beobachtete die Völva mich. – „Nun Önd, - es war und ist deine Aufgabe, die Fenni-Frau bei ihrem Erinnern zu unterstützen. – Und was ich und die Medien so beobachten konnten, fiel dir dies am Anfang überhaupt nicht leicht. – Die Aufgabe selbst bewältigst du als Katalysator wunderbar. – Keine Frage! – Doch deine Sympathie für die Fenni-Frau war nicht immer groß. Das scheint sich jetzt gewandelt zu haben. Sie ist in deinem Herzen angekommen.“ Die Völva nickte bestätigend und schaute mich fragend an.

Ich musste ihr Recht geben. Tatsächlich hatten sich meine Gefühle zur Fenni-Frau verändert. Die anfänglichen Abneigungen, die noch aus der Geschichte mit unserer alten Gemeinschaft und dem Tupilak herrührten, waren nicht mehr so deutlich zu spüren. Ich hatte der Fenni-Frau nicht getraut. Nicht nur, dass man mich mit der Aufgabe, ihr behilflich zu sein beim Erinnern, überrumpelt hatte, sondern auch das Misstrauen ihr gegenüber war stark gewesen. Ihr Verhalten und Grimassieren hatte mich zusätzlich irritiert. Jetzt, nachdem sie mir einiges von ihren Leben offenbart hatte, konnte ich mitfühlen, was ihr wiederfahren war. Was für ein Leid musste sie ertragen haben, als sie in dem Verschlag bei der Priesterschaft leben musste. Was für ein Leid lebte in ihr, als sie ihren Bruder und das Dorf verloren hatte. Das konnte ich sogar sehr gut aufgrund meiner eignen Erfahrungen mit unserer alten Dorfgemeinschaft nachempfinden. – Und dann das Leid der verlorenen Liebe, als die Fenni-Frau den Jäger sich so verändert Erleben musste.

Ich fragte die Völva: „Wusstest du über ihre Leben Bescheid? – Wusstest du im Detail was sie erlebt hatte?“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein Önd, nicht alles war mir bekannt. – Ich wusste nur, dass sie länger als ich die geistige Welt durchwandert hatte. Damit meine ich, dass es irgendwann einen Zeitpunkt gegeben haben muss, bei dem ihre Bewusstheit, ihre Kraft und Energie so stark wurde, dass sie ein ständiger Wanderer in der geistigen Welt wurde. – Es gibt mehrere Wege, die wir gehen können, wenn wir die Bewusstheit erlangen. Die eine ist, sich für das Auflösen im Universum zu entscheiden. Viele menschliche Bewusstseine tun dies, nachdem sie die große Bewusstheit erlangt haben. Diese Bewusstheiten gehen mit ihren Erfahrungen zurück zum Universum, geben ihre gesamte schöpferische Energie wieder in den großen Kreislauf zurück. Sie gehen im Licht des Universums auf. – Das Universum hat nicht die Fähigkeit unsere Erfahrungen als Mensch zu machen, daher hat es uns hervorgebracht. Daher hat es uns auch die Fähigkeit des Schöpfens geschenkt. Wir selbst können aus dem Angebot der evolutionären Zeit entscheiden, und unseren Weg formen. Daraus entstehen Erfahrungen. Und die Energie der Erfahrungen geben wir als menschliches Bewusstsein dem Universum irgendwann auch wieder zurück. So, und nur so kann das Universum seine Erfahrungen erweitern. Nur durch unseren eigenen kreativen Lebensprozess.

Wenn wir dann, an den Punkt gelangen, uns entscheiden zu müssen, ob wir dort im großen Ganzen uns auflösen, und uns mit diesem wieder vereinigen, gibt es einige Bewusstheiten, die noch nicht bereit sind dazu. Viele Bewusstheiten der Menschen haben noch Aufgaben, die sie erledigen möchten. Aufgaben, die sie für sich sehen. Und ich meine dabei nicht die herumirrenden Bewusstheiten, die du aus Spukgeschichten kennst. Ich habe irgendwann den Weg gewählt hier in diese Traumwelt, die andere Welt, zu gehen, da ich das Bedürfnis verspüre, frei sein zu wollen, von dem ewigen Kreislauf, und noch weitere Erfahrungen zu machen, um Dinge zu klären, und euch behilflich zu sein, auch eure Dinge zu klären. Man kann sagen, dass meine Verbundenheit zur Erde, und ihrer geistigen Umgebungswelt, sehr groß ist. Ähnlich wird dies den Medien und der Fenni-Frau gehen.

Unsere Ausgangspunkte für die Entscheidung mögen unterschiedlich sein, doch das Prinzip ist bei allen gleich. Wir möchten hier in der anderen Welt weiter an uns arbeiten und Erfahrungen für das Universum machen, bis wir uns erneut entscheiden werden, und in das große Ganze aufgehen.“

„Wie hast du diesen Prozess eingeleitet. – Ich meine damit, was genau muss man dann tun, wenn man nicht gleich in dem großen Ganzen aufgeht?“, fragte ich neugierig geworden.

„Önd, das ist nicht bei jedem gänzlich gleich“, begann sie seufzend. „Bei manchen Menschen ist es ein unbewusst ablaufender Prozess, bei wieder anderen ist es genau geplant. Bei mir war es zunächst ein unbewusster Ablauf, der mir dann doch bewusst wurde, so dass ich mich auch bewusst entscheiden konnte.“

Schau, als ich damals an der Linde stand und in diese Welt hier ging, wusste ich genau, was ich wollte. Ich hatte diesen Moment das irdische Leben loszulassen genauestens arrangiert. – Was im Übrigen nicht mit einem Suizid gleichzusetzen ist.“

Ich schüttelte energisch den Kopf. – „Damals“, meinte ich, „gab es mir jedoch genau dieses Gefühl. Abgesehen von der Tatsache, dass du durch den Durchgang in der Linde in dieser Welt hier verschwunden bist, und ich mir als Ialkrönd das gut erklären konnte, war es doch auch ein Tod von dir. Es blieb zwar kein Körper übrig, von dem wir uns verabschieden konnten, doch warst du nicht mehr erreichbar für uns. Und das war genauso, als wärest du gestorben!“

Sie nickte bei jedem Wort das ich sagte erst. Ihr Blick suchte unentwegt den meinen. „Es tut mir Leid, und ich kann es sogar nachempfinden, was du erlebt hast. Deine Gefühle waren vollkommen richtig. Es ist ein Tod, aber kein Suizid, denn für mich gab es kein gewolltes Ende meines Lebens, sondern nur den Übergang in eine andere Ebene meines Lebens. Ich wollte nicht wirklich meinem Leben dort ein Ende setzen, um ihm zu entfliehen. Dazu gab es nie einen Anlass. Es war die Kraft des

Geistes und seine Magie die mich erfüllt hatten, und der ich gefolgt war. Und es war ein langer vorbereitender Prozess, der dem Ereignis vorausging!“

„Und welcher war dies?“, fragte ich.

Sie grinste breit: „Önd, wir kanalisieren die Energie unserer gemachten Lebenserfahrungen, und schenken sie dem Universum. Wir geben dem Universum das, was in der Regel erst bei der Auflösung im großen Ganzen geschieht. Wir aktivieren dies mit der Rune Gebo:X:. Wir schenken dem Universum unsere Energie unserer Erfahrungen, jeglicher Lebenserfahrungen, die wir jemals in unserem oder unseren Leben gemacht haben, schon vor unserem Tod. – Das Universum schenkt uns dafür Energie, und mit dieser Energie treten wir in eine Welt ein, wie diese. Eine Welt, die wir vorher erschaffen haben, und die unser neuer Lebensraum wird. Tatsächlich ist unser Bewusstsein in der Lage, nicht nur eine zufällige Ebene zu nutzen, - auch dies ist möglich, - sondern es ist die Energie von Yngvi, mit der Rune Inguz:◊:, durch deren Tor wir schon vorher diese Welt betreten und gestalten.“

Wenn all unsere Lebenserfahrungen dem Universum geschenkt sind, und das Universum, die Götter uns dafür weitere Energie zur Verfügung stellen, dann können wir durch das Tor Inguz:◊: gehen, und dort einen neue, und geistige Existenz führen, die zwar losgelöst ist von der materiellen Welt, aber noch mit ihrer Gestalt. Der Körper wandelt sich um, in eine höher transformierte Form, die losgelöst ist von der Materie. Und es gelingt durchaus auch wieder in die materielle Welt zurück zu kehren. Doch müssen wir darauf achten, dass wir die dort neu gemachten Erfahrungen auch dem Universum wieder zurückgeben. – Ein nie endender Prozess, und ein nie endendes Ritual.“

Mir war das alles noch nicht so ganz klar. Es hörte sich einfach an, aber was bedeutete seine Lebenserfahrungen zu kanalisieren und dem Universum zu schenken. Wie konnte man sich den Ablauf vorstellen? – Ich fragte die Völva.

„Viele Menschen tun dies durchaus auf einer unbewussten Ebene“, antworteten sie. „Es sind Menschen, die sehr viel bewusst über ihrer Lebenserfahrungen nachdenken. Die sie sehr visuell erleben können, und meist ein sehr demütiges Leben gegenüber der Natur, der Welt und den Mitmenschen führen. Sie schenken dadurch recht unbewusst dem Universum ihre Lebenserfahrungen. Und später, im Verlauf ihres Lebens haben sie so viel Energie von dem Universum zurückbekommen, dass sie nach ihrem Tod sich in einer Welt wiederfinden, die durchaus auch zufällig der entsprechen kann, in der sie bisher gelebt haben. Sie werden alles wiederfinden, was sie bisher in ihrem Leben hatten und kannten. Bist du dir sicher, dass du nicht schon längst gestorben bist, und nun in einer höher transformierten Ebene lebst, in der du schon lange nicht mehr in der materiellen Welt bist?“

„Langsam, langsam!“, bremste ich ihre Ausführungen. – Sie schüttelte den Kopf und wies mich an weiter aufmerksam zuzuhören. „Wenn der Mensch stirbt, Önd, so erlebt er in den meisten Fällen einen sehr schnell ablaufenden Erinnerungsfilm aller seiner Lebenspositionen. – Bist du dir sicher, dass du nicht gerade in diesem Erinnerungsmodus existent bist, und gar nicht mehr in der materiellen Welt bist?“

Diese Frage war sehr irritierend für mich. Was wollte die Völva damit bezwecken. Das verstandesmäßige Ergebnis der Frage war paradox. Ich befand mich zwar nach meinem Dafürhalten gerade nicht in der materiellen Welt, verstand aber was sie meinte. Wäre ich jetzt gerade in der materiellen Welt, dann würde ich nicht wirklich wissen können, ob ich nun tatsächlich nur in meiner Erinnerung von meinem gelebten Leben war, und dort alles noch einmal durchlebte, oder ob ich tatsächlich mein Leben gerade lebte. Würde ich es tatsächlich bemerken? – Woher wusste ich gerade, dass ich in einer Traumebene war. Doch nur, weil so einiges nicht so stimmig ablief, wie in der sogenannten Realität der materiellen Welt. Konnte man derartiges auch von dem durchleben einer Erinnerung sagen? – Sozusagen einen Check machen können? – Ich glaube, wenn alles so ablief, wie in einem materiellen Leben, ohne einen Bruch empfunden, oder erlebt zu haben, - ich glaube dann hätte ich keine Chance einen Unterschied herauszuarbeiten. Genau das musste ich der Völva eingestehen. Ich würde nicht wirklich den Unterschied zwischen tatsächlichem Erleben und geistigem Leben erkennen können.

Die Völva nickte wieder ernst. „Ja Önd, genau so wird es sein! – Du könntest den Unterschied schwerlich feststellen. Dies gilt auch umgekehrt. Das Universum kann nicht wirklich erfassen, ob die Lebenserfahrung, die du ihm als Geschenk überreichst, nun während deines Todes, oder schon vorher zu ihm gelangt. Es besitzt keine Kontrolleure, die dies beobachten.“ Sie zwinkerte mir zu.

„Du meinst“, stotterte ich, „du bist der Meinung, dass ...dass ...!“

„Ja, Önd! – Genauso ist es. In gewisser Weise habe ich, oder andere, die diesen Weg des bewussten Übergangs gehen, das Universum ausgetrickst, ohne es wirklich zu überlisten. – Das Universum kann diesen Unterschied woher und wann du deine Lebenserfahrung ihm schenkst nicht erfassen. Es reagiert nur so, wie es aus seiner Natur reagieren kann. Du gibst ihm etwas und es gibt dir etwas zurück. Es ist der natürliche Austausch von Energie, Kraft oder Macht. Nenne es wie dir beliebt. Die Erkenntnis der Schamanen und anderen Menschen, die diesen Weg wählen ist, dass es dadurch noch eine andere Wahlmöglichkeit für uns Menschen gibt. Du kannst jetzt spekulieren, ob das Universum uns diese Möglichkeit nicht bewusst gegeben hat, oder ob es einfach aus seiner Natur nicht anders handeln kann. – Ändern tut sich durch diese Spekulation, an der Tatsache dass es funktioniert, nichts. – Das Übergeben der Lebenserfahrung von uns an das Universum, eröffnet uns die Möglichkeit unsere Energie derart zu fokussieren, dass wir nach unserem Leben in

der materiellen Welt, tatsächlich eine selbst erschaffene Welt betreten können. Eine Welt, die uns hilfreich ist, weitere Lebenserfahrungen auf einer gänzlich anderen, ja, - ich möchte sagen, magischen Ebene zu führen. – Der letztendliche Tod, den ich betrachte, wenn wir uns gänzlich auflösen, ist auch dann nur noch eine Wandlung von Energie, unserer Energie, aber er stellt durch die Auflösung im großen Ganzen, die Möglichkeit zur Umverteilung der Energie dar.“

„Und was ist mit der Uerde? – Kehren wir dort nicht als menschliches Bewusstsein zurück? – Ich dachte jetzt, nachdem ich von ihrer Existenz erfahren habe, dass dies unser großes Ziel wäre, das die Menschheit anstreben sollte?!“ – Ich war jetzt innerlich regelrecht aufgewühlt.

„Ja, Önd, - es ist ein Ziel. Ein großes Ziel der menschlichen Bewusstheit! – Wir werden dieses Ziel nicht aus den Augen verlieren. Doch ist der Zeitpunkt noch nicht herangereift diesen Schritt zu tun. Ich weiß selbst nicht, wann es soweit sein wird. Entscheidend ist, das die Menschheit begreift, dass es notwendig ist einen weiteren Schritt dorthin zurück zu tun, bevor wir uns im großen Ganzen auflösen, um wieder als etwas Neues aus dem Universum heraus geboren zu werden.“ Und zwinkernd setzte sie nach: „Es gibt zwar Menschen, die schon jetzt den Weg der Auflösung im großen Ganzen gehen, doch wäre es nicht hervorragend, wenn das menschliche Bewusstsein sich vervollkommnet, und erst dann seine Reise in das große Ganze unternimmt. Was wäre dies für eine immense Erfahrung, die wir dem Universum als Geschenk mitbringen würden, und was könnte aus einer derartigen Energie neues entstehen?!“

Dem musste ich beipflichten. Die Völva gab somit der zurückgegebenen Lebenserfahrung noch eine größere Wertigkeit. Ob das Universum dies auch so sah bezweifelte ich, - doch empfand ich die Vorstellung großartig und spannend. Es gab mir ein warmes, stimmiges Gefühl im Herzen. Einen solchen Weg zu gehen konnte ich mir vorstellen. Dann verschwand auch dieser komische Beigeschmack, den man empfand, wenn man sich in einem großen Ganzen auflösen sollte. Wer wollte denn schon gänzlich verschwinden? Dass es jedoch etwas wunderbar Neues aus einer derartigen Transformation gab, das gefiel mir sehr. – Was würde ich dann wohl sein, - oder was würde die Menschheit dann sein? – Ich hatte keine Ahnung, und doch fühlte es sich gut an.

„Was meinst du eigentlich mit dem kanalisieren, wenn du davon sprichst, dass wir dem Universum unsere Lebenserfahrung schenken?“, schoss eine weitere neugierige Frage aus mir heraus.

Die Völva wiegte den Kopf: „Das ist so gesehen eigentlich keine schwierige Frage, Önd. – Im Prinzip müsstest du dir die Antwort selber geben können, wenn du darüber nachdenkst. Ich denke jedoch, du meinst, dass hinter dem einfachen hindurchfließen

der Energie des Universums durch uns, - was wir als Kanalsein definiert haben, - etwas mehr ist.“

Dies bejahte ich.

„Es gibt mehrere energetische Prozesse in unserem Körper. Und wenn ich hier an dieser Stelle von Körper spreche, so beziehe ich den energetischen Körper mit ein. Unser Körper ist zunächst einmal angefüllt mit diversen Kanälen und Energiezentren. Die energetischen Bereiche liegen oberhalb der neuronalen Verbindungen innerhalb des physischen Körpers. – Der Hauptstrang der Kanäle führt durch das Rückgrat senkrecht von oben nach unten. – Von oben neben wir durch Energiezentren die Energie des Universums auf. Von unten tun wir dies auch. Nur wird diese vorher durch die Erdenenergie gefiltert, sagen wir eingefärbt. Auch dort existieren wie du weist Energiezentren, die diese Fähigkeit haben. Alle anderen Energiezentren im Körper tun dies auch. Auch sie nehmen Energie aus dem Universum auf, oder leiten sie aus. Durch den diesen Prozess sind wir immer mit dem Universum verbunden. Wir ‚atmen‘ regelrecht die Energie des Universums.

Ein weiterer Kreislauf an Energie ist unsere Eigenenergie. Diese Energie kreist wie ein Blutstrom in unseren Adern im physischen Körper, - hierbei im energetischen Körper. Die universelle Energie wäre dann mit der Anreicherung des Blutes mit Sauerstoff vergleichbar. Die Eigenenergie hat die Fähigkeit, wenn sie ungenutzt ist, sich an der Hülle des energetischen Körpers abzulagern. – Von dort kann sie jederzeit wieder aktiviert werden.

Ein dritter wesentlicher Energieablauf besteht zwischen der evolutionären Zeit und den Energiezentren dem Entscheidungszentrum unterhalb der Kuhle am Hals, der Thymusdrüse, und der neben ihr liegenden Wutzentren. Diese bilden zwei wie flüssiges Wachs senkrecht, fließende Stränge aus Energie, die rechts und links, auf Höhe unserer Arme, etwa einen halbe Armeslänge vor uns, liegen. Die Energie, die dort fließt, ist nicht nur für unsere Lebenserhaltung zuständig, sondern entscheidend für unsere Lebenserfahrungen.

Zu guter Letzt entscheidet das Wahrnehmungszentrum hinter unseren Schulterblättern, welche Wahrnehmung auf welcher Ebene wir machen. Dieses Zentrum fokussiert die Energien aus dem Universum, und unserer eigenen Energie, und entscheidet so welche Ebene der Realitäten wir wahrnehmen.

Die Hülle des Energiekörpers hat eine osmotische Fähigkeit entwickelt und bestimmt, wie die Haut des psychischen Körpers, wie viel Energie von außen, dem Universum und der Umwelt, uns erreicht, und was ausgeleitet wird an toxischen Stoffen.

Soweit denke ich ist dir die Funktionalität des Körpers bekannt.“

Erneut nickte ich heftig.

„Nun, - in der Regel ist das energetische Niveau eines Menschen auf Sparflamme gedreht.“ – Die Völva grinste bei dieser Darstellung. – „Entschuldige meine Wortwahl. Sparflamme meint, dass es ein sehr, sehr niedriges Niveau ist, auf dem der gewöhnliche Mensch durch das Leben geht. In früheren Zeiten der Menschheit lag diese Energieniveau wesentlich höher. In deiner Zeit kriecht es, wenn wir mal einen Pegel benennen, etwa auf Schuhsohlenhöhe herum. Natürlich liegen diesem Energielevel durchaus umweltbedingte Einflüsse zugrunde, die deine Zeit prägen. Aber es gibt auch noch andere Gründe dafür. Die Hinwendung zur materiellen Welt, um die Vergänglichkeit zu erfahren, ist mit ein wesentlicher Faktor, das Energieniveau für den Zeitraum der Reinkarnation in dieser materiellen Welt zu minimieren, um sich dort besser aufhalten zu können. Genauso wurde der Wahrnehmungsfokus relativ fest auf die Position gebannt, der die materielle Welt zusammensetzt. Je weiter die Menschheit in die materielle Welt vordrang, umso weniger Energie war von Nöten, um in der materiellen Welt zu agieren, und umso unbeweglicher wurde der Wahrnehmungsfokus. Es ist also nicht nur die Umwelt, die hier energieverringende Einflüsse zeigt. Auch die Tatsache, dass man weniger Energiebedarf hatte, veränderte auch die menschliche Veranlagung. Somit wurde generell weniger Energie bereitgestellt.

Schon die damaligen Schamanen erkannten, dass das Manko, das die Menschheit an Energie nun hatte, ausgeglichen werden musste. Wie konnten sie die Anderswelt sonst erreichen? – Die einfachste Methode, die sie fanden, war das kanalisieren. Durch ihre Energiezentren, besonders die oberen und unteren des menschlichen Körpers, zogen sie die universelle Energie. Diese Möglichkeit wurde erkannt, nachdem man versucht hatte die Kanäle des menschlichen Körpers, über die die universelle Energie gelangte zu weiten, so dass mehr Energie durchfließen konnte. Bei diesen Versuchen stellten die damaligen Schamanen jedoch fest, dass es nicht immer möglich war diese auf Dauer zu weiten. Belastungen, denen Menschen ausgesetzt sind verringern den Durchfluss wieder. Sie mussten die energetischen Kanäle des Menschen nicht nur weiten, sondern auch reinigen.“

„Und wie taten sie dies?“, unterbrach ich die Völva. „Ich meine wie weiteten sie die Kanäle und wie reinigten sie diese?“

„Eine kluge Frage, Önd!“ Die Völva setzte sich zurecht und hob dozierend ihren Finger, was sie sehr lehrerhaft wirken lies. Mit ihrem ernsten Blick brachte sie mich zum Lachen. „Wenn du das Licht des Universums, also die Energie des Universums, an den Kanälen entlang führst, dann dehnen sie sich etwas aus. Es ist als erahnten sie, das ein Durchfluss dieser Energie ihr gut tun würde. Die alte, schamanische Technik bestand also darin, dass sie zunächst die Hauptkanäle mit ihren Fingern

entlang führen, und sich dabei vorstellten, wie diese an dem Punkt ihrer Finger schwingen würden.

Am Rande bemerkt sei, dass die damaligen, frühen Schamanen der Menschheit nicht von Energie sprachen. Noch in meiner Zeit sprachen wir von Kraft und Macht, die dort floss. Der Begriff ‚Energie‘ trat erst ab dem Ende des 16. Jahrhunderts in Erscheinung. Als die ersten mechanischen Maschinen die Arbeit von Menschen und Tieren übernahmen, und von ‚Effizienz‘ einer Leistung die Rede war. In deiner Zeit heute spricht man von Energiearbeit, wenn man vom Kanalisieren der universellen Energie spricht. – Doch zurück zu den Versuchen der alten Schamanen die Energie, die Kraft des Menschen zu optimieren.

Die vibrierende Schwingung optimierte den Durchfluss der universellen Energie nur für kurze Zeit. Wenn ich von kurzer Zeit spreche, dann steht auch dies in keinem Zusammenhang mit der kurzen Zeit, die eine derartige Prozedur heute in deiner Zeit anhalten würde. Sie würde vermutlich, je nach Region in der man lebt und mit welcher industriellen Belastung man dort leben muss, nur wenige Stunden bis ein oder zwei Tage Wirkung zeigen. Damals war kurz, in der nicht belasteten Natur, durchaus zwei bis drei Wochen. Damit konnte man durchaus schon arbeiten. Und auch in deiner Zeit ist eine derartige Stimulation der Energiekanäle, die man bei dir Meridiane nennt, hilfreich. Doch kehren energetische, toxische Belastungen schnell wieder zurück. – Bald erkannten die alten Schamanen auch, dass es zusätzlich um eine innere Reinigung der Kanäle gehen muss. Sie erkannten, dass unsere Lebenserfahrungen die Menschen mit sich brachten Ablagerungen im Energiekörper zeigten. Besonders in den Beinen, da Menschen mit ihnen durch das Leben gehen, und ein Energiekanal der in der Fußsohlenmitte ansetzt, für die Reinigung und Entgiftung sehr wesentlich war. Die größten Auswirkungen, so erkannten sie, zeigte jenes Zentrum im Energiekörper, das für die Entscheidung zuständig war. Das Entscheidungszentrum, wie ich es benennen mag, war am stärksten zuständig für die menschliche Lebenserfahrung. In jedem Bruchteil einer Sekunde entscheiden Menschen, welche weitere Handlung ansteht, und diese filtern sie mit dem Entscheidungszentrum aus der evolutionären Zeit. Derart können sie ihren nächsten Schritt im Leben tun.

Sie beobachteten aber auch, dass wenn ein Mensch starb, das in jenem Augenblick des Todes, das Entscheidungszentrum am stärksten arbeitete. – Was stand dahinter? – Warum tat das Entscheidungszentrum dies? – Der Mensch der in seinen Tod ging benötigte doch keine weitere Wahlmöglichkeit für sein Leben mehr! – Bei ihren Nachforschungen erkannten sie, dass durch das Entscheidungszentrum im Augenblick des Todes Unmengen an Energien flossen. Sie erkannten, dass dort alle Entscheidungen, die im Leben jemals getroffen wurden regelrecht abgespult wurden und ein enormer Sog entstand, der sich mit der universellen Energie verband. Und sie erkannten auch, dass der Wahrnehmungspunkt in jenem Augenblick des Todes

sich dem Entscheidungszentrum annäherte. Er wanderte von den äußeren Energiehüllen des Menschen nach innen in die Richtung des Entscheidungszentrums. Vermutlich ist die Nähe des Wahrnehmungsfokuses zum Entscheidungszentrum entscheidend dafür, wie stark ein sterbender Mensch den Ablauf seines Lebens nochmals sieht. – Eindeutig ist, dass die Lebenserfahrungen des jeweiligen Menschen, bei seinem Tod, über das Entscheidungszentrum an das Universum abgegeben werden.

So begannen sie, diesen Prozess schon bei Lebzeiten des Menschen zu aktivieren. Dazu weiteten sie bei ihren jeweiligen Schülern die Kanäle, und wendeten die Energie Yngvi an.“

Der Name Yngvi lies mich aufhorchen. „Was ist das für eine Energie. Sprichst du von der Gottheit Yngvi und meinst die Runenenergie Ingwaz:⚡: ?“

„Ja, Önd!“ – Sie klatsche begeistert in ihre Hände. „Ja, ich meine die Energie und Kraft von Ingwaz:⚡:. Yngvi stellt das Tor Ingwaz:⚡: zur Verfügung. – Wenn du Ingwaz:⚡: über den Energiezentren des Menschen einsetzt, dann kannst du diese säubern und sich entfalten lassen. Die alten Schamanen beobachteten, dass die Energie Yngvi über die Energiezentren des Menschen gezeichnet, diese dauerhafter gereinigt hielten, und den Energiefluss der universellen Energie dauerhafter verstärkten. Diese Technik hatte sehr elektrifizierende Eigenschaften. Viele Menschen, bei denen eine derartige rituelle Anwendung gemacht wurde, erlebten ein kribbelndes Gefühl, dass sie durchströmte, manchmal auch ein wohliges Gefühl, das sich im Körper verbreitete.

Nun, dauerhaft war diese Prozedur auch nicht. Sie hielt lange. In der damaligen Zeit einige Jahre. In deiner Zeit, Önd, kann sie auch lange genug anhalten, jedoch um den Faktor 50-70% reduzierter. Eure elektrischen Störfelder sind doch wesentlich einschränkender. – Um die so optimierten Energiezentren noch haltbarer zu machen für das kanalisieren der universellen Energie, riefen sie in tagelangen Meditationen unentwegt den Namen des Delligr des Morgens an.“

Bei meinem ungläubigen Blick setzte die Völva nach. „Delligr des Morgens ist der Morgenstern. Er wird beim Aussprechen seines Namens visualisiert. Dadurch tritt goldenes Licht aus dem Universum in den Menschen über sein oberes Energiezentrum ein. Die sitzende Ausrichtung während der Meditation war nach Osten gerichtet. Und folgt dem Lauf seines Fluges am Firmament.

Es gab eine Wortfolge, die mit dem Rufen des Namens verbunden war:

Noboakr Y Yas Hah

Kyarah Bah Y Yaon

Arikyr Amari Boh

Riso Waka A

Del-Lingar

Diese Laute wurden ständig skandiert. Wobei Morgentau in einem Gefäß gesammelt, auf einem natürlichen Altar geopfert wurde. Diese Worte sind sehr mächtige Worte, die einen Menschen zu einem dauerhaften Kanal machen können, wenn er in genügendem Abstand zu der zivilisierten Welt ist. Wesentlich war auch das Fasten in der Zeit, in dem diese Worte skandiert wurden. Meist auf einem Hügel oder auch Berg. Diese Worte entstammen dem Traum, und wurden den weisen Männern und Frauen weitergegeben.

In späteren Zeiten entwickelten die Völvas und Seidmaners die Runenformel:

⌘⌘FIM

O-Y-A-I-E

Die skandiert wurde. Man sagt, dass dieses Wort auf eine Zeit von 6 Millionen Jahre zurückgeht. Dort soll eine Gottheit, von jenem Morgenstern, auf die Erde herabgestiegen sein, um alles Böse zu vernichten. – Nun, dies ist ein Mythos, Önd. Für mich war dieses Skandieren ein großes Geschenk der Götter. Vielleicht hatten sie den Hintergedanken, uns Menschen wieder zu unserer Urheimat zurück zu führen. Ich schlage vor, du probierst diese Formel einmal aus.“

„Wie, ... ich .. jetzt?“ Irgendwie fühlte ich mich überhaupt nicht auf derartige Experimente vorbereitet. Mit einem Augenzwinkern stand die Völva auf und winkte mich mit ihrem ausgestreckten Zeigefinger herbei. Seufzend stand ich auf und folgte ihr.

Nun, der Weg in die Höhle oberhalb des Tales mit der Hütte der Medien, war nicht weit, und so saß ich am späten Nachmittag an meinem Feuer in der Höhle. Die Völva hatte mir angeraten, den Oberkörper frei zu machen, und knetete hinter mir sitzend mit ihren Fingern, an meinem Rücken, entlang der Wirbelsäule herum. Es war kein wirkliches massieren, denn ich erlebte immer wieder helle, leuchtende Blitze vor meinen Augen. Manchmal auch Bilder aus meinem Leben, dann wieder nur ein wohliges Gefühl, das von meinem Steiß ausging, und den Rücken hochlief. Nach einer Weile genoss ich es. Es hätte noch Stunden so weiter gehen können. Doch sie erhob sich irgendwann plötzlich aus der sitzenden Stellung und kniete hinter mir. „Sei

still und schließe die Augen, Önd!“, fauchte sie, als ich mich zu ihr umwenden wollte. „Was tust du dort?“, fragte ich flüsternd.

„Ist das eine neue Art von Stille, die du gerade zelebrierst!“, beschimpfte sie mich von hinten, und hielt mir unvermittelt den Mund zu. Aus den Augenwinkeln sah ich wie die Rote der Medien die Höhle betrat.

„Mmmmh, himm mmmmü!“, machte ich, und wollte fragen, was sie hier wolle. Aber die Völva griff kräftiger zu, und hielt jetzt auch meine Nasenlöcher geschlossen. Ich strampelte heftig. Vermutlich lief ich rot an.

„Was für eine nette Begrüßung“, zwinkerte mir die Rote zu, und stellte den Weidenkorb, mit einem Behältnis darin, vor mir ab. „Und dann noch mit meiner Lieblingsfarbe im Gesicht, Önd. - Hervorragend!“

Die Völva ließ los, und ich atmete tief und prustend durch. „Was ... was soll das!“, fauchte ich kurzatmig.

„Nun, es scheint eine drastischere Methode zu sein, dich zur Stille zu bewegen!“, konterte die Rote. Sie und die Völva brachen in gackerndes Gelächter aus.

„Ich hatte keine Chance, Önd, wenn du Sprechen mit Stille verwechselst! – Aber so bist du halt!“, gackerte die Völva. Und die Rote machte eine Faust mit dem Daumen nach oben, und nickte bekräftigend. „Ich glaube jetzt ist er bereit für die Yngvi-Weihe!“, setzte sie nach.

Peinlich berührt setzte ich mich wieder zurecht. Aber meine Schläfen pochten noch. Gut, - ich ergab mich der Situation. „So gefällt du uns viel, viel besser.“, flüsterte mir die Rote ins Ohr, nachdem ich die Augen geschlossen hatte. Wieder berührten beide mit den Fingern diverse Körperstellen, und schienen bestimmten Bahnen zu folgen. Sie wiesen mich nach einer Weile an mich hinzulegen, ohne die Augen zu öffnen. Ich war verdammt neugierig, und wollte durch die Augenlieder schmulen, was sie wohl mit mir anstellten, ließ es aber doch sein. Ich bemerkte nur, wie die Rote mit den Daumen in die Mitte meiner Fußsohlen drückte, und eine helle Kaskade von Lichtern meine innere Sicht erhellte. Kurzzeitig sah ich mich selbst liegen, und die Rote an meinen Beinen sitzen, während die Völva seitlich am Körper mit ihren Fingern Bahnen zog. Als sie mir auch noch letztendlich die Hose herunterstreiften, hielt ich es kaum aus, die Augen zu zulassen. Als dann auch eine der Beiden mir zwischen die Beine fasste, und dort herumdrückte, explodierten die Lichter in meiner inneren Sicht. Was hatten die beiden Frauen mit mir vor? – „Keine Sorge, Önd!“, verkündete die Rote. „Den hier benötigst du jetzt nicht!“ – Sie spielte auf die unvermeidbare Erektion an, die die starken Energien in meinem Körper auslösten.

Die Völva begann, nachdem sie zu meinem Kopf hochgerutscht war, Bewegungen in wenigen Zentimetern dort über ihm zu machen. Nach einer Weile machte auch die

Rote an den unteren Positionen von meinen Energiezentren dieselben Bewegungen. Ich hielt es nicht mehr aus. – „Was tut ihr?“, flüsterte ich vorsichtig, als ich auch noch den warmen Hauch ihres Atems über meinem Körper fühlte.

„Wir reinigen und intensivieren die Aufnahme deiner Energiezentren, Önd!“, flüsterte die Völva mir ins Ohr. „Und jetzt sei wieder still!“

Beide rutschten rechts und links an meine Körperseite. Die Völva begann dort, wo meine Thymusdrüse war, ihren heißen Hauch, hinzuatmen. Lange warme Atemzüge. Dann wechselten sie sich ab. Die Rote hauchte von der anderen Seite aus ihren warmen Atem direkt daneben, - lang und intensiv, dort wo meine Kuhle am Hals war, hin. Ich weiß nicht woher die beiden diesen Atem hatten. Diese Prozedur schien kein Ende nehmen zu wollen. Mit jedem Atemhauch wurde ich innerlich ruhiger und ruhiger. Meine Gedanken kamen zur Ruhe. Dann geschah es. Ich konnte alles glasklar um mich herum sehen. Von irgendwoher kam ein kräftiges Summen, so als würde ein Motor in meiner Nähe arbeiten. Aber da war nichts, außer diesem klaren, hellen Licht. Die beiden neben mir hauchten weiter abwechselnd ihren Atem in mich hinein. Ihr Hauch schien aus goldenem Licht zu bestehen. Und es breitete sich in mir aus, - floss durch meine Kanäle an mir hoch und herab. Wie aus sich heraus leuchtende Adern, in der es pulsierte, dieses Licht ihres warmen, goldenen Hauchs. Ich selbst war vollkommen ruhig, vollkommen still, doch den Körper von mir, den ich sah, er zitterte wie unter Krämpfen. Dann lag dieses goldene Licht wie ein Schimmer über meiner nackten Haut. Obwohl es nur dieser Lichtschein war, schien mein Körper zu glühen. Mein Körper lebte alle möglichen Zuckungen aus, dann öffneten sich meine Augen, aus denen helle Strahlen von weißem Licht schossen. Mein Körper tat einen tiefen, alles aufsaugen wollenden Atemzug, und von überall her schoss gleißendes Licht auf mich zu. Das Summen hatte eine unerträgliche Lautstärke erreicht. Mein Atem brannte in der Lunge, glühte, und schien aus abertausenden goldenen Partikeln zu bestehen, die sich an mich hefteten. Mein Körper, die Völva und die Rote waren das einzige, was noch sichtbar war, in diesem außergewöhnlichen, grellen, goldenem Licht. Ich sah, wie sich eine Blase, eine Hülle, um uns bildete und langsam aus meinem Blickfeld entschwebte. Dann war Stille! – Absolute Stille! – Wenn Stille laut wäre, dann würde diese Stille ein ohrenbetäubender Lärm sein. Ich tat einen weiteren Atemzug, und schaute auf die Höhlendecke. Die beiden Frauen richteten mich sanft auf und setzten mich in eine Decke gehüllt auf. Lange saß ich wortlos da, und schaute nur. Schaute in die Flammen des Feuers, das sanft knisternd vor sich hin brannte. Irgendein Teil von mir hatte Fragen, viele Fragen, aber dieser Anteil war so unbedeutend und unwichtig geworden, dass ich ihm keinerlei Beachtung schenkte. Waren nicht alle Fragen beantwortet? - Nach einer Ewigkeit zogen mich die beiden Frauen vorsichtig an. Ich ließ es geschehen. Ohne ein Wort von mir zu geben, ohne bewusst bei der Anziehung mitzuhelfen. Immer wieder sah ich der Völva und der Roten

abwechselnd ins Gesicht. Doch auch sie sagten kein Wort. Sie wirkten freundlich, lächelten ab und zu sanft, aber schwiegen wie ich.

Als sie mich angezogen hatten, was mir erneut wie eine Ewigkeit vorkam, setzte sich die Völva neben mich, während die Rote das Behältnis aus dem Korb holte. Es war ein Tonkrug, der oben keine Runde Öffnung zeigte, sondern wie ein Inguz:♦: geformt war. Aus ihm goss sie mir einen Becher klares Wasser ein. Ich trank dieses weiche, unendlich weiche und köstliche Nass. Mein Körper reagierte mit summen und kribbeln. Die Kühle verteilte sich in mir.

Beide Frauen sahen mich fragend an. „Bist du wieder da, Önd?“, fragte die Völva. Die Rote kam näher und sah mir dicht vor meinem Gesicht in meine Augen. „Ja, er ist wieder da!“, beantwortete sie die Frage an meiner statt. „Was ... was habt ...?“, fragte ich heiser.

„Nun, Önd!“, antwortete die Rote. „Wir haben dich mit der Energie von Yngvi geweiht, so dass du die universelle Energie besser aufnehmen kannst!“

„Und wir haben deine Energiekanäle geweitet und gereinigt!“, setzte die Völva kopfnickend nach.

„Jetzt ruhe dich aus Önd!“, forderte mich die Rote auf. „Leg dich und schlafe ein wenig. So verteilt sich die Energie besser. Morgen hast du einen langen Tag vor dir.“

Erst jetzt bemerkte ich die Müdigkeit, die von mir Besitz ergriffen hatte. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis ich in einen langen traumlosen Schlaf fiel, der mich bis zum Morgengrauen durchschlafen ließ.

Eine Hand auf meiner Schulter und die leise Stimme der Fenni-Frau an meinem Ohr weckten mich. – „Önd, - du sein müssen ausgeschlafen!“, flüsterte sie. „Muss sein! - Du haben noch was vor mit mir!“

„Ich ... was?“, fragte ich mit geschlossenen Augen und zog die Decke höher. Dann erklang neben mir das sanfte Heulen einer Sirene, so wie man sie aus Fabriken kennt, wenn die Arbeit aufgenommen werden soll. Vorsichtig spähte ich durch meinen halb geöffneten Lidern, und sah, wie die Fenni-Frau neben mir sitzend diesen Heulton imitierte. Als sie sah, dass ich sie beobachtete, warf sie freudig die Arme in die Luft. – „Die Welt höre mich, - ich haben geweckt den mächtigen Önd!“

Lachend richtete ich mich auf. Sie grinste und reichte mir den Tee, den sie schon vorbereitet hatte. Von der Völva und der Roten war nichts mehr zu sehen. „Oh, - die feinen Damen sind gegangen!“, interpretierte sie meinen suchenden Blick. „Wir

alleine!“ – Ich gähnte und rekelte mich. „Weist du, was sie mit mir gemacht haben?“, fragte ich die Fenni-Frau.

„Sie gemacht!“, nickte sie und zog eine ihrer Grimassen.

„Ja, - aber was haben sie gemacht?“, fragte ich ein wenig unwirsch auf ihre knappe und nichtssagende Antwort.

Ein leichtes Seufzen ging von ihr aus: „Önd, du doch merken was sie gemacht, oder du nicht fühlen diese hervorragende Weihe!?“

Eine Weile schaute ich auf die dampfende Oberfläche des Tees in dem Becher. „Tut mir leid!“, brummte ich. „Ich weiß wirklich nicht was sie da mit mir angestellt haben?“

Die Fenni-Frau schaute mich mit großen Augen an. „Du wirklich nichts bemerken, Önd?“

Einen Augenblick fühlte ich in mich hinein, dann schaute ich die Fenni-Frau begeistert an. – „Außer das ich mich recht wohl fühle, ... es ist so ein breites, warmes Wohlsein, und es liegt ein feines Summen in der Luft um mich herum, - und es strömt auch durch meinen Körper. Ein sanftes Prickeln steigt durch meine Beine auf, so wie in einem Sektglas feine Perlen aufsteigen. Und ... meine Hände, sie scheinen zu glühen. – Ist der Tee daher so warm?“

Die Fenni-Frau lachte. „Nein Önd! – Der Tee wird sich gerade fühlen genauso wohl wie du. – Die beiden weisen Damen haben nur das Tor von Ingwaz:♦: geöffnet.“ – ein allesagendes Grimassieren sollte wohl ihre Aussage unterstreichen.

Sie beugte sich, vor und kam mit ihren Augen dich an mich heran. „Das nur halbe Arbeit, Önd. – Aber bewirken schon viel. – Energie aus dem Universum kann besser fließen, wenn man hat geöffnet und gezogen weit das Tor von Ingwaz:♦:. Yngvi ist eine göttliche Energie, ein Gott selbst, wenn du magst. Er reitet über die Wellen und Stürme des Universums und glättet sie mit seinem hohen Ton, und dem warmen heißen Hauch seines feurigen Atems. Aus sich heraus, ist er ein leuchtendes Feuer, dem das menschliche Bewusstsein folgen sollte, und seinen Namen ‚Ing‘ rufen, so dass sein hoher Ton den menschlichen Körper gänzlich einhülle und erfülle. Denn jener Ton entstammt den Drachen. Und jene haben ihn von den Alten. Und die Alten formten damit die Welt. Jene Energie, in dem heißen Hauch, und dem hohen Ton, dehnt die feinen Häute zwischen uns und dem Universum. Und wenn diese so weit sind, das wir sie wie Perlen in uns fühlen, dann singen wir seinen tiefen Ton, jenen auf dem er reitet, und was das Gefährt von Yngvi ist: ‚O-Y-A-I-E‘! Ein Ton voller Wunder, und ein Tanz voller Wunder. Und das Wunder ist, das wir gleich werden. Gleich seiner Energie, so dass wir ein Tor sind, durch das er hindurchfährt. Wir heben unsere aneinandergelegten Hände, und falten sie. Richten die Zeigefinger gen

Himmel, und rufen den heiligen Ton seines Gefährts, so dass die Drachen des Universums durch uns hindurchfließen.“

Die Fenni-Frau, war nach herkömmlichen Vorstellungen keine Schönheit, aber in diesem Augenblick strahlte von ihr eine innere Schönheit, die alles überbot, als sie abschloss: „Es ist die grüngelbe Energie des Herzens!“ - Sie forderte mich auf es ihr gleich zu tun, und ebenfalls die Hände über dem Kopf zusammen zu führen, dabei die Hände zu falten, die Zeigefinger aber nach oben aneinandergelegt abstehen zu lassen, und dieses ‚O-Y-A-I-E‘ zu skandieren. – Die Höhle erbete von unseren Stimmen, und von den Höhlenwänden reflektierten unsere Stimmen, so dass es mit dem Echo wie ein Kanon klang.

Ich habe durch meine jahrelange Erfahrung mit luzidem und bewusstem Träumen und mit den Trancezuständen bei schamanischen Reisen und dem Seidr immer wieder erfahren können, dass das intonieren von Galdr und das Aussprechen von Namen, Mantras, magischen Anrufungen, dort in jenen Realitäten wesentlich effektiver war, als bei der Ausübung im Wachbewusstsein. Das Aussprechen von Namen konnte durchaus eine ganze Traumlandschaft verändern. Das Empfinden von Weihen war wesentlich intensiver, sowie auch die Versiegelung und der Schutz dieser. – Was ich hier am letzten Tag jedoch erlebt hatte bei der Weihe der Yngvi-Energie, bei der Weitung der Tore durch Inguz:◊:, setzte dem bisher Erlebten noch einen drauf. – Ich habe in meinem Leben viele Weihen und Initiationen erleben dürfen, doch diese letzte Weihe war energetischer, als ich je einen erlebt hatte. Oft liegt dies auch daran, dass es genau die passende Weihe für einen ist, dass sie derart intensiv wahrgenommen wird. Doch dies hier schien den Rahmen des bisher Erlebten trotz allem zu sprengen. Ich glaube dass sie von der Wahrnehmung her nicht zu überbieten ist.

Nun, unsere Wahrnehmung ist individuell. Nie vergleichbar, und jede Weihe und Initiation, auch wenn sie wiederholt erlebt wird ist anders. Das hier jedoch war außergewöhnlich. Was ein Mensch bei Weihen empfindet, und das er es überhaupt bemerkt, liegt in der Tatsache begründet, dass wir bei den Weihen die reinigenden Prozesse spüren, als Ausdruck der Dinge, die halt durch die geweihte Energie bearbeitet werden. Die universelle Energie selbst, nun, sie ist in der Regel nichts, was wir ständig wahrnehmen. Entweder müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf diese richten, oder wir müssen in sie geweiht sein und kanalisieren. Letzteres bedeutet, wir müssen die Absicht haben sie durch unsern Körper für eine Anwendung fließen zu lassen, selbst Kanal zu sein. Ein in Reiki geweihter Mensch wird das was ich hier beschreibe gut nachempfinden können. Er legt zur Anwendung bei sich selbst, oder bei anderen Menschen seine Hände auf den Körper, und allein durch diese Absicht beginnt er Kanal zu sein. Seine bei der Weihe geweiteten Kanäle, werden die universelle Energie fließen lassen.

Ich verstand jetzt, was mit dem Ingwaz:◊:-Tor, der Yngvi-Energie, gemeint war. Das Ingwaz:◊:-Tor war jenes, durch das die universelle Energie erst zu uns kommen konnte. Ein normaler, alltäglicher, immer vonstattengehender Vorgang, ohne den kein Mensch in der materiellen Welt existieren könnte. Das Weiten des Tores, durch den die Energie uns zunächst einmal überhaupt berühren kann, führte zu einer wesentlichen Verstärkung des Weiheprozesses, und damit auch bei Bedarf zu einem größeren Durchfluss der universellen Energie selbst. So als würde man nochmal eine Lupe benutzen, die die Energie wie bei einem Brennglas bündelte.

Als ich mit der Fenni-Frau zusammen jenes ‚O-Y-A-I-E‘ intonierte, und meine Arme wie eine Antenne nach oben ragten, erzeugte diese zunächst eine Wärme um mein Steißbein herum. Mein Rückgrat begann zu schwingen, dann stieg eine Wärme, wie ein glühendes Eisen in mir hoch, und ließ die Umgebung um mich herum flimmern, so als würde man, bei großer Wärme über der Straße, die Luft flimmern sehen. Das Summen, das ich schon bei der Weihe selbst vernommen hatte, erklang wieder, - kam von überall her auf mich zu. Dann schoss die Wärme nach oben durch meine ausgestreckten Zeigefinger, als wären sie ein umgedrehter Blitzableiter. So plötzlich wie die Wärme da gewesen war, verschwand sie auch wieder, und hinterließ das Gefühl von Kälte. Über mir und aus den verschiedensten Stellen meines Körpers entwich kalter Rauch. Zumindest fühlte es sich derartig an. Schweiß lief mir über den Körper. Jedoch fühlte mein gesamter Leib sich Ganz an. Vollkommen! Wie eine Einheit. – Ich begriff erst später, dass sich alle meine Energiezentren in jenem Moment vereinigt hatten. Ein Zustand, der recht lange anhielt.

Nach einer Stunde, und mit absolut steifen, und lahmen Armen, - keuchend vor Anstrengung hörten wir beide auf. Die Umgebung um uns flimmerte grüngelb, und um die Fenni-Frau war einen leuchtende Aura sichtbar. Es benötigte einige Minuten, bis wir wieder sprechen konnten. Keinem von uns beiden war jedoch danach. Nur kurz zugeworfene Worte erklärten jedem von uns, dass wir wieder ein wenig Schlaf benötigten. Die Fenni-Frau legte noch etwas Holz auf dem schon kleinen Feuer nach, dann zog sie ihre Decke enger um ihren Körper, und nach wenigen Augenblicken verkündete ihr regelmäßiger Atem, dass sie eingeschlafen war. – Mich faszinierte immer wieder, wie sie sitzend so bequem schlafen konnte. – Dann war auch ich eingeschlafen.

Wir erwachten gleichzeitig. Ich war so sensibilisiert, dass ich sofort mit erwachte, als ich das Öffnen ihrer Augenlider hörte. Ich erkannte sofort, dass sie wieder in einer gesteigerten Wahrnehmung sein musste. Ihr Grimassieren war fort, und ihr Körper war gestraffter und wirkte größer.

„Oh!“, staunte sie. „Haben dich meine Augenlider gerufen!“ Sie sprach davon, als wäre es das normalste auf der Welt, dass man den Lidschlag eines Menschen auf

einige Meter Entfernung hören könnte. Trotzdem musste ich ihre Feststellung bejahen.

Die Fenni-Frau ließ keine Pause, setzte sich zurecht, und begann mit weiteren Ausführungen, wobei sie nicht gleich in die Geschehen auf Doggerland zurück blickte. „Schau Önd“, begann sie. Es ist ein großes Geschenk, das uns das Universum gibt. Das größte überhaupt, das es uns geben konnte, - und das, so meinen wir, ist die Bewusstheit. Tatsächlich sind die meisten Menschen der Meinung, dass es unsere eigene Bewusstheit ist, die wir selbst erfahren und erleben. Doch dem ist nicht so! - Das Aufkommen von Bewusstheit bei uns Menschen geschieht daher, weil die Schwingungen der Energie des Universums zu uns fließen. Dieser Fluss der Energie vom Universum übt Druck auf unsere energetische Hülle unseres Energiekörpers aus. Wir könnten diese Bewusstheit nicht wahrnehmen, wenn das Universum nicht trickreich wäre, und uns vorgaukeln würde, dass Bewusstheit von uns ausgeht. Sein Trick den es anwendet ist ganz einfach. Seine Schwingungen, - sein Fluss der Energie, verschmilzt mit unsrem energetischen Körper. – In dir wird sich jetzt alles gegen diese Behauptung sträuben. Doch es ist eine Tatsache, dass Bewusstheit eine Energie des Universums ist!

Wie stark unsere Bewusstheit ist, ist davon abhängig, wie stark sich unserer Energiekörper von den Energien und Schwingungen des Universums durch das Leben, durch sein Dasein, tragen lassen kann. Das Universum ist eine grenzenlose Quelle der Energie. Diese Energie, und seine Bewusstheit, würden uns sprengen, wenn wir sie gänzlich erfahren würden. Der Druck auf die Hülle unseres Energiekörpers wäre zu stark. Um jedoch mit der universellen Energie arbeiten zu können, gab das Universum uns die Möglichkeit zu kanalisieren. Das bedeutet, die Energie, die Schwingungen des Universums durch uns hindurchfließen zu lassen, um Bewusstheit in dosierter und angepasster Form zu erlangen. – Und dies durch das Ingwaz:◊: - Tor!

Nun, die vielen schamanischen Bewusstseine der Menschheit fanden heraus, das man nicht nur für sich selbst diese Bewusstheit und Energie nutzen konnte, sondern auch durch sich selbst fließen lassend an andere Menschen, Tiere oder Dinge weiter geben kann. Das Entschiedenste jedoch, was sie herausfanden, war ihre Lebenserfahrungen, die Erinnerung an das gelebte Leben, an das Universum zurückgeben zu können. Indem sie die energetischen Tore des Universums mit der Energie Yngvi und seinem Ingwaz:◊: weiter öffneten, und die Bewusstheit, den Druck des Flusses der Energie des Universums, auf die menschliche Hülle erhöhten, und dabei mit Gebo:X: die energetischen Strukturen, der evolutionären Zeit Links und Rechts neben uns verbanden. Und so gelang es sich geistige Welten bewusst zu erschaffen, und diese als höhertransformierte Wesenheit später, fast ewig lebend, zu betreten. In gewisser Weise eine Unsterblichkeit auf höherer Ebene.“

Die Fenni-Frau trank einen Schluck Wasser, lächelte mich an, und setzte sich erneut zurecht. Dann griff sie mit ihrer Hand an den Beutel mit ihrem Stein. Inzwischen für mich ein deutliches Zeichen dafür, dass sie nun mit dem Erlebten in der Vergangenheit fort fuhr.

Die Fenni-Frau erzählt:

Das Heilen zu der Familie der Elfen gehörte beschäftigte mich tagelang. Nein, - es beschäftigt mich heute noch! Ich erfuhr damals eine Menge durch Heilen über die Elfen und Zwerge. Damals schon aussterbende Arten. – Nun, dies stimmt auch nicht wirklich. Sie sind ja nicht fort, nur zogen sie sich damals schon zurück, in andere geistige Gefilde. Und das ist es, was ich von Heilen lernte. Ich bekam das Wissen über Yngvi und über die Ingwaz:♦: Rune. Es hat mein Leben gewaltig verändert, und es hat mich letztendlich zu meinem Stein gebracht.

Es war für die damalige Zeit schon recht früh kühl geworden, als wir aufbrachen. Eine kleine Gruppe voller Tatendrang. Heilen trug den Kleinen, wenn er nicht mehr laufen konnte, und zwischenzeitlich wechselte ich mich mit ihr auch ab. Es würde bergig werden sagte Heilen, als wir losgingen. Wenn die Winterzeit früher käme, dann könnten wir in einem nur ihnen bekannten Tal überwintern. Es würde versteckt in den Bergen liegen. Jenen Bergen, die einst von feurigen Alten geschaffen worden waren. Sie hätten die Berge mit ihrem Feuer aufgehäuft, es fruchtbar gemacht, und dabei auch das Hochtal geschaffen. Vor vielen, vielen Monden und Leben. Einst wäre dieses Tal eine kleine Wohnstatt für Elfen gewesen, aber dann wären die eisigen Riesen gekommen, und hätten das Tal und die Elfenwohnstatt unter Eis gelegt. Die Zwerge sagten, das seit dem die Steine der Berge dort hart wie aus Glas wären, und leicht zerspringen würden. Inzwischen wären die eisigen Riesen wieder verschwunden. Von der Elfenwohnstatt war nichts übrig geblieben, aber die Eingänge der Zwergenstädte würden noch dort sein. Die eisigen Riesen würden nur noch in sehr kalten Wintern kommen, und dort in den nördlichen Bergen weißen Frost über die Pflanzen der Berge legen, so dass Heilen sich an die Heimat ihrer Mutter hoch im Norden erinnert fühlte. Der Norden! Heilen schweifte immer ab, wenn sie von dem Norden sprach. Ich fragte mich damals oft, wie alt sie wohl war, und wohin gingen sie, wenn sie starben. Starben Elfen denn auch? – War das wie bei den Menschen? – Viel verstand ich damals nicht von dem, was Heilen darüber erzählte. Ich wusste nur, dass sie eine enge Verbindung zum Mond hatten, dass sie glaubten, dass dort ihre Seelen hingingen, wenn sie starben. Und das was ich am erstaunlichsten fand, - Elfen schienen ein sehr, sehr langes Leben zu haben. – Auch die Zwerge sollten sehr alt werden. Manchmal älter sogar als Elfen. Sie hätten die Fähigkeit in den Stein eines Felsens zu gehen, und dort für Jahrhunderte einen Schlaf, ähnlich wie ein Winterschlaf, zu halten. – Ich stellte mir damals vor, die

Zwerge würden sich in kleine Bären verwandeln, die in Löchern der Steine überwinterten, nur das der Winter sehr lang war. Die Steine müssten sehr kalt gewesen sein, wenn sie so lange dort schlafen konnten. Heilen hatte über diese meine Vorstellung kichernd gelacht. „Lasse das ja keinen Zwerg hören!“, hatte sie gesagt. „Das beleidigt sie!“

Unsere kleine Gruppe bestand aus Heilen, dem Kind von ihr, zwei weiteren Jägern, drei sehr starken Frauen, und Nyjik einem Zwerg. Einem recht großen Zwerg sogar, denn er ging mir bis zur Schulter. Er trug sehr viel Leder und eine sehr runde Pelzkappe. Die Frauen hatten Felle von Hirschen an, die sie mit Pelzen von Nagetieren verstärkt hatten. Die größte Frau der drei hatte auf dem Kopf ein Wildkatzenfell, und trug den Kopf des Tieres als Schmuck hoch über der Stirn. Die anderen beiden Frauen trugen Felle im Haar, die mit großen Federn von Raben geschmückt waren. Ihre Speere mit den Steinspitzen waren ebenfalls mit Federn verziert. Ich hatte meinen Bogen wiederbekommen, und mir noch vor der Abreise neue Pfeile gefertigt. Heilen hatte mir noch ein Messer aus hartem Holz und feinen, scharfen Steinen geschenkt. Es war unheimlich scharf. Und ich trug es voller Stolz und mit Ehre. Der Zwerg Nyjik ging meist voran, und die Jäger kundschafteten die Umgebung aus und jagten, oder fischten und sorgten für unser leibliches Wohl auf der Wanderung.

Die Abende und Nächte waren schon recht kühl. So saßen wir oft eng beieinander am Feuer oder schliefen dicht nebeneinander, so dass wir uns gegenseitig wärmen konnten. Nun, - ich, ich wurde immer runder, weil ich ja das Kind von dem Jäger in mir trug. Heilen war besorgt, das die Strapazen der Wanderung dem Kind in mir unzutraglich wäre. Sie wies die Jäger an, mir eine Trage zu bauen. Eine, die man hinter sich herziehen konnte. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen gegen dieses Angebot, aber unterlag letztendlich den Argumenten.

Es war eine sehr anstrengende Reise. Heilen hatte mich rechtzeitig dazu gebracht, dass ich auf der Trage lag, denn der Weg wurde immer steiler und damit äußerst beschwerlich für mich. Und es gab immer mehr Wegstecken, in den die Trage auch hinderlich wurde, und mich immer zwei der drei Frauen abstützen mussten. Hilfe in dieser Form anzunehmen, war ich nicht mehr gewöhnt, und es viel mir sehr schwer. Zusätzlich, von meinem Essverhalten und Appetite mal abgesehen, war ich nicht gerade sehr förderlich für das Vorankommen der kleinen Gruppe. Doch sie nahmen es alle mit Humor, wenn ich herumrögelte, weil wir wieder einmal einen Hang besteigen mussten, und die Trage mir keine Hilfe mehr sein konnte, weil sie mich in der Schräglage, wie sie am Hang gehalten wurde, herunterwarf. Mehr geschoben und gehalten, erreichte ich Hügelgipfel und Bergtäler. Die Gegend wurde immer unwirtlicher. Wenn sie auch in einem besonderen, sanften Licht stand. Oft war es das Einzige, was mir meinen inneren Frieden wiedergeben konnte, nach all diesen maßlosen Strapazen, die ich erlitt.

In deiner heutigen Zeit, Önd, liegt das Gebiet, dass wir durchwanderten im nördlichen Wales. Eine uralte, vulkanisch entstandene Landschaft, die ihr Snowdonia nennt. Damals so gut wie unbesiedelt. Nur die Elfen und Zwerge sollten hier gehaust haben. Hinter diesen Bergen von Snowdonia sollte ein sehr großes Tal liegen. Doch Heilen wollte, dass wir nicht weiter dort hinein wanderten. Der aufkommende kalte Wind zeigte deutlich an, dass der wahre Winter früh kam, und – die Geburt meines Kindes stand bald an. Also war unser vorläufiges Ziel die alte Heimstätte der Elfen und Zwerge. Zumindest dass, was von ihren alten Wohnstätten noch übrig war, nach den Jahrtausenden.

Damals wusste ich noch nicht, dass es länger dauern würde, bis ich das Tal wieder verlassen konnte. Irgendwie war ich immer noch dabei, dass wir bald, nach der Geburt meines Kindes weiter gehen würden. In jenes große Tal hinter den hohen Hügeln.

Oft kommt es anders als man denkt. Das Universum, die Götter haben plötzlich andere Ideen für einen selbst, als man plant. Als wir den ersten Kamm überquerten, der uns ein Blick in das Tal freilegte, kam ich kurz aus meinem erschöpften Zustand heraus. Die Schönheit des Tales, das ich sah übermannte mich. Dieser Ausblick schenkte mir ein großes Vertrauen in meine Zukunft. Vielleicht sah ich ja die Möglichkeiten der rechten und linken Seite der Zeit. Ja, - ich glaube, ich hatte so einen Moment, den wir ab und zu im Leben haben, und in dem wir für Bruchteile von Sekunden mitbekommen, wohin es geht. Diese Bruchteile von Sekunden können große Gefühle auslösen, können sogar ganze Weltanschauungen die ein Mensch hat verändern. – Önd, es war ein unglaublicher Moment. Eingebrannt für alle weiteren Leben. Erwachsen aus dem Wissen, dass dies wirklich der beste Ort sein würde, an dem mein Kind zur Welt kommen sollte. Ich glaube nur die weibliche Seite unserer Wesenheit und Seele kann dies wirklich erfassen. Ich wuchs über mich hinaus. Meine Seele erfasste das gesamte Tal, atmete es ein, und war dem was ich später im Sehen der Urheimat gefühlt hatte sehr nahe. Derartige Gefühle bringen uns dem Ursein, unserer Urheimat, dem das dort noch etwas ist wo wir hin wollen, sehr nahe. – Auch wenn wir noch einen langen, langen Weg gehen müssen, ehe wir wieder zu ihm zurückkehren, so wissen wir doch, durch derartige Ereignisse und Gefühle, das wir ihn erreichen werden, jenen Ort, aus dem das menschliche Bewusstsein erwachsen und gewachsen ist.

ENDE TEIL I

© Klaus-Dieter Klatte

Veröffentlichungen in Rundfunk, Fernsehen oder als Druck in der Presse sind nicht ohne Erlaubnis gestattet. Das © muss angegeben werden.
Hinzufügen oder entfernen von Texten oder Bildern ist nicht gestattet. www.runa-energie.de oder see.derenergie@web.de